

HEIMAT UND EXIL

EMIGRATION DER DEUTSCHEN JUDEN
NACH 1933





Beringstraße

Alaska

Aleuten

KANADA

Baffin Island

Baffinmeer

Grönland

Hudsonbay

Labradorsee

ISLAND
in Personalunion
mit Danemark

VEREINIGTE STAATEN
VON AMERIKA

Great Lakes

Ottawa

Chicago

Pittsburgh

New York

Washington DC

Los Angeles

MEXIKO

Golf von Mexiko

KUBA

HAWAII

GUATEMALA

EL SALVADOR

NICARAGUA

COSTA RICA

PANAMA

VENEZUELA

KOLUMBIEN

EQUADOR

PERU

BOLIVIEN

CHILE

ARGENTINIEN

BRASILIEN

PARAGUAY

URUGUAY

ARGENTINIEN

Falkland-
inseln

Kap Hoorn

ATLANTISCHER
OZEAN

PAZIFISCHER
OZEAN

Galapagosinseln
zu Ecuador

ATLANTISCHER
OZEAN

St. Helena

NORWEGEN
SCHWEDEN
FINNLAND

GROSSBRIANNIEN
DANEMARK
LITAUEN
POLEN
DEUTSCHLAND
FRANKREICH
RUMANIEN
GRIECHENLAND

PORTUGAL
SPANIEN
MAROKKO
ALGERIEN
LIBYEN

FRANZÖSISCH-WESTAFRIKA
NIGERIA
FRANZÖSISCH-ÄQUATORIALAFRIKA

ANGOLA
SÜDWESTAFRIKA
SÜDAFRIKANISCHE UNION

BELGIEN
SÜDAFRIKANISCHE UNION

ANGOLA
SÜDWESTAFRIKA
SÜDAFRIKANISCHE UNION



UNION DER SOZIALISTISCHEN

SOWJETREPUBLIKEN

MONGOLEI

CHINA

KAISERREICH

JAPAN

TIBET autonom

INDIEN

PAZIFISCHER OZEAN

INDISCHER OZEAN

AUSTRALIEN

NEUSEELAND

Karasee

SYRIEN

IRAN

AFGHANISTAN

IRANJORDANIEN

NEJD (Saudi)

ERITREA

ABESSINIEN

KENIA

PORTUGIESISCH-OSTAFRIKA

SWASILAND

MADAGASKAR

ASUTOLAND

MAURITIUS

REUNION

AMANTEN

URAL

Ob

Sibirien

Amur



Erstmals wird der erzwungene Exodus der deutschen Juden nach 1933 in weltweit über neunzig Länder in einer Gesamtschau vor Augen geführt. Dokumentiert werden vielfältige Flucht- und Lebenswege, die von Deutschland aus bis nach Shanghai oder in die Dominikanische Republik führten und, nach 1945, in einigen wenigen Fällen auch wieder zurück. Am Anfang steht die sich stetig verschärfende Lebenssituation unter dem NS-Regime, die letztlich mörderische Bedrohung, vor der nur die Flucht in ein anderes Land retten konnte. Der Blick richtet sich dann auf die einzelnen Zufluchtsländer, in denen Hunderttausende einen Neuanfang versuchten, auf die deutschen Juden in aller Welt nach der unwiderruflichen Zerstörung der einstigen deutsch-jüdischen Welt.



Jüdisches Museum Berlin



Stiftung
Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

ISBN 3-633-54222-1



9 783633 542222

**HEIMAT UND EXIL EMIGRATION DER DEUT-
SCHEN JUDEN NACH 1933**

Herausgegeben von der
Stiftung Jüdisches Museum Berlin und der Stif-
tung Haus der Geschichte der Bundesrepublik
Deutschland

Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag

Umschlagabbildung: Photo von Roman Vishniac, Jüdisches Museum Berlin, Schenkung Mara Vishniac Kohn.

Das Begleitbuch zur Ausstellung «Heimat und Exil» entstand in Zusammenarbeit mit der Stiftung Jüdisches Museum Berlin und der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.



Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

© Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag

Frankfurt a./M. 2006

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Appl, Wemding

Printed in Germany

ISBN 3-633-54222-1

ISBN 978-3-633-54222-2

Erste Auflage 2006

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

1 2 3 4 5 6 – 11 10 09 08 07 06

HEIMAT
EXIL

INHALT

Gruss wort des Bundespräsidenten Horst Köhler	9	Manja Altenburg Deutsche Juden als «neue Hebräer»?	111
Cilly Kugelmann und Jürgen Reiche Vorwort	10	<i>Australien, Fidschi und Neuseeland</i>	119
Mascha Kaléko Emigranten-Monolog	13	<i>Asien</i>	121
Avraham Barkai Die Heimat vertreibt ihre Kinder. Die national sozialistische Verfolgungspolitik 1933 bis 1941	15	W. Michael Blumenthal Mit 13 Jahren nach Shanghai	127
Dan Diner Vom «Anschluss» zur «Kristallnacht» – Das Krisenjahr 1938	22	Helmuth F. Braun Man hat nicht so das Fremde gesucht ... – Emigrantenkultur in Shanghai	134
Marion A. Kaplan Gehen oder Bleiben?	31	<i>Lateinamerika</i>	143
<i>Europa</i>	41	Wolf Gruner Von Wien nach La Paz – der Lebensweg von Max Schreier	161
Susanne Heim «Polizeilich organisierte Gesetzlosigkeit». Zur Situation der jüdischen Flüchtlinge in Frankreich und den Niederlanden bis 1939	59	Hans-Ulrich Dillmann Ein karibischer Ausweg – die Siedlung Sosúa in der Dominikanischen Republik	171
Tony Kushner Fremde Arbeit: Jüdische Flüchtlinge als Hausange- stellte in Grossbritannien	7 [^]	<i>Nordamerika</i>	177
Bernard Wasserstein «Freundliche feindliche Ausländer»: Deutsch-jüdi- sche Flüchtlinge in Grossbritannien und Palästina	83	Bruno Sommerfeld/Heinz Berggruen Briefe aus Amerika	181
<i>Afrika</i>	93	Margret Kampmeyer-Käding Der Kunsthistoriker Walter Friedländer – ein später Neuanfang in den USA	192
<i>Naher Osten</i>	99	Steven P. Remy Deutsch-jüdische Flüchtlinge in der US-Armee	201
Katharina Hoba und Joachim Schlör	103	Judith Prokasky Zu deutsch für Hollywood? Die Schauspielerin Luise Rainer	212
Wanderung ins Land Israel		Atina Grossmann Provinzielle Kosmopoliten: Deutsche Juden in New York und anderswo	218

Christian Peters	231
Deutsch-jüdische Rückkehrer nach 1945	
Hans Sahl	241
Charterflug in die Vergangenheit	
Anhang	243
Editorische Notiz zu den Länderseiten	245
Stifter der Ausstellung	246
Leihgeber und Lizenzgeber der Ausstellung	247
Bildnachweis	251
Dank	253
Impressum der Ausstellung	254

GRUSSWORT

«Heimat ist dort, wo ich mich nicht erklären muss», lautet eine treffende Definition für das schöne Wort Heimat. Heimat gibt Geborgenheit. Sie ist der feste Grund, auf dem der Mensch steht und auf den er baut. Wer nicht erlebt hat, wie es ist, die Heimat verlassen zu müssen, den Boden unter den Füßen weggezogen zu bekommen, der kann nur schwer ermessen, was für ein herber Verlust der Entzug der alltäglichen Umgebung, des Vertrauten und des bis dahin Beständigen bedeutet. Die Ausstellung «Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933» will deshalb informieren, berühren und so einen Eindruck von der Situation der Flüchtlinge vermitteln. Hunderttausende von deutschen Juden wurden während der Herrschaft der Nationalsozialisten in die Emigration getrieben. «Es war nie Ausreise, immer nur Flucht», so die Schriftstellerin Adrienne Thomas, die erleben musste, wie ihre Bücher verunglimpft wurden, und die gleich 1933 ihre Heimat verliess. Ob in den USA oder in Palästina, in Frankreich oder in den Niederlanden, in Grossbritannien oder Australien, Südafrika, Argentinien, Shanghai – in vielen Ländern und auf allen Kontinenten suchten nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten deutsche Juden Zuflucht, und die gewaltsame Expansion des Hitlerregimes löste erneut Flüchtlingsströme aus. Immer mehr Juden verloren ihre Heimat.

Sie dieser Heimat – in den meisten Fällen unwiederbringlich – beraubt zu haben war ein Verbrechen, an dem viele Deutsche mitgewirkt haben und das noch viele mehr billigend in Kauf nahmen oder mit offener Zustimmung quittierten.

Die Geschichte der Emigration aus Deutschland während der nationalsozialistischen Herrschaft besteht aus unzähligen Einzelschicksalen. Nie werden wir all die individuellen Wege in die Fremde rekonstruieren können, aber in der Ausstellung «Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933» treten aus der anonymen Masse einzelne Menschen mit ihrer ganz persönlichen, erschütternden Erfahrung hervor – der Erfahrung von Entrechtung und Todesangst, der Erfahrung des erzwungenen Abschieds und des Verlustes geliebter Angehöriger und Freunde.

Wer der Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager entkam und einen sicheren Zufluchtsort fand, musste dort oft unter grossen Entbehrungen eine neue Existenz aufbauen. Mit bitteren Eindrücken im Gepäck sollten die Flüchtlinge Zutrauen zur neuen Umgebung entwickeln, eine fremde Sprache lernen, sich an das ungewohnte Klima gewöhnen. Manchen, gerade den Jüngeren, fiel es leichter, den Alltag in der Fremde zu bewältigen, andere fanden sich nur mühsam zurecht.

Die Ausstellung erzählt viele Lebensgeschichten, die Teil unserer deutschen Geschichte sind. Ich freue mich deshalb, dass sich das Jüdische Museum Berlin gemeinsam mit der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland des Themas angenommen hat. Besonders danke ich auch allen, die ihre Familiensammlungen für die Ausstellung zur Verfügung stellen. Für viele war es gewiss schwer, sich von den Gegenständen zu trennen, die ihnen selbst, ihren Eltern oder Grosseltern als Erinnerungsstücke aus der Heimat blieben und den Neubeginn in der Fremde begleiteten.

Es beeindruckt mich immer wieder zutiefst, wenn ich auf meinen Auslandsreisen, aber auch hier in Deutschland Menschen begegne, die damals fliehen mussten, deren Familienangehörige in Konzentrations- oder Vernichtungslagern ermordet wurden und die trotz allem anerkennend begleiten, wie sich Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt hat, und selber dazu beitragen, das Geschehene und die nötigen Lehren daraus zu vermitteln. Das ist ein grosses Geschenk für unser Land.

Ich wünsche allen Beteiligten, dass die Ausstellung und das Begleitbuch viele Besucher beziehungsweise Leser finden.

Bundespräsident Horst Köhler

VORWORT

Das Jüdische Museum Berlin und das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn widmen ihre Ausstellung «Heimat und Exil» den deutschen Juden, die aus dem Deutschen Reich nach 1933 vertrieben wurden. Erstmals wird der erzwungene Exodus der Juden aus Deutschland in weltweit über neunzig Länder in einer Gesamtschau vor Augen geführt. Biographisch ausgerichtet, werden vielfältige Flucht- und Lebenswege dokumentiert, die von Deutschland aus bis nach Shanghai oder in die Dominikanische Republik führten und, nach 1945, in einigen wenigen Fällen auch wieder zurück.

Am Anfang steht die Institutionalisierung des Antisemitismus im NS-Regime, die sich stetig verschärfende Lebenssituation der deutschen Juden, die letztlich mörderische Bedrohung, vor der nur die Flucht in ein fremdes Land retten konnte. Der Blick richtet sich dann auf das Leben in den Emigrationsländern, wobei diejenigen, in denen die meisten deutschen Juden Zuflucht fanden – die USA, Palästina und Grossbritannien –, die Schwerpunkte bilden.

Ein Leitmotiv der Ausstellung ist die Frage nach der emotionalen und geographischen Verortung von «Heimat» – so unterschiedlich, wie die Menschen waren, die Deutschland verlassen mussten, sind auch die jeweiligen Antworten.

Immer wieder zeigt sich im Zusammenhang der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, dass die Beschreibung und Deutung der Ereignisse sich der sprachlichen Darstellung entzieht. Immer wieder stösst das Bemühen um begriffliche Genauigkeit an Grenzen. Auch der Ausstellungstitel «Heimat und Exil» weist auf ein terminologisches und inhaltliches Problem hin, das letztlich nicht aufzulösen ist. Der Heimatbegriff, der in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert romantisch verklärt wurde, löst bei vielen der Flüchtlinge, um die es uns geht, ambivalente Gefühle aus. Trotz positiver Kindheitserinnerungen und einer tiefen Verankerung in der deutschen Kultur weisen viele Emigranten heimatliche Gefühle in bezug auf Deutschland zurück. Ebenso fragwürdig ist das Konzept des «Exils», das immer auch sein Gegenstück in sich trägt, jenen Ort, von dem man ver-

trieben wurde und nach dem man sich zurücksehnt. Viele der vertriebenen deutschen Juden haben ihr Leben im Aufnahmeland nicht als Exil betrachtet, sondern als Neuanfang in einer zweiten oder auch dritten Heimat, von der aus nach allem, was geschehen war, eine Rückkehr nach Deutschland nicht mehr im Bereich des Möglichen und Gewollten war.

Der stufenweise Verdrängungsprozess aus der «Volksgemeinschaft» seit 1933 nötigte die deutschen Juden in zunehmendem Masse zur Auswanderung. Eine Auswanderung setzt gemeinhin eine Entscheidung voraus, auch wenn diese aus dem Zwang der Verhältnisse heraus getroffen wird. Für Kommunisten und Sozialdemokraten, Juden wie Nichtjuden, hat es sich schon 1933 um Flucht gehandelt. Eine Emigration ist ein geplanter Vorgang, der bis Ende 1938 fast für alle möglich war, die verstanden hatten, dass es für sie in Deutschland keine Zukunft mehr gab. Nach dem «Anschluss» Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 setzte eine von den Nazis systematisch betriebene Vertreibung der dortigen Juden ein. Von panischer Flucht muss man für die Zeit nach dem Novemberpogrom 1938 sprechen. Im Herbst 1941 schliesslich wurde ein Auswanderungsverbot erlassen – die systematischen Deportationen in die Vernichtungslager begannen. Die Bezeichnungen Auswanderung, Emigration, Vertreibung und Flucht machen deutlich, dass es keinen übergeordneten Begriff für den erzwungenen Exodus der deutschen Juden gibt. Dementsprechend werden die Juden, die Deutschland verlassen haben, als Auswanderer, Emigranten oder Flüchtlinge bezeichnet, wenngleich manche für sich bestimmte Zuschreibungen von sich gewiesen haben. So legte Hannah Arendt 1943 in ihrem Text «Wir Flüchtlinge» grossen Wert darauf, auch begrifflich auszudrücken, Deutschland in vollem Bewusstsein und endgültig den Rücken gekehrt zu haben: «Vor allem mögen wir es nicht, wenn man uns ‚Flüchtlinge‘ nennt. Wir selbst bezeichnen uns als ‚Neuankömmlinge‘ oder als ‚Einwanderer‘.»¹ Es lässt sich nicht verlässlich angeben, wie viele Juden 1933 in Deutschland lebten und wie viele von ihnen in anderen Ländern Zuflucht gesucht haben. Während die offiziellen Statistiken diejenigen als Juden erfassten, die Mitglieder einer jüdischen Gemeinde waren, betrachteten die Nationalsozialisten sie in ihrer antisemitischen Definition als «Rasse». Damit zählten auch all jene dazu, die entgegen ihrem Selbstverständnis allein durch die «Nürnberger Gesetze» als Juden galten. Eine Vorstel-

lung über die Grösse dieser Gruppe gibt Herbert A. Strauss, der für 1933 die Zahl der interkonfessionellen Ehen mit 35'000 und die Zahl der Nachkommen aus solchen Ehen mit knapp 300'000 schätzt.²

Ab März 1938 wurden in vielen Zuwanderungsstatistiken zur Gruppe der deutschen Juden die Flüchtlinge aus Österreich hinzugerechnet. Nimmt man die Fluktuation der Weiterwanderung bei jenen deutschen Juden hinzu, die in europäische Nachbarstaaten emigriert sind und die beim Einmarsch der Wehrmacht versuchten, nach Übersee zu gelangen, muss man das Vorhaben aufgeben, genau wissen zu wollen, wie viele Juden wann wohin gegangen sind. Die auf die einzelnen Länder bezogenen Zahlen stammen aus unterschiedlichen Quellen, wobei die Quellenlage von Land zu Land nicht immer vergleichbar ist. Für den grösseren Zusammenhang werden wir uns mit einigen holzschnittartigen Angaben begnügen müssen. 1933 lebten etwa 500'000 «Glaubensjuden» in Deutschland. Nimmt man diejenigen hinzu, die nach der «Rasse» als Juden galten, kommt man auf eine Zahl von schätzungsweise 570 000.³ Herbert A. Strauss ermittelt die Zahl von 278'500 deutschen Juden, die zwischen 1933 und 1943 das Land verlassen haben,⁴ die *Enzyklopädie des Holocaust* schätzt, dass etwa 200'000 ermordet wurden,⁵ unter ihnen auch jene deutschen Juden, die in den europäischen Nachbarstaaten von der NS-Mordmaschinerie eingeholt wurden. In unserer Ausstellung ist manchmal von deutschen Juden die Rede, bisweilen aber auch von deutschsprachigen Emigranten, womit auch Flüchtlinge aus Ungarn, der Tschechoslowakei oder anderen Ländern mit einem hohen Anteil deutschsprechender Juden einbezogen sein können.

Die historische Forschung hat sich erst seit den 1970er Jahren umfassend mit dem Thema der Emigration der Juden aus dem Deutschen Reich nach 1933 beschäftigt. Nachdem zu Anfang das Interesse vor allem den politisch Verfolgten galt, schloss sich eine lange Phase an, die der Erforschung der emigrierten Schriftsteller und ihrer «Exilliteratur» gewidmet war. Einzelstudien zu bestimmten Berufsgruppen wie Juristen, Ärzte, Künstler, Filmschaffende und zahlreiche Länderstudien folgten. Mit dem 1991 erschienenen Band *Das Exil der kleinen Leute* von Wolfgang Benz wurde erstmalig eine Sammlung von Biographien vorgelegt, die das Schicksal der Emigranten aus der Perspektive des Alltagslebens schil-

dert. Trotz zahlreicher Einzelstudien liegt bis heute jedoch keine detaillierte Gesamtdarstellung zur Emigration der deutschen Juden nach 1933 vor.

Unsere Ausstellung sowie der Begleitband zur Ausstellung haben nicht den Anspruch, eine solche Gesamtdarstellung zu leisten. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, den Prozess der Vertreibung zu vergegenwärtigen und intensiver auf die Länder einzugehen, in denen bis heute die Nachkommen der ehemaligen deutschen Juden leben. Dabei haben wir die subjektive Erfahrung der Emigranten in den Mittelpunkt gestellt, die sich, je nach Alter, Herkunft und Persönlichkeit, schlechter oder besser an die neuen Lebensbedingungen anpassen konnten.

Besonders nach dem «Anschluss» Österreichs im März 1938 und nach dem Novemberpogrom 1938 wurde die gesamte Welt zur Landkarte für die verzweifelte Suche nach einem Zufluchtsort. In über 90 Länder sind deutsche Juden geflohen, wobei die meisten Stationen nur für einige Jahre Asyl boten oder als Transitländer für Ziele nach Übersee dienten. Wir haben für dieses Buch kurze Porträts all dieser Länder zusammengetragen und ihre Bedingungen zur Aufnahme von Flüchtlingen aufgelistet.

Ein Aspekt unterscheidet diese von allen anderen Vertreibungsgeschichten: der ihr zugrunde liegende mörderische Antisemitismus, der schliesslich in eine systematisch betriebene Vernichtung der europäischen Juden mündete. Vermutlich teilen alle Vertriebenen die Erfahrung, dass sich das Leben nach Emigration und Flucht unwiderruflich verändert. Wie unwiderruflich dies aber für die deutschen Juden war, macht scharfsinnig das Bonmot von den zwei Flüchtlingen deutlich, die sich über das Ziel ihrer Flucht unterhalten: «Wohin gehst du?» fragt der eine. «Nach Argentinien», antwortet der andere. «Argentinien, das ist weit», sagt der erste. Der andere erwidert: «Weit von wo?»

Cilly Kugelmann und Jürgen Reiche

1 Hannah Arendt, «Wir Flüchtlinge», in: Hannah Arendt, *Zur Zeit. Politische Essays*, Berlin 1986, S. 7.

2 Herbert A. Strauss, «Jewish Emigration from Germany. Nazi Politics and Jewish Responses», in: *Leo Baeck Institute Year Book* 25 (1980), S. 313ff.

3 Israel Gutman et al. (Hg.), *Enzyklopädie des Holocaust*, Bd. 1, S. 342.

4 Strauss, «Jewish Emigration from Germany», S. 326.

5 *Enzyklopädie des Holocaust*, Bd. 1, S. 342. Von etwa 137'000 deutschen Juden, die direkt aus Deutschland deportiert wurden, kamen mindestens 128'000 um. Tausende deutsche Juden wurden in deutschen Konzentrationslagern und im «Euthanasieprogramm» umgebracht oder begingen Selbstmord. Von 98'000 deutschen Juden, die bereits in andere Länder geflohen waren, fielen der Massenvernichtung mindestens 65'000 zum Opfer.

Mascha Kaléko
EMIGRANTEN-MONOLOG

Ich hatte einst ein schönes Vaterland –
So sang schon der Flüchtling Heine.
Das seine stand am Rheine,
Das meine auf märkischem Sand.

Wir alle hatten einst ein (siehe oben!),
Das frass die Pest, das ist im Sturm zerstoben.
O Röslein auf der Heide,
Dich brach die Kraftdurchfreude.

Die Nachtigallen werden stumm,
Sahn sich nach sicherem Wohnsitz um.
Und nur die Geier schreien
Hoch über Gräberreihen.

Das wird nie wieder, wie es war,
Wenn es auch anders wird.
Auch wenn das liebe Glöcklein tönt,
Auch wenn kein Schwert mehr klirrt.

Mir ist zuweilen so, als ob
Das Herz in mir zerbrach.
Ich habe manchmal Heimweh.
Ich weiss nur nicht, wonach ...

Mascha Kaléko (1907-1975) emigrierte 1938
von Berlin nach New York.



Braunschweig, Frühjahr 1935.

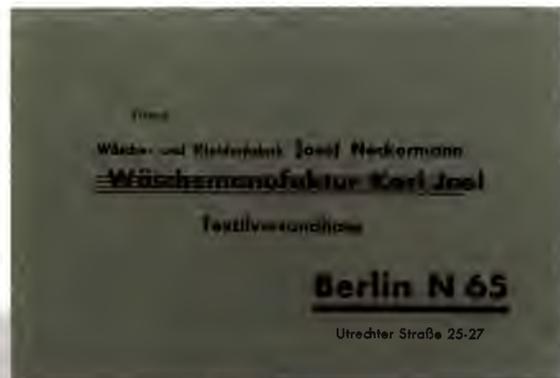


Plakat der NSDAP, München 1933.
Propagandamaterial, 1938.





Schild, Deutschland 1933.
Briefumschlag der Textilfabrik Neckermann, 1938.
Josef Neckermann kaufte im Zuge der »Arisierung«
die Berliner Wäschemanufaktur Karl Joel, damals
eines der größten deutschen Versandhäuser.
Dekoration zur Eröffnung eines »arisierten«
Warenhauses, Mannheim 1938.

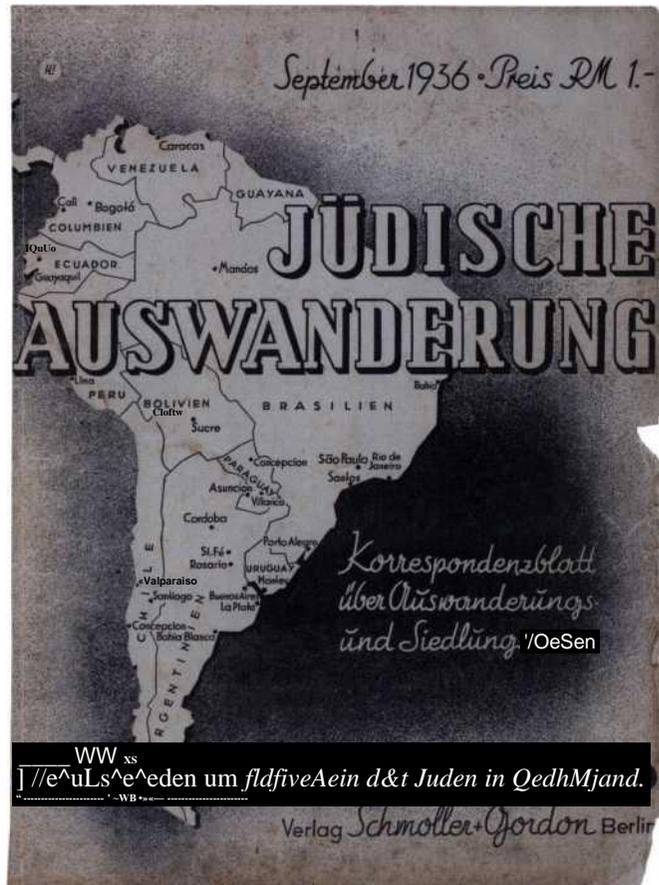




«Ihre Hilfe bedeutet für sie Leben», Faltblatt des American Jewish Joint Distribution Committee, 1930er Jahre.



Das Büro des American Jewish Joint Distribution Committee in der Knesebeckstrasse 8/9 in Berlin, Photo von Roman Vishniac, 1937.



Korrespondenzblatt über Auswanderungs- und Siedlungswesen, herausgegeben vom Hilfsverein der Juden in Deutschland, Berlin, September 1936.

Aufruf der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, 1938.





Die Vertreter der USA, Myron C. Taylor und James G. McDonald, mit der französischen Delegation auf der internationalen Flüchtlingskonferenz von Évian, Juli 1938. Jüdische Flüchtlinge vor der polnischen Botschaft in Wien, März/April 1938. Juden polnischer Staatsangehörigkeit, die im Herbst 1938 aus Deutschland vertrieben wurden, Zbaszyh, Polen 1938.



522.700 276.700
JUDEN
IM ALTREICH

DIE WANDERUNG NACH DEN EINZELNEN LÄNDERN UND WELTTEILEN



165.000	BERLIN	110.000
271.000	PREUSSEN (ohne Berlin)	100.800
43.000	BAYERN	22.000
21.200	SACHSEN	5.800
21.200	BADEN	8.400
19.500	HAMBURG	10.700
18.400	HESSEN	8.000
10.300	WÜRTTEMBERG	6.000
13.100	ÜBR. REICH	5.000

Im Auftrag der Gestapo von der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland angefertigte Statistik, 1940.

Marion A. Kaplan

GEHEN ODER BLEIBEN?

Im nachhinein scheint es, als wäre nach 1933 die Verfolgung der Juden systematisch immer umfassender und eindeutiger geworden, doch bewegte sich die nationalsozialistische Politik auf einer «twisted road», einem gewundenen Pfad nach Auschwitz.¹ Nicht nur waren die Planungen und Massnahmen selbst willkürlich und widersprüchlich, sondern die Nazis versuchten zugleich, «durch Täuschung und zynische Lügen die jüdische Gemeinschaft in Sicherheit zu wiegen».² Somit war vielen deutschen Juden, für die die Entscheidung, zu fliehen oder zu bleiben, zu einer Frage von Leben und Tod werden sollte, das Ausmass der Gefahr nicht bewusst.

Manche setzten alles daran, in den von den Nazis immer enger gezogenen Grenzen ein «normales» Leben aufrechtzuerhalten. Manche wollten schlicht nicht wahrhaben, was sie mit eigenen Augen sahen. Viele verdrängten die Bedrohung aus dem Bedürfnis heraus, mit ihren Familien auch unter schwierigen Umständen weiter in ihrem Heimatland leben zu können. In den ersten Jahren der NS-Herrschaft schien es ab und an auch Zeichen der Hoffnung zu geben. Oft waren es Erfahrungen der Loyalität – der Freund, der demonstrativ zu Besuch kam, die alte Schulkameradin, die sich in einem überfüllten Geschäft den Weg zu einer jüdischen Frau bahnte, um sie zu begrüssen –, die die verfolgten Juden darin bestärkten, auszuharren. Fast jeder kannte «einen anständigen Deutschen», und nicht wenige waren überzeugt, wie sich Else Gerstel erinnert, «die radikalen Nazi-Gesetze würden niemals angewandt werden, weil sie dem massvollen Charakter der Deutschen nicht entsprachen».³ Von widersprüchlichen Erfahrungen berichtet auch Inge Deutschkron: 1933 verlor ihr Vater durch das «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» seine Stellung, aber noch 1935 wurde er für seine Dienste im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet. «Die Hoffnung, dass sich in nicht allzu ferner Zeit alles wieder zum Besseren wenden könnte, war keineswegs erloschen. Überdies galt auch für die Juden in Deutschland das Gesetz der Gewöhnung. Man gewöhnte sich an die Tatsache, als Jude diskriminiert zu werden.»⁴

Von den ersten antijüdischen Verordnungen und Boykotten bis zu den «Nürnberger Gesetzen» und der fortschreitenden «Arisierung» versuchten deutsche Juden sich an die jeweilige Lage anzupassen und hofften nach jedem neuen Schlag doch wieder zu einer Normalität zu finden. Ihr Alltagsleben ging – mit immer stärkeren Einschränkungen – weiter. Die Schlinge zog sich enger, aber langsam und unregelmässig. Dieses Spannungsfeld zwischen Normalität und Ausnahmezustand, Verdrängung und Angst ist von zentraler Bedeutung, wenn man verstehen will, warum manche Juden blieben, während andere Deutschland verliessen.

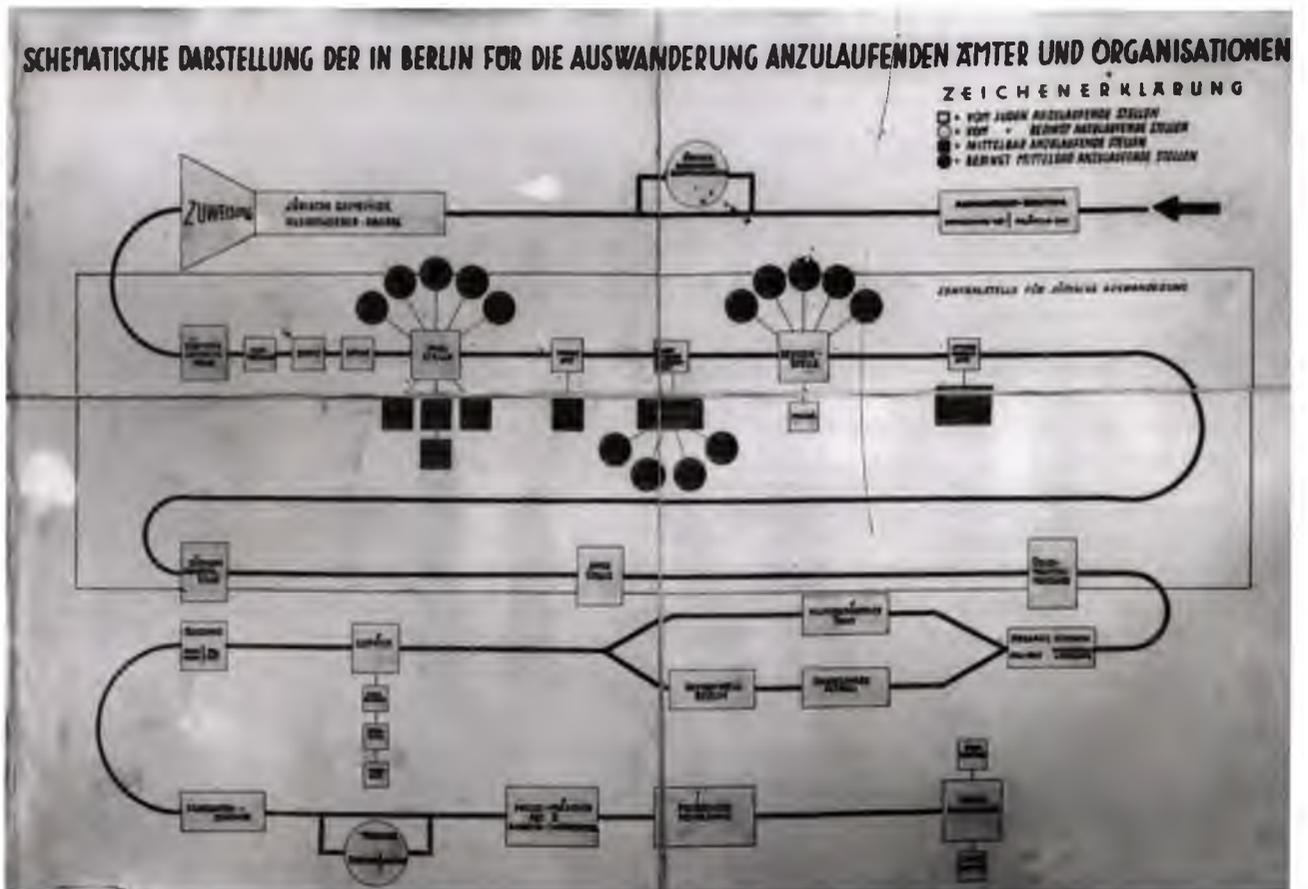
Meist waren es die Frauen, die inmitten der verwirrenden Signale als erste die Gefahr erkannten und ihre Männer, Brüder oder Väter dazu drängten, Deutschland zu verlassen. So berichtet eine jüdische Frau aus Deutschland von einer Diskussion im Frühjahr 1935 über einen befreundeten Arzt, der gerade geflohen war. Die meisten Männer im Raum missbilligten seine Entscheidung, «die Frauen protestierten heftig; sie fanden, dass es mehr Mut erfordere, wegzugehen als zu bleiben. [...] Alle Frauen, ohne Ausnahme, waren dieser Meinung [...], während die Männer mehr oder weniger leidenschaftlich dagegensprachen».⁵

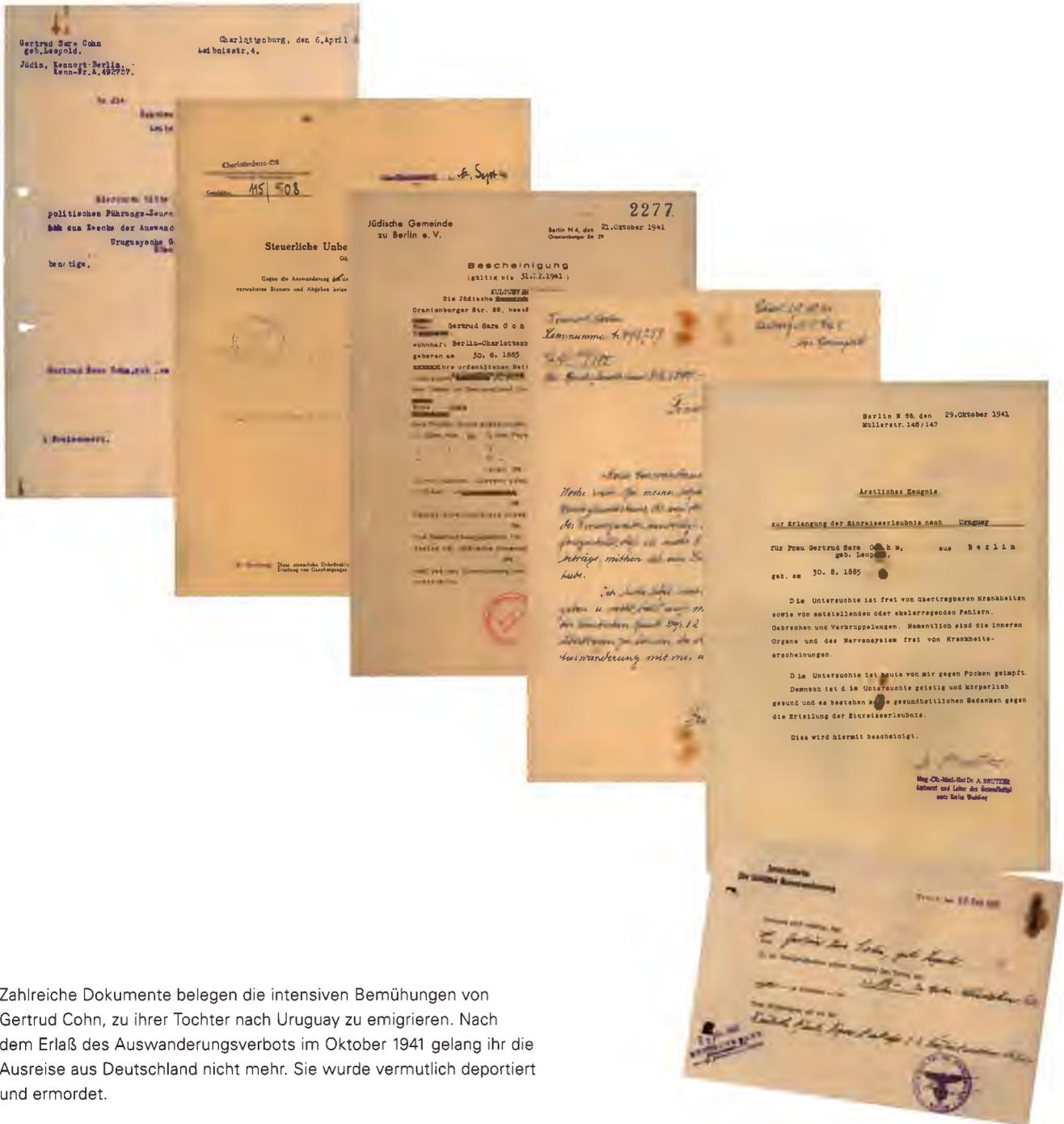
In den unterschiedlichen Einstellungen der Männer und Frauen scheinen sich geschlechtsspezifische Reaktionsmuster widerzuspiegeln. Männer neigen in Gefahrensituationen eher dazu, sich «mannhaft» der Bedrohung entgegenzustellen, während Frauen dem Konflikt eher auszuweichen suchen und die Strategie der Flucht bevorzugen. Hinzu kommt, dass Männer sich zumeist als Ernährer ihrer Familie begriffen und nicht wussten, wie sie diese Aufgabe in der Emigration bewältigen sollten. Die Weltwirtschaftskrise hatte in den meisten Auswanderungsländern zu Massenarbeitslosigkeit geführt. Welche Aussichten hatte dort ein Neuankömmling ohne Kapital und Sprachkenntnisse? Die geringere Bindung der Frauen an das Arbeits- und Geschäftsleben machte ihnen die Entscheidung zur Emigration möglicherweise leichter als ihren Männern, wenngleich der Entschluss für sie nicht minder folgenreich war. Frauen mussten ebenso auf Ungewissheiten und Armut im Ausland gefasst sein. Doch hatten sie weniger das Gefühl, sich von öffentlichen Pflichten und Verantwortungen losreissen und dadurch andere «im Stich lassen» zu müssen. Die Identifikation mit ihrer Arbeit wurde für viele Männer zur Falle, die sie in Deutschland festhielt.



Reisepaß von Gertrud Cohn, ausgestellt am 17. Oktober 1941.

Schematische Darstellung der in Berlin für die Auswanderung anzulaufenden Ämter und Organisationen, Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, um 1939.





Zahlreiche Dokumente belegen die intensiven Bemühungen von Gertrud Cohn, zu ihrer Tochter nach Uruguay zu emigrieren. Nach dem Erlaß des Auswanderungsverbots im Oktober 1941 gelang ihr die Ausreise aus Deutschland nicht mehr. Sie wurde vermutlich deportiert und ermordet.

Antrag auf Ausstellung eines politischen Führungszeugnisses der Gestapo, 6. April 1941.

Steuerliche Unbedenklichkeitsbescheinigung des Finanzamts Charlottenburg-Ost, 30. September 1941.

Bescheinigung der Jüdischen Gemeinde Berlin über die von Gertrud Cohn geleisteten Abgaben, 21. Oktober 1941.

Schreiben an das Finanzamt Charlottenburg-Ost, 29. Oktober 1941, in dem Gertrud Cohn um Freigabe eines kleinen Restbetrags bittet, der ihr nach Abzug der Reichsfluchtsteuer bleibt.

Ärztliches Zeugnis zur Erlangung einer Einreiseerlaubnis nach Uruguay, 29. Oktober 1941.

Paßbescheinigung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung, 22. September 1941.



»Ex Deutschland 1933. Never again.« Max Halberstaedter emigrierte nach seinem Medizinstudium in Bonn und München nach England.

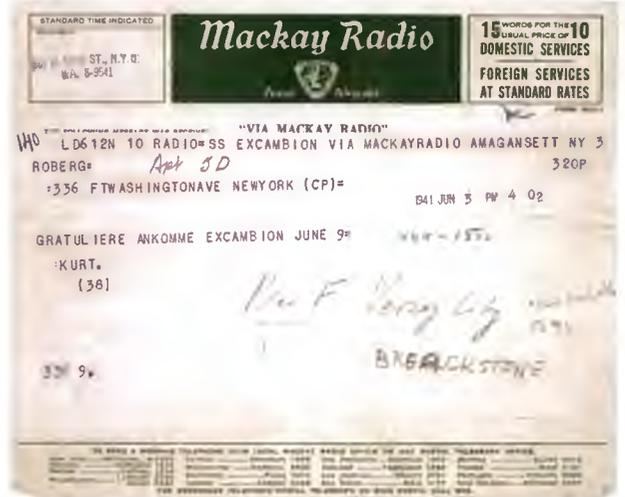


Abschiedsbrief von Ruth Abel und Sigrid Schweriner, Schülerinnen der Kaliski-Schule in Berlin, an ihre Lehrerin Lilli Gehr vor deren Emigration nach England, 1938/39.



Werner Max Finkelstein, geboren 1925, und seine Eltern bei seiner Abreise mit dem «Kindertransport» aus Berlin nach Schweden am 27. Juli 1939.
Abschied von Auswanderern nach Palästina am Anhalter Bahnhof in Berlin, Photo von Herbert Sonnenfeld, September 1936.





Telegramm von Kurt Roberg von Bord der SS Excambion an die Verwandten in New York, 3. Juni 1941.

Passagierliste der SS Excambion für die Fahrt von Lissabon nach New York, 31. Mai 1941.

S. S. EXCAMBION AMERICAN EXPORT LINES, INC. CAPTAIN W.W. KUHNE, COMMANDER. FROM LISBON TO NEW YORK. (SAILING SATURDAY, MAY 31, 1941.) LIST OF PASSENGERS FOR NEW YORK.	
Mr. Louis Bedard	Rev. Michael Driscoll
Mrs. Fernande Bedard	Mrs. Vanise Dumay
Miss Selange Bedard	
Mrs. Lydia Bauer	Mr. Harold Eastwood
Mr. Albert Baum	Mr. and Mrs. Phillippe Eichinger
Mrs. Chana Baum	Mr. Myrtil Epstein
Mstr. Gunter Baum	Miss Ella Epstein
Mr. Henri Benedictus	
Mrs. Henriette Benedictus	Mrs. Alma Fishburn
Mr. Andre Benedictus	Mrs. Amelia Franceschi
Mr. Fritz Bloch	Miss Vera Franceschi
Mrs. Lydia Bloch	Mrs. Betti Frank
Mr. Fritz Bloch	Mr. Fritz Frischer
Mrs. Hedwig Bloch	
Mr. Karl Bohm	Mrs. Elise Gaertner
Mrs. Berta Bohm	Miss Doris Gaertner
Mr. Vander Barbetie	Mrs. Helene Gelaude
	Mr. Robert Gilmore
Mr. Jack Calhoun	Mrs. Anna Gombert
Mr. and Mrs. Norma Chambers	Mr. and Mrs. Sigmund Gottlieb
Mr. and Mrs. Leoncio Chauv	Mrs. Lucile Graubart
Mr. Arthur Clement	Mr. Bartolomeo Griffone
Mrs. Lavinia Clabe	Mr. and Mrs. Joseph Gualco
Mr. and Mrs. Philibert Combier	Mr. James Gualco
Mr. James Coughlin	
Mr. John Coutant	Miss Ethel Harris
Mr. Denis Crowther	Mrs. Alice Hecht
Mr. and Mrs. Ralph Curtis	Mr. and Mrs. Morgan Heiskell
Miss Marjorie Curtis	Mr. and Mrs. Charles Heisler
Miss Patricia Curtis	Dr. Hugo Hirsch
Miss Lisa Curtis	Mr. Sigmund Hirsch
Mstr. Ralph Curtis	Mrs. Emma Hirsch
The Honorable Mr. John Cudahy	Miss Rosalia Hirsch
	Mrs. Barbara Holmes
Mrs. Elise Dantes	Rev. Martin Horak
Princess G. De Béarn	Mrs. Eleanor Hull
Mstr. Gaston De Béarn	
Mr. Paul De Jager	Mrs. Elise Jessurun
Capt. Reginald DeLafone	Miss Eva Jessurun
Mr. Raffaele Del Signore	Miss Hannelore Jessurun
Mr. Arthur Deutsch	
Mr. Sigismund Diwald	Mrs. Stanislaw Kleczenska
Mrs. Lina Diwald	Mr. Huiban Koo
Miss Wladyslawa Dobek	Mr. and Mrs. Ferdinand Kramer
Miss Leonarda Dobek	Mr. Edward Krieger
	Mrs. Yvonne Krieger
	Miss Evelyn Krieger
	Mrs. Loh Tee Kwan
	Baroness Jeanne Lambert
	Mr. Arnel Lambert
	Mrs. Marthe Lambert
	Mstr. Jean Lambert
	Mr. Leland De Langley
	Mrs. Kathleen De Langley
	Mstr. Leland De Langley Jr.
	Miss Naomi De Langley
	Mstr. Terel De Langley
	Miss Marie Le Roux
	Mr. Leva Levitans
	Mrs. Hana Levitans
	Miss Liliane Levitans
	Mr. Herman Loeb
	Mrs. Mathilde Loeb
	Mrs. Olga Loeb
	Mr. Moritz Lob
	Mrs. Johanna Lob
	Miss Evelyn Lob
	Mrs. Helene Lob
	Mr. John Lynch
	Mrs. Clara Maer
	Mrs. Margarita Magginietti
	Miss Isabel Magginietti
	Mrs. Fanny Margulies
	Mr. Gaudenzio Maiaris
	Mr. William Males
	Miss Marie Manin
	Mrs. Johanna Mann
	Mr. Max May
	Miss Walburga May
	Miss Henriette May
	Mr. Ernst Mayer
	Mr. Henry Metzelaar
	Mr. Agien Metzelaar
	Mr. Moss F. Moss
	Mrs. Mercedes Moss
	Mrs. Anna McDonnell
	Mr. Walter McKinney
	Miss Mary Neff
	Mrs. Jette Neustadter
	Mrs. Suyeke Ono
	Mstr. Yeshie Ono
	Mrs. Margaret Osmond
	Mr. Franklin Patterson
	Mr. Walter Peltz
	Mrs. Edith Peltz
	Rev. Edward Peters
	Mr. Florian Piskoraki
	Mr. Jozef Piskoraki
	Mrs. Chana Reinmann
	Mr. Frank Reschenberg
	Mr. Kurt Roberg
	Mr. Friedrich Rollbaus
	Mrs. Lina Rollbaus
	Mr. Taichi Sago
	Mrs. Katherine Salomon
	Mr. Francisco Santos
	Mrs. Maria Santos
	Mrs. Augusta Schedler
	Mr. Juda Schubert
	Mrs. Adele Schwarz
	Miss Margaret Sieutel
	Mr. James Smith
	Mrs. Charlotte Soldin
	Mr. Emil Stein
	Mrs. Bertha Strauss
	Miss Recha Strauss
	Mrs. Gertrud Streiltzer
	Dr. Abraham Swiler
	Mrs. Helen Swiler
	Mrs. Fanny Thomas
	Mr. Agnes Timme
	Mr. Paul Triest
	Mrs. Laura Triest
	Mstr. William Triest
	Miss Paula Triest
	Mrs. Irene Van Vredenburg
	Commander Juan Vivo
	Mr. Joreslav Vranich
	Mrs. Wen Wang
	Mrs. Helen Watts
	Mr. David Weinstock
	Mrs. Iliona Weinstock
	Miss Judith Weinstock
	Miss Inge Weinstock
	Mr. Leopold Wellisz
	Mrs. Jadwiga Wellisz
	Miss Helene Wellisz
	Mstr. Stanislaus Wellisz
	Mr. Salli Wolf
	Mrs. Frieda Wolf



Herbert Simon und Gerhard Neustadt mit dem Ersten Offizier der MS Imperial auf der Überfahrt nach Valparaiso, Chile, 1939. Die Väter der beiden Jungen hatten sich im KZ Sachsenhausen kennengelernt.

Junge Emigranten auf der Martha Washington, mit der sie im März 1934 von Triest nach Palästina gelangten.

Saul Sperling an Bord der SS Navemar auf seiner Reise von Spanien in die USA, 1941.



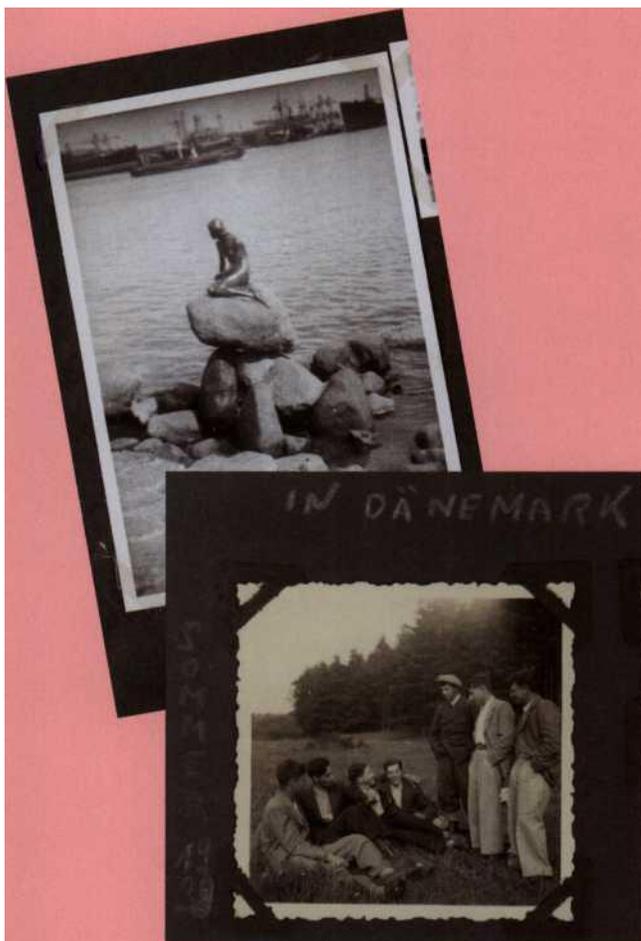
Plakate der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft und des Norddeutschen Lloyd, 1930er Jahre.

Viele Emigranten bestiegen in Hamburg oder Bremerhaven Schiffe der großen deutschen Reedereien. Der Luxus einer kreuzfahrtähnlichen Reise stand oft im scharfen Kontrast zu den entwürdigenden Umständen, unter denen sie Deutschland verlassen mußten.

BULGARIEN

Für eine kleine Zahl von Flüchtlingen ist Bulgarien zumeist eine Durchgangsstation auf dem Weg in die Türkei oder nach Palästina. Ab 1941 erlässt der Bündnispartner Deutschlands eine Reihe antijüdischer Gesetze und stellt keine Transitvisa mehr aus. Inoffiziell dulden die Behörden die Durchreise.

Emigranten: 11 Flüchtlinge unterschiedlicher Konfession, ohne Erfassung der Transitflüchtlinge Politische Situation: Monarchie, ab 1941 Bündnispartner Deutschlands Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: ab 1941 offiziell keine Ausstellung von Transitvisa mehr und antijüdische Verordnungen Ansässige Juden: ca. 60'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung in die Türkei und nach Palästina



DÄNEMARK

Obwohl von Deutschland aus leicht zu erreichen, ist Dänemark kein bevorzugtes Zufluchtsland. Die dänische Regierung ist von Anfang an bemüht, Flüchtlinge von ihrem Territorium fernzuhalten, zwischen 1934 und 1939 wird die Fremden-gesetzgebung dreimal verschärft. Ab Oktober 1938 erhalten die dänischen Grenzstellen und Konsulate die Order, Juden zurückzuweisen. Nur einem Kontingent von jährlich 200 jüdischen Jugendlichen, deren Weiterwanderung nach Palästina feststeht, wird noch bis 1940 die Einreise aus Deutschland gestattet. Zudem werden Wissenschaftlern teilweise grosszügigere Aufnahmeregelungen zugestanden. Ab 1940, nach der deutschen Besetzung, erfolgen Internierungen. Der dänische Widerstand und die Bevölkerung reagieren im Oktober 1943 auf die Verfolgung und die geplante Deportation der Juden mit einer umfassenden Rettungsaktion, durch die der grösste Teil der dänischen und etwa 300 deutsche Juden nach Schweden in Sicherheit gebracht werden.

Emigranten: ca. 4'500, überwiegend Transitflüchtlinge Ort: Kopenhagen Politische Situation: parlamentarische Monarchie, 1940-1945 deutsch besetzt Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: ab 1934 Aufenthalt ohne Visum auf drei Monate verkürzt, Nachweis von mindestens 50 Kronen erforderlich, Verbot freiberuflicher Tätigkeit, ab 1936 Erleichterungen bei der Erteilung von Arbeitsgenehmigungen, speziell für Wissenschaftler, ab Oktober 1938 werden jüdische Flüchtlinge an Grenzen und Konsulaten abgewiesen, ab 1940 Internierungen Ansässige Juden: ca. 7'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Schweden, Deportationen Prominente: Fritz Bauer (Jurist), Theodor Geiger (Soziologe), Wilhelm Reich (Psychoanalytiker)

Photos von Erich Meyer aus Frankfurt a./M. während der Hachschara in Dänemark, 1938. In landwirtschaftlichen Ausbildungszentren wurden Jugendliche auf das Leben in Palästina vorbereitet.

DANZIG

Danzigs Zugang zur Ostsee und das Fehlen von Sprachbarrieren in der mehrheitlich von Deutschen bewohnten Hafenstadt sind ausschlaggebend dafür, dass mindestens 376 deutsche Juden in die Freie Stadt Danzig fliehen. Die meisten von ihnen wollen von hier aus weiterwandern. Für einen dauerhaften Aufenthalt bietet sich die Stadt kaum an, da Danzig – obwohl seit 1919 dem Völkerbund unterstellt – eine weitestgehend mit Deutschland gleichgeschaltete Politik betreibt. So sieht sich 1938 die Danziger jüdische Gemeinde aufgrund von Repressalien gezwungen, ihr Gemeindeeigentum zu verkaufen. Der Erlös ermöglicht vielen die Emigration. Mit dem Überfall auf Polen 1939 und Danzigs Eingliederung ins Deutsche Reich sind die noch verbliebenen Juden von nun an ungeschützt der NS-Verfolgung ausgesetzt.

Emigranten: 376 im Jahr 1938 Politische Situation: Freie Stadt, dem Völkerbund unterstellt, 1939 Eingliederung ins Deutsche Reich Ansässige Juden: ca. 12'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung, Deportationen



«Komm lieber Mai und mache von Juden uns jetzt frei.» Die Grosse Synagoge in Danzig kurz vor ihrem Abbruch, Mai 1939.

ESTLAND, LETTLAND UND LITAUEN

In Estland und Lettland ist nur eine sehr geringe Zahl von Flüchtlingen dokumentiert. Bekannt ist der Fall einer Gruppe von 77 Österreichern, die aufgrund ihrer mit einem «J» gekennzeichneten Pässe im Oktober 1938 von Riga ins polnische Stettin zurückgeschickt werden. Litauen nimmt als einziges der baltischen Länder eine grössere Zahl von Flüchtlingen auf. 1939 leben etwa 3'000 deutsche, österreichische und tschechoslowakische jüdische Flüchtlinge im Land. Mit Kriegsbeginn kommen etwa 15'000 jüdische Flüchtlinge aus Polen hinzu. Noch vor Einmarsch der Deutschen kommt es zu Pogromen gegen Juden. In dieser Situation unternimmt ein grosser Teil der Flüchtlinge den Versuch, auf den östlichen Landrouten über die Sowjetunion nach Nord- und Südamerika oder Palästina zu entkommen. Mit Hilfe des japanischen Konsuls Chiune Sugihara, der 1940/41 einige tausend Transitvisa mit dem fiktiven Endziel Curaçao ausstellt, gelingt es vielen Juden, Litauen zu verlassen und in Japan vorübergehend Zuflucht zu finden.

ESTLAND

Emigranten: 7 Flüchtlinge unterschiedlicher Konfession Politische Situation: Republik, 1940-1941 sowjetisch besetzt, 1941-1944 deutsch besetzt, danach Sowjetrepublik Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: visumfrei, Nachweis ausreichender Mittel kann verlangt werden, Arbeitserlaubnis nur nach Einholen einer Beschäftigungsbewilligung durch Arbeitgeber Ansässige Juden: ca. 5'000

LETLAND

Emigranten: 14 Flüchtlinge unterschiedlicher Konfession Politische Situation: Republik, 1940-1941 sowjetisch besetzt, 1941-1944 deutsch besetzt, danach Sowjetrepublik Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: visumfrei, Rückweisungsbefugnis der Grenzbeamten Ansässige Juden: ca. 93'000 Prominente: Simon Dubnow (Historiker)

LITAUEN

Emigranten: ca. 3'000 jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei Politische Situation: Republik, 1940-1941 sowjetisch besetzt, 1941-1944 deutsch besetzt, danach Sowjetrepublik Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visum für Aufenthalt bis zu einem Jahr, Verlängerung möglich, Arbeitsgenehmigung erforderlich Ansässige Juden: ca. 150'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung in die Sowjetunion, nach Japan, Nord- und Südamerika, Palästina

FINNLAND

Während bis 1938 die meisten europäischen Länder ihre Grenzen abgeriegelt und die Visumpflicht eingeführt haben, ist die Einreise nach Finnland noch ohne Visum möglich. Aus diesem Grund wird auch das bisher wenig frequentierte Land am nördlichen Rand Europas ab 1938 als Zufluchtsort gewählt. Finnland führt in Reaktion darauf noch im gleichen Jahr die Visumpflicht für Deutsche und Österreicher ein und weist auch bereits im Land befindliche Juden aus. Mindestens acht Menschen werden später an den Bündnispartner Deutschland ausgeliefert. Fast alle Flüchtlinge wandern nach Schweden oder in die USA weiter.

Emigranten: ca. 200-1'700 jüdische Flüchtlinge, ohne Erfassung der Transitflüchtlinge Politische Situation: Republik, 1941-1944 Bündnispartner Deutschlands Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: bis 1938 visumfrei, nach drei Monaten Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitsgenehmigung für Erwerbstätigkeit erforderlich, Zulassungsbeschränkungen für akademische Berufe, 1938 Visumpflicht für Deutsche und Österreicher, Ausweisung bereits im Land befindlicher Juden Ansässige Juden: ca. 2'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Schweden und in die USA

FRANKREICH

Ab 1933 ist Frankreich zunächst das bevorzugte Zufluchtsland für NS-Flüchtlinge. Die anfänglich freizügige Aufnahmepraxis veranlasst insgesamt etwa 100'000 Verfolgte, davon ein Grossteil Juden, in Frankreich Asyl zu suchen. In den 1930er Jahren ist Frankreich ein Zentrum des deutschsprachigen künstlerischen und politischen Exils. Jüdische Organisationen betreiben Hachschara-Zentren, in denen junge Frauen und Männer vor der Weiterwanderung nach Palästina in Handwerk, Gartenbau und in der Landwirtschaft ausgebildet werden. Währenddessen wird Frankreichs innenpolitische Lage zunehmend instabil: Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit tragen mit bei zu immer restriktiveren Massnahmen gegen die Emigranten. Lediglich während der kurzen Regierungszeit von Léon Blum und seiner Front Populaire 1936 bis 1937 kommt es zu spürbaren Erleichterungen. Ab 1938 werden «Illegale» streng verfolgt und abgeschoben, mit Kriegsbeginn werden alle deutschen und österreichischen Flüchtlinge als «feindliche Ausländer» in Lagern interniert. Zahlreiche antijüdische Gesetze treten nach der deutschen Besetzung 1940 in Kraft. Von den bei Kriegsbeginn in Frankreich lebenden etwa 4'000 deutschen und österreichischen Juden können etwa 20'000 das Land verlassen. Viele fliehen über die Pyrenäen, um die rettenden Überseehäfen in Spanien und Portugal zu erreichen. Das in New York gegründete Emergency Rescue Committee, mit



seinem Beauftragten Varian Fry in Marseille, rettet Hunderte von Flüchtlingen über diese Route. Mit Unterstützung des kollaborierenden Vichy-Regimes werden etwa 9'500 deutsche und österreichische Juden an Deutschland ausgeliefert. Ab 1942 erfolgen Deportationen in die Vernichtungslager.

Emigranten: ca. 100'000, überwiegend jüdische Flüchtlinge
Orte: Paris, Mittelmeerküste
Politische Situation: Republik, ab 1940 Teilung in deutsche Besatzungszone und unbesetzte Zone (Vichy-Regime), ab 1942 ganz Frankreich deutsch besetzt (1942-1943 z.T. italienisch besetzt)
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, Beantragung der Aufenthaltsgenehmigung und *carte d'identité* bei der Polizei, beschränkte Arbeitsmöglichkeiten, 1933 vorübergehend freizügige Aufnahmepraxis, danach restriktiv, 1936-1937 Erleichterungen, 1938-1940 Verschärfung, Abschiebung «Illegaler», 1939 Internierung als «feindliche Ausländer», nach Kriegsbeginn Internierungen in Frankreich und Nordafrika, Meldung vieler Internierter zur Fremdenlegion oder zum Arbeitsdienst
Ansässige Juden: ca. 270'000
Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Übersee und Palästina, Auslieferungen und Deportationen
Prominente: Hannah Arendt (Philosophin), Walter Benjamin (Philosoph), Alfred Döblin (Schriftsteller), Lotte Eisner (Filmjournalistin), Lion Feuchtwanger (Schriftsteller), Gisèle Freund (Photographin), Kurt Gerron (Regisseur, Schauspieler), Siegfried Kracauer (Soziologe, Journalist), Charlotte Salomon (Künstlerin), Anna Seghers (Schriftstellerin)

Im Café du Dôme trafen sich emigrierte Intellektuelle und Künstler, Gemälde von Arbit Blatas, 1938. Blatas, geboren in Litauen, studierte Malerei in Berlin und Paris.

Kinder von jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland warten auf einem Bahnhof in Paris, 1939.

GRIECHENLAND

Nur eine kleine Zahl deutscher Juden sucht Zuflucht in Griechenland. Ab 1938 werden Flüchtlinge ohne Arbeitserlaubnis oder Aufenthaltsgenehmigung festgenommen, es kommt zu Ausweisungen. Eine nicht erfasste Zahl von Transitflüchtlingen wandert nach Italien, Zypern, in die Türkei oder nach Palästina weiter und entgeht so den Deportationen unter der deutschen Besatzung.

Emigranten: 11 Flüchtlinge unterschiedlicher Konfession, ohne Erfassung der Transitflüchtlinge
Politische Situation: Republik, ab 1935 Königreich, ab 1936 Diktatur, 1941-1944 deutsch besetzt (1941-1943 z.T. italienisch besetzt)
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumerteilung nach Darlegung des Reisezwecks, ab drei Monaten Aufenthaltsgenehmigung erforderlich, Erteilung einer Arbeitsgenehmigung nur durch das Innenministerium bei Arbeitskräftemangel im betreffenden Bereich, Handwerker benötigen keine Genehmigung, Arbeitsverbot für freie und akademische Berufe
Ansässige Juden: ca. 75'000
Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Italien, Zypern, in die Türkei, nach Palästina



GROSSBRITANNIEN

Grossbritannien ist nach den USA und Palästina mit bis zu 65'000 jüdischen Flüchtlingen das drittgrösste Aufnahme-land und eines der wenigen europäischen Länder, dessen jüdische Gemeinschaft nicht von der deutschen Besetzung eingeholt wird. Zwei Phasen sind bis Kriegsbeginn in der britischen Flüchtlingspolitik erkennbar. In der ersten Phase von 1933 bis 1938 ist die Aufnahmepraxis eher restriktiv, mit Ausnahme von grosszügigeren Regelungen für Wissenschaftler und Hausangestellte. Die zweite Phase dauert von 1938 bis zum Kriegsbeginn im September 1939. Vor allem unter dem Eindruck des Novemberpogroms kommt es zu einer Liberalisierung der Einreisebedingungen. Der überwiegende Teil der Flüchtlinge kommt in diesem Zeitraum ins Land, darunter 10'000 Kinder mit den sogenannten «Kindertransporten». Der Kriegsbeginn im September 1939 führt zu dramatischen Veränderungen in der Flüchtlingspolitik. Nun wird allen Personen, die aus dem feindlichen Ausland kommen, die Einreise verwehrt. Im Land befindliche deutschsprachige Ausländer werden ab Mai 1940 – ungeachtet dessen, ob es sich um NS-Verfolgte oder Sympathisanten des NS-Regimes handelt – als «feindliche Ausländer» interniert und zum Teil in britische Dominions und Kolonien deportiert. Im Juli 1940 werden die Deportationen wieder eingestellt und die ersten Internierten freigelassen. Viele Emigranten verstehen sich mittlerweile als «Festlandbriten», 1950 ist die Einbürgerung von etwa 50'000 jüdischen Emigranten weitgehend abgeschlossen.



Kofferaufkleber für die «Kindertransporte» des Hilfsvereins der Juden in Deutschland, 1938.

Ein britischer Bobby mit zwei Kindern nach Ankunft des zweiten «Kindertransport» in Harwich, 12. Dezember 1938.

Emigranten: ca. 60'000-65'000 Orte: London, Manchester, Leeds, Birmingham Politische Situation: parlamentarische Monarchie, Mutterland des British Empire Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: bis 1938 restriktive Aufnahmepraxis, permanente Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis nur für bestimmte Berufsgruppen, die Mehrheit der aufgenommenen Flüchtlinge erhält vorübergehendes Gastrecht, nach dem Novemberpogrom vorübergehend Liberalisierung der Einreisebedingungen, u.a. Erteilung von Gruppenvisa für Kinder, während des Krieges Status als «feindliche Ausländer», Internierung der Mehrheit der Flüchtlinge, Deportation von ca. 8'000 Männern nach Australien und Kanada Ansässige Juden: ca. 340'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: mehrheitlich Einbürgerung, Weiterwanderung in die USA und nach Palästina Prominente: Elisabeth Bergner (Schauspielerin), Sigmund und Anna Freud (Psychoanalytiker), Erich Fried (Schriftsteller), Alfred Kerr (Schriftsteller), Ludwig Meidner (Künstler), Lilli Palmer (Schauspielerin), Hilde Spiel (Schriftstellerin), Adolf Wohlbrück (Schauspieler)



IRLAND

Irland ist eines der westeuropäischen Länder, die kaum jüdische Flüchtlinge aufnehmen. Um ein Visum zu bekommen, müssen Flüchtlinge entweder ausreichende Mittel nachweisen oder eine Arbeitsgenehmigung erbringen. Diese wird jedoch nur für Stellen erteilt, für die es keine irischen Interessenten gibt. Nur einer kleinen Zahl der insgesamt 100 bis 200 Flüchtlinge gelingt es, auf legalem Weg in Irland Asyl zu erhalten. Viele reisen als «Besucher» aus Grossbritannien ein und laufen als «Illegale» ständig Gefahr, ausgewiesen zu werden.

Emigranten: ca. 100-200 Orte: Dublin, Cork Politische Situation: britisches Dominion Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, Einreise aus Grossbritannien als «Besucher» möglich, für Arbeitnehmer vorab Arbeitsgenehmigung, Nachweis finanzieller Unabhängigkeit oder Genehmigung zur Unternehmensgründung nötig, wenig Chancen für Akademiker, ab 1939 strikte polizeiliche Meldepflicht und umfassende Überwachung Ansässige Juden: ca. 5'000

ISLAND

Ähnlich abweisend wie Irland verhält sich auch Island gegenüber dem Flüchtlingsstrom. Potentielle Zuwanderer werden durch schwer erfüllbare Einreisebedingungen fernzuhalten versucht. Bereits im Land befindliche Flüchtlinge werden zum Teil nach Deutschland zurückgeschickt.

Emigranten: ca. 25-30 Politische Situation: parlamentarische Monarchie (in Personalunion mit Dänemark), 1940-1944 britisch und US-amerikanisch besetzt, ab 1944 Republik Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Aufenthalte über drei Monate nur bei Fürsprache einflussreicher Isländer oder mit Arbeitserlaubnis, Arbeitserlaubnis nur bei Anforderung durch ein isländisches Unternehmen Ansässige Juden: Zahl nicht bekannt, keine jüdischen Gemeindestrukturen Prominente: Victor Urbancic (Komponist)



Der Hafen von Reykjavik, 1940er Jahre.

ITALIEN

Trotz des faschistischen Mussolini-Regimes zählt Italien zunächst zu den bevorzugten Zufluchtsländern in Europa. Visumfreie Einreise, Arbeitsmöglichkeiten und vor allem die Überseehäfen in Genua, Neapel und Triest sind für etwa 68'000 Flüchtlinge die entscheidenden Gründe, nach Italien zu gehen. Ungefähr 50'000 von ihnen reisen nach kurzem Aufenthalt auf dem Seeweg weiter nach Palästina, Nord- und Südamerika oder Shanghai. Jährlich werden etwa 150 junge Männer und Frauen in den Hachschara-Zentren in Landwirtschaft und Handwerk ausgebildet und so auf die Einwanderung nach Palästina vorbereitet. Bis 1938 werden die jüdischen Flüchtlinge gegenüber anderen Emigranten nicht benachteiligt. Dies ändert sich im Herbst 1938 mit der Einführung der italienischen «Rassengesetze». Alle seit 1918 ins Land gekommenen Juden sind von diesem Zeitpunkt an von Ausweisung bedroht und unterliegen Arbeitsverboten. Mit dem Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 spitzt sich die Situation weiter zu. Jüdische Flüchtlinge werden den «Angehörigen der Feindstaaten» gleichgestellt, in Lagern interniert oder zur täglichen Meldung verpflichtet. Während der deutschen Besatzung werden Deportationen, vor allem nach Auschwitz, durchgeführt. Tausende von Juden überleben versteckt.

Emigranten: ca. 68'000, davon ca. 50'000 Transitflüchtlinge, darunter ca. 27'000 Flüchtlinge auf dem Weg nach Palästina
Orte: Rom, Bozen, Genua, Florenz
Politische Situation: Monarchie, Diktatur, ab 1936 Bündnispartner Deutschlands, 1943-1945 z.T. deutsch besetzt
Einreise-/ Aufenthaltsbedingungen: bis 1938 kein Visum erforderlich, ausser für Staatenlose, Meldepflicht innerhalb von drei Tagen nach Ankunft, Aufenthaltsbewilligung bei Nachweis ausreichender Mittel zum Unterhalt, gute Arbeitsmöglichkeiten z.B. für Ingenieure, Chemiker, Handwerker, Beschäftigungsbeschränkungen für medizinische und andere akademische Berufe, ab 1938 Arbeitsverbote und Einführung der italienischen «Rassengesetze», ab Februar 1939 vorübergehender Aufenthalt mit Touristenvisum möglich, bei gleichzeitigem Arbeitsverbot, ab August 1939 nur noch Transit gestattet, ab Mai 1940 totaler Einwanderungsstopp für Juden, mit Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 Internierungen
Ansässige Juden: ca. 70'000
Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Palästina, Nord- und Südamerika, Shanghai
Prominente: Alfred Einstein (Musikwissenschaftler), Karl Wolfskehl (Schriftsteller)



Passagierliste der SS Conte Rosso für die Überfahrt von Triest nach Shanghai, Januar 1939.



Die SS Conte Verde im Hafen von Triest vor der Abfahrt nach Shanghai, März 1939.

(EHEMALIGES) JUGOSLAWIEN

Der Vielvölkerstaat Jugoslawien ist nach 1933 zunächst daran interessiert, eine grössere Zahl von NS-Flüchtlingen aufzunehmen, um der eigenen Wirtschaft Impulse zu geben. Doch das wirtschaftlich schwache Land erscheint nur wenigen für eine dauerhafte Niederlassung geeignet, und nur ein geringer Teil der Flüchtlinge bringt tatsächlich Kapital mit. Aufgrund seiner liberalen Einreisebedingungen entwickelt sich Jugoslawien zu einem der wichtigsten Transitländer. Für die Versorgung der Flüchtlinge setzen sich Hilfsorganisationen in ausserordentlicher Weise ein. Die jüdische Gemeinde Zagrebs erhebt eine «Sozialsteuer», mit der unter anderem die kostenlose ärztliche Betreuung und eine Unterhaltsunterstützung der Flüchtlinge finanziert wird. In 15 Provinzstädten entstehen weitere Sammelunterkünfte, die eine Grundversorgung garantieren. Mit dem «Anschluss» Österreichs und der Besetzung der Tschechoslowakei steigt 1938/39 die Zahl der Flüchtlinge massiv an, so dass Jugoslawien seine tolerante Haltung Schritt für Schritt aufgibt. Tausende von Flüchtlingen werden ab 1938 ausgewiesen, ab 1940 können Juden nur noch illegal einreisen. Im April 1941, kurz nach der Kapitulation Jugoslawiens, beginnen die deutschen Besatzer mit Deportationen. Um der Ermordung zu entgehen, fliehen viele Juden in die von Italien annektierten Gebiete. Eine kleine Kolonie von 300 bis 400 Emigranten entsteht so an der dalmatinischen Küste.



Emigranten: ca. 55'000, überwiegend Transitflüchtlinge Ort: Zagreb Politische Situation: Monarchie, 1941-1944 z.T. deutsch besetzt Einreise-Zufenthaltsbedingungen: bis 1938 für Einreise nur Pass und Touristenvisum erforderlich, Aufenthaltsbewilligung für ein Jahr wird in der Regel erteilt und verlängert, eine Arbeitserlaubnis jedoch nur selten gewährt, ab 1938 Restriktionen, ab 1940 Einreise für Juden nur noch illegal möglich, ab 1940 antijüdische Gesetze Ansässige Juden: ca. 75'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Grossbritannien, Bulgarien, Italien, Palästina, in die USA, Türkei, die italienisch besetzten Gebiete Dalmatiens, ab 1941 Ermordungen und Deportationen unter deutscher Besatzung Prominente: Louis Fürnberg (Schriftsteller)

LIECHTENSTEIN

Liechtenstein zählt zu den westeuropäischen Ländern, die kaum Emigranten aufnehmen. Flüchtlinge, die die Absicht haben, nach Liechtenstein einzureisen, müssen eine Aufenthaltskaution von mehreren zehntausend Franken vorweisen, ausserdem dürfen sie zuvor nicht aus der Schweiz ausgewiesen worden sein. Ab 1938 werden Flüchtlinge aus Österreich sowie jüdische Flüchtlinge generell nicht mehr aufgenommen.

Emigranten: ca. 210 Politische Situation: Fürstentum Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Flüchtlingsgesetzgebung in Anlehnung an die Schweiz, ab September 1935 Einführung einer Aufenthaltskaution von mehreren zehntausend Franken, aus der Schweiz ausgewiesene Flüchtlinge werden nicht aufgenommen, ab März 1938 Aufnahmestopp für Österreicher, ab Dezember 1938 für Juden, ab 1941 Fremdenpolizeiabkommen mit der Schweiz auf eidgenössischer Basis Ansässige Juden: Zahl nicht bekannt

Zwei Mädchen der Kladovo-Gruppe in einem Flüchtlingslager in Jugoslawien, Sommer 1940. Die zionistische Organisation Hechaluz in Wien versuchte 1939 über tausend Flüchtlinge illegal über die Donau nach Palästina zu bringen. Sie wurden in Kladovo aufgehalten, nach dem deutschen Überfall auf Jugoslawien wurden die meisten der Flüchtlinge ermordet.

LUXEMBURG

Für NS-Flüchtlinge ist Luxemburg in aller Regel nur eine Zwischenstation auf dem Weg nach Frankreich oder Portugal. Eine dauerhafte Niederlassung in Luxemburg ist nicht erwünscht, die Aufenthalts- und Arbeitsbedingungen sind äußerst restriktiv. Bereits an der Grenze können Flüchtlinge zurückgewiesen werden. Im Mai 1940 löst der Einmarsch der deutschen Truppen eine Massenflucht über die französische Grenze aus. Unter der deutschen Besatzung werden antijüdische Verordnungen erlassen, später erfolgen Internierungen und Deportationen in die Vernichtungslager.

Emigranten: zur Zeit der deutschen Besatzung 1500-2000 jüdische Flüchtlinge, ohne Erfassung der Transitflüchtlinge ab 1933 **Politische Situation:** Großherzogtum, 1940-1944 deutsch besetzt **Einreise-/Aufenthaltsbedingungen:** bis 1938 Visum ab zwei Monaten Aufenthalt erforderlich, Beantragung einer Arbeitsgenehmigung durch potentiellen Arbeitgeber erforderlich, Rückweisungen an Grenze möglich, bis 1941 offizielle Ausreise nach Frankreich und Portugal möglich **Ansässige Juden:** ca. 2500 **Verbleib der Emigranten vor/nach 1945:** Weiterwanderung nach Frankreich oder Portugal, Deportationen **Prominente:** Paul Walter Jacob (Opern- und Theaterregisseur)

MALTA

18 jüdische Flüchtlinge gelangen auf die Mittelmeerinsel Malta. Die kleine britische Kolonie fungiert als wichtiger militärischer Stützpunkt. Von 1940 bis 1943 ist die Insel wegen ihrer strategischen Bedeutung Ziel deutscher und italienischer Angriffe, doch es gelingt den Achsenmächten nicht, Malta einzunehmen.

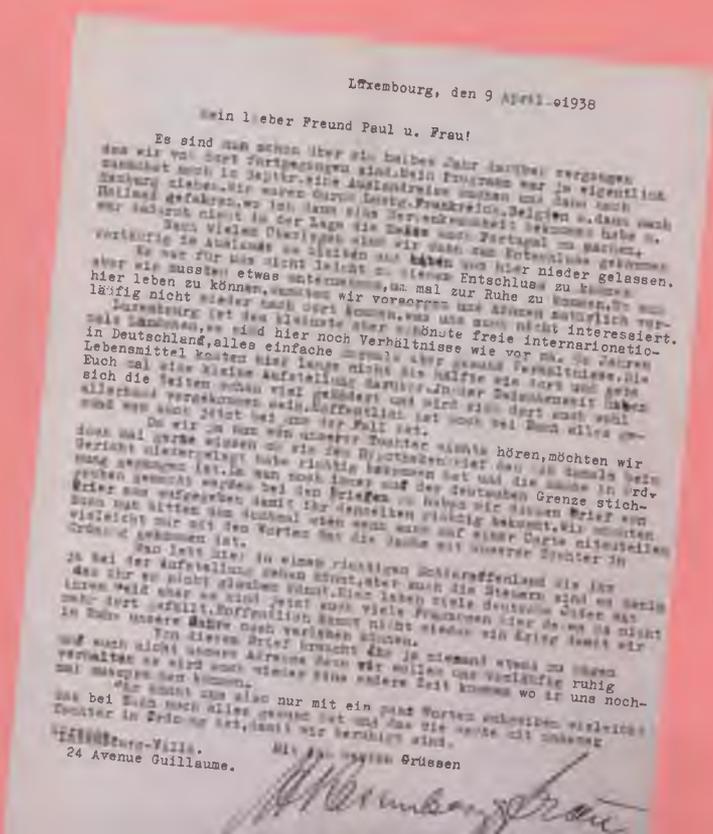
Emigranten: 18 **Politische Situation** britische Kolonie
Ansässige Juden: ca. 50

MONACO

Wie viele deutsch-jüdische Flüchtlinge in das kleine Fürstentum an der französischen Mittelmeerküste emigrieren, ist nicht belegt. 1941 führt Monaco auf Druck Deutschlands ein Gesetz zur Erfassung aller Juden ein und liefert deutsche und österreichische Juden nach Deutschland aus.

Politische Situation: Fürstentum, 1942-1944 deutsch besetzt

Brief von Emigranten aus Luxemburg an eine befreundete Familie in ihrer ehemaligen Heimatstadt Solingen, 9. April 1938.



NIEDERLANDE

Die Niederlande sind nach 1933 zunächst ein bevorzugtes Emigrationsziel. Bis 1939 ist die Einreise ohne Visum möglich. Etwa 15'000 Flüchtlinge reisen in einer ersten Welle 1933 ein, etwa 20'000 folgen später nach. Angesichts der wirtschaftlich schwierigen Lage sind die Arbeitsmöglichkeiten stark beschränkt. Anfang 1935 tritt ein Gesetz in Kraft, das die Beschäftigung von Ausländern genehmigungspflichtig macht. Eine solche Genehmigung wird jedoch nur erteilt, wenn kein Niederländer für die freie Stelle zur Verfügung steht. Ab 1939 interniert die niederländische Regierung vor allem «illegale» Flüchtlinge. Traurige Berühmtheit erlangt dabei das Lager Westerbork. Unter deutscher Besatzung wird es ab 1942 zum Ausgangspunkt für Deportationen in die Vernichtungslager. Insgesamt werden drei Viertel der im Land verbliebenen jüdischen Flüchtlinge deportiert. Ein Teil der verfolgten Juden, vor allem Kinder, überleben versteckt.

Emigranten: ca. 35'000, überwiegend Transitflüchtlinge Ort: Amsterdam Politische Situation: parlamentarische Monarchie, 1940-1945 deutsch besetzt Einreise-/ Aufenthaltsbedingungen: bis 1939 visumfrei, bei längerem Aufenthalt polizeiliche Genehmigung erforderlich, ab 1935 gesetzliche Beschränkungen für Erwerbstätigkeit und Unternehmensgründungen, ab 1938 geschlossene Grenzen mit vorübergehender Öffnung von November 1938 bis März 1939 sowie kurz nach Kriegsbeginn, ab 1938 verstärkt illegale Einwanderung Ansässige Juden: ca. 140'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung, u.a. nach Palästina und in die USA, Abschiebungen «Illegaler», Deportationen Prominente: Anne Frank, Kurt Gerron (Regisseur, Schauspieler), Hans Keilson (Arzt, Psychoanalytiker), Fritz Landshoff (Verleger), Erich Salomon (Photograph), Hugo Sinzheimer (Jurist), Alfred Wiener (Historiker)



Fritz Meyer und seine Frau mit ihren Mitarbeiterinnen in der Konfektionsfabrik, Amsterdam, um 1938.

NORWEGEN

Norwegen ist bestrebt, die Zahl der Flüchtlinge im Land so gering wie möglich zu halten. Um die Zufluchtsuchenden zu einer zügigen Weiterwanderung zu bewegen, erlässt Norwegen Arbeitsverbote und begrenzt die staatliche Unterstützung. Ab 1936 verändert sich die Haltung der Norweger zugunsten der Flüchtlinge. Es wird ihnen erlaubt, zu arbeiten und so ihren Unterhalt zu sichern. Ab 1938 wird die Einwanderung durch feste Zuwanderungsquoten für die Asylsuchenden berechenbarer, das allgemeine Klima weniger fremdenfeindlich. Bei Einmarsch der deutschen Truppen 1940 flüchten über 300 deutsche Juden weiter nach Schweden.

Emigranten: ca. 500, überwiegend jüdische Transitflüchtlinge Ort: Oslo Politische Situation: Königreich, 1940-1945 deutsch besetzt Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: 1933-1935 Arbeitsverbot und Beschränkung der staatlichen Unterstützung, ab 1936 Lockerung der Bestimmungen, ab 1938 feste Einwanderungsquoten, Auswahl vor allem nach Qualifikation, jedoch weiterhin Benachteiligung von Juden Ansässige Juden: ca. 1'500 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Schweden und Grossbritannien, Deportationen Prominente: Otto Fenichel (Psychoanalytiker), Wilhelm Reich (Psychoanalytiker)



ÖSTERREICH

Bis zum «Anschluss» an das Deutsche Reich im März 1938 ist Österreich auch aufgrund der sprachlich-kulturellen Gemeinsamkeiten ein naheliegendes, wenn auch nicht bevorzugtes Emigrationsland. Zumeist sind es in Deutschland lebende Juden österreichischer Herkunft, die nach 1933 vorübergehend in Österreich Zuflucht suchen. Die österreichischen Behörden gewähren einigen tausend Flüchtlingen Aufenthalt, wenn auch oft nur widerwillig. Bei politischer Betätigung greift das sogenannte «Schubgesetz» mit Abschiebung oder Einreiseverbot. Für die Reglementierung möglicher Erwerbstätigkeit sorgt das «Inländerarbeiterschutzgesetz». Neben den staatlichen Repressionen bestimmen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit sowohl das Leben der jüdischen Exilanten als auch das der ansässigen Juden. Nach dem «Anschluss» im März 1938 beginnt die systematische Vertreibung aller Juden aus Österreich.

Emigranten: ca. 4'600 jüdische Flüchtlinge 1932-1936 von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien registriert, oft Transitflüchtlinge Orte: Wien, Salzburg Politische Situation: Republik, 1938 «Anschluss» an das Deutsche Reich Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Rückweisungen an der Grenze möglich, Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis reglementiert Ansässige Juden: ca. 190'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung, u.a. in die USA und nach Palästina, ab 1938 systematische Vertreibung, später Deportationen Prominente: Ernst Bloch (Philosoph), Walter Mehring (Schriftsteller), Peter de Mendelssohn (Schriftsteller)

Auf der Flucht von Norwegen nach Schweden, Aquarell von Dodo Kroner, 9. April 1940.

POLEN

Nur für eine äusserst geringe Zahl deutscher Juden kommt Polen als Zufluchtsland in Frage. Selbst Juden, die die polnische Staatsbürgerschaft besitzen, wird oft die Einreise verweigert. Nach der Errichtung des «Protektorats Böhmen und Mähren» im März 1939 wird Polen bis zum deutschen Überfall im September 1939 als Transitland für deutschsprachige Emigranten aus der Tschechoslowakei bedeutsam. Über den polnischen Hafen Gdingen (Gdynia) gelingt vielen die Flucht nach Westen oder Skandinavien.

Politische Situation: Republik, 1939-1945 deutsch besetzt
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: oft Einreiseverbot, 1939 kurzzeitig leichte Liberalisierung
Ansässige Juden: ca. 3,3

Millionen Emigranten: ca. 80'000, überwiegend jüdische
Transitflüchtlinge Orte: Lissabon, Porto
Politische Situation: Diktatur
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: bis 1938 freizügige Einreise- und Aufenthaltsregelungen, aber starke Arbeitsbeschränkungen, ab 1938 restriktivere Vergabepaxis von Einreise- und Transitvisa, ab Mai 1940 nur noch bei Vorlage eines Einreisevisums für ein Überseeland
Ansässige Juden: ca. 3'000
Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Nord- und Südamerika, Palästina
Prominente: Hannah Arendt (Philosophin), Alfred Döblin (Schriftsteller), Lion Feuchtwanger (Schriftsteller), Hans Sahl (Schriftsteller)

PORTUGAL

1935 halten sich in Lissabon nur etwa 600 überwiegend deutschsprachige jüdische Emigranten auf, die beabsichtigen, dauerhaft in Portugal zu bleiben. Portugal zählt ab 1938 jedoch aufgrund seiner Überseehäfen zu den wichtigsten europäischen Transitländern: Insgesamt etwa 80'000 Flüchtlinge reisen durch Portugal nach Übersee und Palästina. Es kommt zu regelrechten «Staus», so dass Portugal dazu übergeht, Zwangsunterbringungen, die nur mit einer Genehmigung verlassen werden dürfen, zu errichten. Mit der Kapitulation Frankreichs im Frühsommer 1940 steigt der Druck weiter. Dennoch kommt für Portugal eine Öffnung seiner Kolonien für Siedlungsprojekte nicht in Frage. Stattdessen erhalten die portugiesischen Behörden ab Mai 1940 die Order, nur noch Einreise- und Transitvisa auszustellen, wenn ein Einreisevisum eines Überseelandes vorliegt. Der portugiesische Generalkonsul von Bordeaux Aristides de Sousa Mendes widersetzt sich der Weisung und rettet damit Tausenden von Flüchtlingen das Leben.



Prospektkarte der Pension Laranjo in Lissabon, in der Kurt Roberg auf die Abfahrt der SS Excambion nach New York wartete, um 1941.

RUMÄNIEN

Rumänien kommt aufgrund seiner stark antijüdischen Politik als Exilland für deutsche Juden in aller Regel nicht in Frage. Wichtig für die jüdischen Emigranten aber ist die ab 1938 durch Rumänien verlaufende Palästinatransitrouten auf der Donau. Schiffen aus Wien und Bratislava gewährt Rumänien die Durchfahrt bis zum Schwarzen Meer. Von hier aus ist eine Weiterwanderung in die Türkei und nach Palästina möglich.

Politische Situation: Königreich, ab 1940 Diktatur und Bündnispartner Deutschlands, ab 1938 antijüdische Gesetze, 1941 Pogrome, ab 1941 Internierungen und Massenmorde
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: ab 1938 Palästinatransit auf Donau, jedoch keine Landegenehmigung für Flüchtlingschiffe
Ansässige Juden: ca. 800'000
Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung in die Türkei und nach Palästina
Prominente: Edgar Hilsenrath (Schriftsteller)



Ein Schlepper zieht ein Flüchtlingsschiff weg von dem Eisernen Tor an der rumänischen Grenze, Dezember 1939. Die Flüchtlinge dieses Transports werden an der Weiterreise nach Palästina gehindert und auf jugoslawischer Seite in Kladovo festgehalten.

SAARGEBIET

Nach dem Ersten Weltkrieg ist das Saargebiet vom Deutschen Reich getrennt und dem Völkerbund unterstellt, nach einer Volksabstimmung ist es ab März 1935 wieder ins Deutsche Reich eingegliedert. Zwischen 1933 und 1935 kommen etwa 600 Flüchtlinge aus Deutschland vorübergehend ins Saargebiet, verlassen es aber schon nach kurzer Zeit wieder, auch die Mehrzahl der saarländischen Juden emigriert nach Luxemburg und Frankreich. Die Auswanderung erfolgt in diesem Zeitraum unter weniger erschwerten Bedingungen als im deutschen Reichsgebiet. Bis 1936 gilt ein Minderheitenschutzabkommen, nach dem Juden, die bis zum 28. Februar 1935 einen Wohnsitz im Saarland nachweisen können, von der Reichsfluchtsteuer befreit sind.

Emigranten: ca. 600 überwiegend jüdische Transitflüchtlinge
Ort: Saarbrücken
Politische Situation: bis 1935 dem Völkerbund unterstellt, nach Volksabstimmung ab März 1935 wieder ins Deutsche Reich eingegliedert
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: bis Ende Februar 1936 gilt Minderheitenschutzabkommen für Personen, die bis zum 28.2.1935 einen Wohnsitz im Saarland haben, dies beinhaltet auch Befreiung von der Reichsfluchtsteuer
Ansässige Juden: ca. 4'600
Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Luxemburg und Frankreich, Oktober 1940 Deportationen in das französische Lager Gurs



SCHWEDEN

In den 1930er Jahren emigrieren nur wenige deutsche Juden nach Schweden, das sich gegenüber jüdischen Flüchtlingen sehr restriktiv verhält. Doch als im Frühjahr 1940 Deutschland erst Dänemark, dann Norwegen besetzt, fliehen Tausende in diesen Ländern ansässige oder dorthin zugewanderte Juden ins nahe Schweden, das während des Zweiten Weltkrieges den Status der politischen Neutralität wahrt. Anders als den politischen Flüchtlingen gesteht Schweden den jüdischen Flüchtlingen kein prinzipielles Recht auf Asyl zu, man erschwert den meist mittellosen Flüchtlingen die Einreise oder verwehrt sie ihnen ganz. Ab 1943 geht Schweden zu einer liberaleren Flüchtlingspolitik über.

Emigranten: ca. 4'000 Ort: Stockholm Politische Situation: parlamentarische Monarchie Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visum erst nach Erteilung von Arbeitsund Aufenthaltserlaubnis, Arbeitserlaubnis vorrangig für hochqualifizierte Facharbeiter, 1938 Unterstützung der Einführung des «J»-Stempels, Rückweisungen von «Nichtariern» an den Grenzen, ab 1943 liberalere Flüchtlingspolitik
Ansässige Juden: ca. 8'000 Prominente: Gottfried Bermann Fischer (Verleger), Nelly Sachs (Schriftstellerin), Hans Joachim Schoeps (Religionshistoriker, Verleger), Kurt Tucholsky (Schriftsteller), Peter Weiss (Schriftsteller)



SCHWEIZ

Aufgrund der geographischen und kulturellen Nähe zu Deutschland, ihrer politischen Neutralität und des hohen Lebensstandards ist die Schweiz für viele Flüchtlinge ein bevorzugtes Zufluchtsland. Doch die Schweiz gewährt dem Grossteil der Flüchtlinge keinen dauerhaften Aufenthalt, sondern verfolgt von Anfang an eine Flüchtlingspolitik, die die Weiterwanderung forciert. 1938 werden die Grenzen für jüdische Flüchtlinge geschlossen. Auf Anregung der Schweiz führen die deutschen Behörden im Herbst 1938 die Kennzeichnung der Pässe deutscher Juden mit einem «J» ein – eine Massnahme, mit der die Schweiz einen allgemeinen Visumzwang für alle Reichsdeutschen umgehen kann, um dem Tourismus nicht zu schaden. Mit Hilfe des Polizeihauptmannes Paul Grüninger gelingt mehr als 2'000 Flüchtlingen bis 1939 die illegale Einreise. Der Aufenthalt selbst gestaltet sich für die Emigranten aufgrund des strikten Arbeitsverbotes und der strengen Aufenthaltsbedingungen schwierig. Unterstützung erfahren die meist mittellosen Flüchtlinge von zahlreichen nichtstaatlichen Hilfsorganisationen und Privatpersonen. 1940 werden alle Flüchtlinge interniert.

Emigranten: 10'000-12'000 überwiegend jüdische Transitflüchtlinge im Jahr 1938, ca. 25'000 bei Kriegsende im Land, viele Flüchtlinge, insbesondere «Illegale», nicht erfasst Ort: Zürich Politische Situation: Bundesstaat Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: striktes Arbeitsverbot, 1938 Einführung des «J»-Stempels und Grenzschiessung für Juden, mit Kriegsbeginn verschärfte Aufenthaltsbedingungen, ab 1940 Internierung aller Flüchtlinge, ab 1944 Aufhebung der Sonderbestimmungen für Juden Ansässige Juden: ca. 20'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Westeuropa, Palästina, Übersee Prominente: Therese Giehse (Schauspielerin), Else Lasker-Schüler (Schriftstellerin), Ruth Westheimer (Sexualtherapeutin)

Postkarte von Gert Berliner aus Stockholm an seine Eltern in Theresienstadt, die mit dem Vermerk «retour» zurückkam, 1944. Gert Berliner gelangte 1939 mit einem «Kindertransport» nach Schweden.

(EHEMALIGE) SOWJETUNION

Von 1933 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges verschließt sich die Sowjetunion jüdischen Emigranten aus Deutschland weitestgehend. Belegt ist die Einreise von 60 jüdischen Ärzten, denen 1934/35 Visa ausgestellt werden. Obwohl die Sowjetunion das Recht auf Asyl unter anderem auch für religiös Verfolgte in ihrer Verfassung festschreibt, gewährt sie in der Praxis nur kommunistischen Emigranten Aufenthalt. Einige politische Flüchtlinge jüdischer Herkunft gelangen auf diese Weise in die Sowjetunion. Für eine nicht bekannte Zahl deutscher und österreichischer Flüchtlinge, die vor 1939 Zuflucht in Polen und dem Baltikum gefunden haben, wird die Sowjetunion nach Kriegsbeginn zum Flucht- oder Transitland. Mit der Transsibirischen Eisenbahn gelangt Tausenden von Juden die Flucht nach Japan und Shanghai.

Emigranten: genaue Zahl nicht bekannt, überwiegend Transitflüchtlinge **Ort:** Moskau **Politische Situation:** Staatenbund, Diktatur **Einreise-/Aufenthaltsbedingungen:** Asylrecht für religiös Verfolgte in Verfassung festgelegt, jedoch nicht umgesetzt, jüdisches autonomes Gebiet Birobidschan für ausländische Juden gesperrt **Ansässige Juden:** ca. 3 Millionen **Verbleib der Emigranten vor/nach 1945:** Weiterwanderung nach Japan und Shanghai **Prominente:** Friedrich Wolf (Arzt, Schriftsteller), Konrad Wolf (Regisseur), Markus Wolf (Auslandsnachrichtendienstchef der DDR)



Ausflug der Familien Wolf und Fischer in die Umgebung von Moskau, 1935.

Maifeier auf der Straße vor dem Wohnhaus der Familie Wolf in Moskau, 1930er Jahre.

SPANIEN

Bis zum Beginn des Spanischen Bürgerkrieges im Juli 1936 sind Einreise und Aufenthalt ohne bürokratische Erschwernisse möglich, einige tausend jüdische Flüchtlinge kommen bis 1935 ins Land. Mit Beginn des Bürgerkrieges 1936 treffen etwa 8000 jüdische Freiwillige ein, um sich den Internationalen Brigaden anzuschließen, verlassen aber nach Francos Sieg 1939 das Land wieder. Nach der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 versuchen Zehntausende von Flüchtlingen aus Mitteleuropa, über die Iberische Halbinsel nach Übersee zu gelangen. Doch ein Transitvisum erteilen die spanischen Konsulate mittlerweile nur noch, wenn ein portugiesisches Einreisevisum vorliegt. Unter diesen Bedingungen wandern viele illegal oder mit gefälschten Papieren ein und werden zum Teil interniert oder nach Frankreich ausgewiesen. Unter alliierterem Druck erklärt sich Spanien 1943 bereit, Flüchtlinge nicht mehr zurückzuschicken, sofern von alliierter Seite für ihre Weiterreise gesorgt wird.

Emigranten: 1940 ca. 30 000 überwiegend jüdische Transitflüchtlinge **Politische Situation:** seit 1931 Republik, 1936-1939 Bürgerkrieg, danach Diktatur **Einreise-/Aufenthaltsbedingungen:** 1933-1936 Einreise und Aufenthalt unbürokratisch möglich, keine Arbeitsgenehmigung erforderlich, ab 1940 nur noch Erteilung von Transitvisa bei Vorlage eines portugiesischen Einreisevisums, 1943 Internierung bzw. Festsetzung mit polizeilicher Überwachung aller »Illegalen«, Entlassung bei Vorlage einer Weiterreisemöglichkeit **Ansässige Juden:** ca. 4 000 **Verbleib der Emigranten vor/nach 1945:** Weiterwanderung nach Übersee



(EHEMALIGE) TSCHECHOSLOWAKEI

Wie kaum ein anderes europäisches Land verhält sich die Tschechoslowakei gegenüber deutsch-jüdischen Emigranten nach 1933 freizügig und tolerant. Für die Einreise benötigen die Flüchtlinge nicht mehr als einen gültigen Reisepaß. Zudem reisen viele ohne gültige Dokumente illegal ein. Einmal angekommen, bieten die liberalen Aufenthaltsbedingungen und das Verbot der Ausweisung politischer und »rassischer« Flüchtlinge den Schutzsuchenden ein relativ hohes Maß an Sicherheit. Darüber hinaus ist es den Emigranten gestattet, freie Berufe auszuüben sowie Universitäten und Schulen zu besuchen. Dennoch ist die Tschechoslowakei für die jüdischen Flüchtlinge nur eine Zwischenstation: Die zunehmende Bedrohung durch das Deutsche Reich veranlaßt bis 1939 die meisten der insgesamt etwa 5000 jüdischen Emigranten, die Tschechoslowakei wieder zu verlassen. Ungefähr 4000 emigrieren bis 1938 nach Palästina, die übrigen in andere europäische Staaten oder in die USA.

Emigranten: ca. 5000 Flüchtlinge, davon ca. 4000 Transitflüchtlinge nach Palästina **Ort:** Prag **Politische Situation:** Republik, 1938 Sudetenland vom Deutschen Reich annektiert, 1939-1945 deutsch besetzt (»Protektorat Böhmen und Mähren«), die abgetrennte Slowakei formal unabhängiger Satellitenstaat von NS-Deutschland **Einreise-/Aufenthaltsbedingungen:** visumfrei, ohne Paß Einreisende müssen einen Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung bzw. vorläufigen Paß stellen, der durch Hilfsorganisation entschieden wird, ab 1934/35 Verbot der Ausweisung politischer und »rassischer« Flüchtlinge, abhängige Erwerbsarbeit verboten, Ausübung freier Berufe z. B. als Künstler, Schriftsteller und Journalist erlaubt **Ansässige Juden:** ca. 118000 **Verbleib der Emigranten vor/nach 1945:** Weiterwanderung nach Palästina, Großbritannien, Frankreich und in die USA **Prominente:** Ernst Bloch (Philosoph), Stefan Heym (Schriftsteller), Anna Maria Jokl (Schriftstellerin)

TÜRKEI

Asyl wird nahezu ausschließlich hochqualifizierten Fachkräften und Wissenschaftlern gewährt. Von ihnen verspricht sich die Türkei einen Innovationsschub. Die Flüchtlinge prägen u.a. die wissenschaftlichen Institutionen grundlegend. Als Transitland wird die Türkei für Hunderte von Flüchtlingen aus Bulgarien und Rumänien zur rettenden Passage auf ihrer Reise nach Palästina.

Emigranten: ca. 640 **Orte:** Istanbul, Ankara **Politische Situation:** Republik **Einreise-/Aufenthaltsbedingungen:** freizügige Regelungen für Wissenschaftler und ausgewählte Spezialisten, Fachkräfte erhalten befristete Arbeitsverträge, Familiennachzug in Einzelfällen, Sondergesetz von 1941 erlaubt Transit nach Palästina **Ansässige Juden:** ca. 75000 **Verbleib der Emigranten vor/nach 1945:** Weiterwanderung nach Palästina **Prominente:** Erich Auerbach (Literaturwissenschaftler), Alfred Heilbronn (Biologe)



Silvia und Firmin Rohde in der Türkei, 1941. Ihr Vater, Georg Rohde, war Mitbegründer des Instituts für Klassische Philologie in Ankara.

UNGARN

Aufgrund seiner deutschlandfreundlichen Politik ist Ungarn kein bevorzugtes Zufluchtsland. Dennoch veranlassen bis Ende der 1930er Jahre günstige Einreise- und Aufenthaltsbedingungen und familiäre Bindungen mehr als 6300 jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei zu einer Emigration nach Ungarn. In Ungarn angekommen, bestehen für die Flüchtlinge gute Arbeitsmöglichkeiten. Ab 1938 verschlechtert sich die Lage für jüdische Flüchtlinge zunehmend. Illegal Eingereiste sind dem brutalen Vorgehen der Fremdenpolizei ausgeliefert, Juden werden an den Grenzen ab- oder in Drittländer ausgewiesen. Die Situation für einheimische wie zugewanderte Juden verschärft sich mit der Einführung von »Rassengesetzen« 1941. 1944 werden unter dem Pfeilkreuzlerregime innerhalb von nur zwei Monaten eine halbe Million ungarischer Juden nach Auschwitz deportiert.

Emigranten: 1933-1941 ca. 6300 jüdische Flüchtlinge, eine unbekannte Anzahl »Illegaler«, darunter Transitflüchtlinge nach Palästina **Ort:** Budapest **Politische Situation:** parlamentarische Monarchie, ab 1941 Bündnispartner Deutschlands, 1944 Pfeilkreuzlerregime und deutsche Besetzung **Einreise-/Aufenthaltsbedingungen:** bis 1938 drei- bis sechsmonatiger Aufenthalt bei gültigen Ausweispapieren, durch kurze Aus- und Wiedereinreise legal verlängerbar, Arbeitserlaubnis möglich, wenn Arbeitgeber nachweist, daß kein Ungar für diese Arbeit zur Verfügung steht, ab 1938 massive Rückweisung von Juden an den Grenzen, ab 1941 Einführung von »Rassengesetzen« **Ansässige Juden:** ca. 750000 **Verbleib der Emigranten vor/nach 1945:** ab 1938 Abschiebungen in Drittländer, Weiterwanderung nach Palästina

ZYPERN

Die Einreisebedingungen in die britische Kolonie sind restriktiv: Die Flüchtlinge müssen für eine Einreiseerlaubnis bis zu 1000 Britische Pfund vorzeigen. Flüchtlinge mit handwerklichen oder landwirtschaftlichen Fähigkeiten sowie Industrielle mit Kapital erhalten bevorzugt ein Visum. Nach Kriegsende internieren die Briten auf der Mittelmeerinsel Zehntausende von Überlebenden der Shoah, die beim Versuch, auf Schiffen ins nahe Palästina zu gelangen, abgefangen wurden.

Emigranten: ca. 745 **Politische Situation:** britische Kolonie **Einreise-/Aufenthaltsbedingungen:** Visum und Sondereinreisegenehmigung unter Vorlage eines Vorzeigegeldes von 250-1000 Britischen Pfund, das durch einen Arbeitsvertrag ersetzt werden kann **Ansässige Juden:** ca. 300 **Verbleib der Emigranten vor/nach 1945:** Weiterwanderung nach Palästina



Der Berliner Arzt Erich Simenauer vor seiner Klinik in Zypern, 1937.

Zertifikat über seine ärztliche Tätigkeit in Zypern, 1941.

Susanne Heim

«POLIZEILICH ORGANISIERTE GESETZLOSIGKEIT». ZUR SITUATION DER JÜDISCHEN FLÜCHTLINGE IN FRANKREICH UND DEN NIEDERLANDEN BIS 1939

Im April 1933 wurde der Gerichtsreferendar Gerhart Riegner vom Berliner Kammergericht entlassen, weil er Jude war.¹ Bereits einen Monat später emigrierte er nach Paris und setzte dort sein Studium fort. In Frankreich existierte 1933 eine Sonderregelung, die Riegner zugute kam: Die Examina der aus dem nationalsozialistischen Deutschland geflohenen Juristen wurden anerkannt – keineswegs eine Selbstverständlichkeit.

Frankreich gehörte neben den Niederlanden in der Anfangszeit der nationalsozialistischen Herrschaft zu den wichtigsten Zufluchtsländern für die in Deutschland Verfolgten. In beiden Nachbarstaaten des Deutschen Reiches fanden die Flüchtlinge – etwa 80 bis 85 Prozent von ihnen waren Juden – 1933 zunächst relativ grosszügig Aufnahme. In beiden Ländern wurde das für Flüchtlinge geltende Verbot der politischen Betätigung verhältnismässig liberal gehandhabt. Bald schon entstanden Initiativen zur Unterstützung der Emigranten. Doch diese Situation sollte sich binnen weniger Monate ändern.

Mit der Vertreibung der Juden aus Deutschland wurde in Frankreich und den Niederlanden eine Dynamik in Gang gesetzt, die Hannah Arendt als symptomatisch für die westlichen Demokratien jener Zeit beschrieben hat: Es «entwickelte sich durch die wachsenden Gruppen von Staatenlosen in den nichttotalitären Ländern eine Form polizeilich organisierter Gesetzlosigkeit, welche auf die friedlichste Weise der Welt die freien Länder den totalitär regierten Staaten anglich».² Arendts Kritik richtete sich gegen die weitreichenden Befugnisse, die der Polizei gegenüber den Staatenlosen eingeräumt wurden und brachte die Erfahrungen einer grossen Zahl von Flüchtlingen auf den Punkt.

Anfang 1934 lebten bereits 25'000 Flüchtlinge aus Deutschland in Frankreich, die allermeisten in Paris und Umgebung. Nur etwa 16'000 von ihnen hatten die deutsche Staatsangehörigkeit, die anderen waren entweder polnische oder russische Staatsbürger oder aber Staatenlose. Diese hatten in der Regel schon jahrelang ohne Staatsangehörigkeit in Deutschland gelebt. Eine kleinere Anzahl überwiegend osteuropäischer Juden war erst

1933 durch das Gesetz staatenlos geworden, mit dem die nationalsozialistische Regierung alle Einbürgerungen, die nach 1918 vorgenommen worden waren, für ungültig erklärt hatte. Sie gehörten zu den ersten, die Deutschland 1933 verliessen. In den Niederlanden war 1933/34 etwa ein Viertel aller jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland osteuropäischer Herkunft, fast ein Zehntel von ihnen war staatenlos. Für die Einreise nach Frankreich brauchten deutsche Staatsbürger sowie Staatenlose ein Visum. Wer länger als zwei Monate im Land bleiben wollte, musste eine *carte d'identité* beantragen. Deren Ausstellung lag ganz im Ermessen der Polizeipräfektur. Die niederländischen Behörden verlangten nur von Staatenlosen ein Visum.

Als sich abzeichnete, dass die Flüchtlinge nicht so schnell würden zurückkehren können, wurden in den Niederlanden und in Frankreich diejenigen Stimmen lauter, die forderten, dass den Flüchtlingen aus Deutschland nur vorübergehend Aufnahme gewährt werden solle. Entsprechend wurden von Herbst 1933 an zuerst in Frankreich, dann in den Niederlanden und später auch in anderen Ländern Massnahmen getroffen, um ihnen das Bleiben zu erschweren. Ende Dezember 1934 erhielt der Hochkommissar des Völkerbundes für die Flüchtlinge aus Deutschland einen Bericht über die fremdenfeindliche Atmosphäre in den Niederlanden. Dort herrsche allgemein das Gefühl vor, dass das Land seit Jahren von Ausländern überrannt werde, die mit den niederländischen Arbeitssuchenden auf unfaire Art und Weise konkurrieren würden. Zwar sei das Aussenministerium den Flüchtlingen aus Deutschland wohlgesonnen, doch führten Wirtschafts- und Wohlfahrtsministerium, entgegen der liberalen Tradition des Landes, einen regelrechten Krieg gegen die ausländischen Arbeitskräfte.³

Auch in Frankreich führten vor allem wirtschaftliche Gründe dazu, dass sich das öffentliche Klima für die Flüchtlinge binnen Kurzem drastisch verschlechterte. Zu den ersten Massnahmen, die ihre Rechte einschränkten, gehörten neben der Verschärfung der Visumbestimmungen vor allem Arbeitsmarktrestrictionen. Der Anstoss dazu kam nicht von den Einwanderungsbehörden, sondern von den Standesorganisationen, die eine Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt fürchteten. So verabschiedete in Frankreich das Parlament auf Betreiben der Anwaltskammer 1934 ein Gesetz, wonach man mindestens zehn Jahre lang französischer Staatsbürger sein musste,

um als Jurist arbeiten zu dürfen. Und einbürgern lassen konnte sich überhaupt nur, wer mindestens fünf Jahre in Frankreich gelebt hatte. 15 Jahre Wartezeit waren auch Gerhart Riegner zu viel, und so emigrierte er nach anderthalb Jahren ein zweites Mal, diesmal in die Schweiz. Dort wurde er Mitarbeiter des Jüdischen Weltkongresses.⁴ In den Niederlanden machte ein Gesetz, das Anfang 1935 in Kraft trat, die Beschäftigung von Ausländern genehmigungspflichtig. Eine Arbeitserlaubnis wurde nur dann erteilt, wenn keine Niederländer für die freie Stelle zur Verfügung standen.⁵

Die Arbeitsbeschränkungen in den Aufnahmeländern waren für die Flüchtlinge umso gravierender, als sie die Wirkung der jüdenfeindlichen Bestimmungen in Deutschland potenzierten. Entlassungen, Berufsverbote, der Ausschluss aus Berufsvereinigungen sowie der Boykott jüdischer Firmen waren darauf gerichtet, die Existenzgrundlage der Juden in Deutschland zu zerstören. Die Folge war eine rasche Verarmung.

Durch die Kombination von staatlicher Raubpolitik in Deutschland und Arbeitsverbot im Zufluchtsland wurden die deutschen Juden aus der Perspektive der Aufnahmeländer zu potentiellen Fürsorgeempfängern – ein Umstand, der die Ressentiments ihnen gegenüber zusätzlich verschärfte. Praktisch gesehen bedeutete das Arbeitsverbot für alle Emigranten, die kein Vermögen besaßen, entweder Schwarzarbeit (und damit die Gefahr, mit den Behörden des Zufluchtslandes in Konflikt zu geraten), die Abhängigkeit von den Hilfsorganisationen oder ein mühseliges Überleben in der Schattenwirtschaft: Heimarbeit und Kleinbetriebe, in denen Spielzeuge, Gürtel, Handschuhe oder andere Kleidungsstücke produziert wurden. Die Kleinanzeigenseiten der Exilzeitungen waren voll von Inseraten, in denen Flüchtlinge ihre Dienste als Sprach- oder Musiklehrer anboten oder Untermieter für bescheidene Behausungen suchten. Der Soziologe Alphons Silbermann versuchte sich als junger Mann in der Emigration zunächst in den Niederlanden, dann in Frankreich mit allerlei Jobs durchzuschlagen. Er zog als Vertreter für Briefpapier und Visitenkarten durch Amsterdam, stellte in französischen Bistros Spielautomaten auf, verdingte sich als Küchenjunge oder Kellner und kassierte Provisionen für die Empfehlung von Nachtlokalen. Mitunter lagen die Verdienstmöglichkeiten auch am Rande der Legalität, deren Grenzen für Flüchtlinge

besonders eng gezogen waren. Für viele Emigranten, so Silbermann, war das Hauptproblem «die Fremdenpolizei mit ihrer Zuständigkeit für Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis. Hatten doch die Franzosen ein tückisches und zugleich zermürbendes bürokratisches System ausgetüftelt, um ihre der Welt kundgetane Grosszügigkeit gegenüber Verfolgten in Grenzen zu halten beziehungsweise, um unbemäntelt zu sprechen, um Exilanten, Emigranten und Flüchtlinge, in deren gutgläubigen Hirnen Frankreich als das gelobte Land der Freiheit spukte, auf dem schnellsten Wege ausser Landes zu lavieren. Ein diesbezüglicher Weg war, uns ans Hungertuch zu knüpfen. Denn hattest du keine Aufenthaltserlaubnis, bekamst du keine Arbeitserlaubnis, und hattest du keine Arbeitserlaubnis, bekamst du keine Aufenthaltserlaubnis.»⁶ Ein Ausweg aus diesem Teufelskreis war oft nur mit Hilfe von Bestechungsgeldern zu finden.

Mit dem Stimmungsumschwung in der Öffentlichkeit flossen auch deutlich weniger Spendengelder in die Kassen der Hilfsorganisationen. In den Niederlanden drohte die Flüchtlingshilfe Ende 1935 zusammenzubrechen. Flüchtlinge, die die Möglichkeit hatten, ihren Lebensunterhalt in Deutschland zu verdienen, wurden zur Rückkehr aufgefordert, anderen wurde die Emigration in ein anderes Land nahegelegt.⁷ Ebenso drängten die französischen Hilfsorganisationen darauf, dass die Flüchtlinge das Land möglichst bald wieder verliessen. In Frankreich betrachteten auch viele einheimische Juden die Ankunft immer neuer Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Deutschland mit wachsendem Unbehagen, nicht zuletzt, weil sie antisemitische Reaktionen fürchteten, die auch sie selbst treffen würden. Dass solche Befürchtungen nicht aus der Luft gegriffen waren, bestätigt auch Alphons Silbermann, dem von Zeit zu Zeit «ein unüberhörbarer Unterton von Skepsis entgegen [kam], der wie ein Kontrapunkt Gespräche durchzieht, bei denen die Haltung der mit inneren Unruhen eingedeckten Franzosen gegenüber dem jüdischen Emigrantenpack diskutiert wird. Denn dass sie uns nicht mögen, wird auch ihm, dem abenteuerlich gestimmten Frischling auf dem Pariser Pflaster, bei der Suche nach einer Arbeit als bald klar.»⁸

Sowohl in Holland als auch in Frankreich wurden die Polizeibehörden 1935 angewiesen, Flüchtlinge aus Deutschland in Zukunft möglichst an der Einreise zu hindern. Diejenigen, die sich illegal im Land aufhielten, wurden nach Möglichkeit abgeschoben.

Abschiebungen nach Deutschland blieben jedoch die Ausnahme.

Im Jahr 1936 zeichnete sich eine leichte Verbesserung der Situation der Flüchtlinge ab. In Frankreich übernahm im Mai die Volksfront aus Kommunisten, Sozialisten und Liberalen die Regierungsgeschäfte. Sie zeigte gegenüber den Flüchtlingen mehr Verständnis, was sich zwar nicht in einer Stärkung ihrer Rechtsposition, aber doch in der Verwaltungspraxis niederschlug. Eine gewisse Verbesserung brachte darüber hinaus eine internationale Vereinbarung, die von acht Staaten, darunter Frankreich und den Niederlanden, unterzeichnet wurde und im August 1936 in Kraft trat.⁹ Darin wurde erstmals definiert, wer als «Flüchtling aus Deutschland» anzusehen sei; polnische Staatsangehörige, selbst wenn sie aus Deutschland geflohen waren, gehörten nicht dazu. Den anerkannten Flüchtlingen sollten provisorische Ausweise ausgestellt werden, um ihnen die Ausreise in andere Länder zu ermöglichen. Illegal im jeweiligen Zufluchtsland lebenden Flüchtlingen konnte der Ausweis ausgestellt werden, wenn sie sich bis zu einem bestimmten Datum bei den Behörden meldeten. Bei der Überprüfung der Anträge auf Zuerkennung des Flüchtlingsstatus arbeiteten die französischen Behörden eng mit den Emigrantenorganisationen zusammen. Die vagen Formulierungen des Arrangements liessen den Unterzeichnerstaaten viele Möglichkeiten zur Umgehung der Schutzbestimmungen, wenn sie deren Gültigkeit nicht ohnehin für das eigene Territorium eingeschränkt hatten. Die Frage der Arbeitsgenehmigungen war in der Übereinkunft nicht geregelt worden. Dies geschah erstmals im Februar 1938 durch eine weitere Konvention, in der bestimmten Gruppen von Flüchtlingen gestattet wurde, im Aufnahmeland zu arbeiten.¹⁰ Sowohl Frankreich als auch die Niederlande unterzeichneten die Konvention, allerdings nicht ohne Vorbehalte. Ratifiziert wurde sie jedoch von Frankreich erst 1945, von Holland überhaupt nicht. Gerhart Riegner hatte die Verhandlungen um die Konvention im Auftrag des Jüdischen Weltkongresses verfolgt. Seine Bilanz war bei aller Kritik an deren Unverbindlichkeit verhalten optimistisch: Sie schützte diejenigen, die legal im Aufnahmeland lebten, während die Bedingungen, die Flüchtlinge in die Illegalität zwangen, weiter bestanden. Alles in allem sah Riegner in der Konvention von 1938 einen Schritt in Richtung eines allgemeinen Asylrechts.¹¹

Vier Wochen nachdem Gerhart Riegner seine Einschätzung zu Papier gebracht hatte, marschierten deutsche Truppen in Österreich ein. Die nun folgenden Pogrome erstreckten sich über Wochen und zwangen Tausende von Juden, das Land zu verlassen. Die Folge waren Verschärfungen der Einwanderungsbestimmungen und der Grenzkontrollen in nahezu allen potentiellen Zufluchtsstaaten.

Im Juli 1938 fand auf Initiative von US-Präsident Franklin D. Roosevelt die Konferenz von Evian statt, auf der Möglichkeiten zur Lösung des Flüchtlingsproblems diskutiert werden sollten. Allerdings wurde den 32 Teilnehmerstaaten schon in der Einladung vom 23. März zugesichert, dass von ihnen keine Veränderung ihrer Einwanderungsgesetze erwartet würde. Entsprechend enttäuschend waren auch die Ergebnisse: Mit Ausnahme der Dominikanischen Republik bekundeten die Repräsentanten aller Teilnehmerstaaten¹² zwar ihr Mitgefühl mit den Flüchtlingen, erklärten jedoch, ihr Land sei leider nicht in der Lage, weitere Menschen aufzunehmen. Die Hilfsorganisationen, die de facto die Emigration der deutschen Juden zu einem grossen Teil organisierten und finanzierten, wurden lediglich in Unterkomitees angehört. Die *Jüdische Rundschau* in Deutschland resümierte: «Wahrscheinlich können die Vertreter der Länder nicht anders sprechen, und wer etwas anderes erwartet hat, der hat, wie ein weitverbreiteter Konferenzwitz sagt, Evian von hinten gelesen („Naive“); dennoch wäre es unrichtig zu verschweigen, dass diese Erklärungen auf die jüdischen Hörer wirkten wie ein kalter Wasserstrahl.»¹³ Als positives Ergebnis der Konferenz konnte allenfalls die Gründung des Intergovernmental Committee on Refugees unter Führung des amerikanischen Rechtsanwalts George Rublee angesehen werden. Diesem Komitee gelang es erstmals, mit der deutschen Regierung in direkte Verhandlungen über die Emigration der deutschen Juden und den Transfer ihrer Vermögen zu treten – allerdings erst nach dem Novemberpogrom. Nicht ein plötzlicher Sinneswandel hatte die Deutschen dazu bewogen, sondern die rapide Verknappung der Devisen im Verlauf des Jahres 1938. Nicht zufällig waren auf deutscher Seite die Verhandlungen mit dem Evian-Komitee denn auch zunächst von Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht geführt worden.

Am Ende der Verhandlungen zwischen dem Intergovernmental Committee und der deutschen Regierung

stand der sogenannte Schacht-Rublee-Plan.¹⁴ Er sah vor, dass zwei Dritteln der deutschen Juden innerhalb von fünf Jahren die Emigration gestattet würde. Das verbleibende Drittel älterer Juden sollte unbehelligt in Deutschland leben können. Der deutsche Fiskus würde dabei 75 Prozent des jüdischen Vermögens einbehalten. Die anderen 25 Prozent sollten in einen Treuhandfonds eingezahlt und nur gegen zusätzliche Exporte aus Deutschland freigegeben werden. Ferner sah der Plan vor, im Ausland einen Anleihefonds zu bilden, aus dem die Ansiedlung der deutschen Juden vorfinanziert werden sollte. Das Geld für diesen Fonds sollte von Hilfsorganisationen und wohlhabenden Juden aufgebracht werden. Ebendies war der strittige Punkt bei den Verhandlungen gewesen. Die jüdischen Organisationen waren ohnehin am Rande der Zahlungsunfähigkeit, da sie immense Summen für Visa, Landungsgelder, Tickets usw. aufbringen mussten. Die Vorfinanzierung des Anleihefonds hätte aber auch unabhängig davon bedeutet, indirekt die deutsche Wirtschaft durch zusätzliche Exporte zu stabilisieren und ausserdem das antisemitische Klischee vom «reichen Weltjudentum» zu bedienen. Beides wies die Mehrheit der jüdischen Organisationen als unzumutbares Ansinnen zurück.

Rublee hatte – neben dem Schaffen des Anleihefonds – auch übernommen, Einwanderungsmöglichkeiten für die deutschen Juden aufzutun. Seine Verhandlungen mit der deutschen Regierung hatten den in Frage kommenden Zufluchtsländern jedoch das falsche Signal erteilt: Sie warteten nun erst einmal ab, ob das Komitee nicht doch einen Transfer des jüdischen Vermögens würde durchsetzen können. Solange sie diese Hoffnung hegten, waren sie erst recht nicht bereit, sogleich Ansiedlungsmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen. Die Tatsache, dass das Intergovernmental Committee keine Einwanderungsmöglichkeiten für die aus Deutschland vertriebenen Juden nachweisen konnte, registrierte das Auswärtige Amt in Berlin mit Genugtuung.¹⁵

Der Schacht-Rublee-Plan blieb praktisch folgenlos. Der Anleihefonds kam erst wenige Wochen vor Kriegsausbruch zustande. Zu diesem Zeitpunkt war aus der «geordneten Auswanderung», die das Intergovernmental Committee favorisierte, längst eine chaotische Fluchtbewegung geworden.

Die Ereignisse des Jahres 1938, vor allem der «Anschluss» Österreichs, das Münchner Abkommen und schliesslich der Novemberpogrom, hatten zur Folge,

dass viele der ins nahe gelegene Ausland geflohenen Juden sich dort nicht mehr sicher fühlten und nach Möglichkeiten zur Emigration nach Übersee suchten. Alphons Silbermann entschloss sich, von Frankreich nach Australien zu emigrieren; seine Eltern, denen es «in Holland mulmig geworden» war, wollten nach Island. Auch für sie versuchte er in Paris ein Visum zu ergattern. «Jetzt steht er mal bei den Australiern, mal bei den Isländern vor der Türe, zusätzlich noch bei der Vertretung der Dominikanischen Republik, wo es Pässe zu kaufen geben soll. [...] als Jude das deutsche Konsulat um Verlängerung des Passes anzugehen, konnte nur einem Irren in den Sinn kommen. Ohne einen Finger zu rühren, setzte die Nazibande auf diese Weise ihr Kesseltreiben gegen die bereits Vertriebenen fort. Ein entstaatlichter Passloser war ein in betonierten Grenzen Eingeschlossener, der nicht einmal einen Blick über die Mauern wagen konnte.»¹⁶ Mit den Worten Hannah Arendts ausgedrückt, geriet Silbermann in den Schraubstock der Angleichung der freien Länder an die totalitären Staaten. Möglicherweise hatte er es auch seinem für die Untertöne antisemitisch motivierter Skepsis geschulten Gehör zu verdanken, dass er noch rechtzeitig daraus entkommen konnte.

1 Gerhart M. Riegner, *Niemals verzweifeln. Sechzig Jahre für das jüdische Volk und die Menschenrechte*, Gerlingen 2001, S. 40.

2 Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München 1986, S. 450h

3 Memorandum von André Wurfain, Mitarbeiter des Hochkommissars für Flüchtlinge, an James G. McDonald, 31.12.1934, in: Karen J. Greenberg (Hg.), *The James G. McDonald Papers* (Archives of the Holocaust, Bd. 7), New York 1990, S. 144h

4 Riegner, *Niemals verzweifeln*, S. 42. Bekannt wurde Riegner durch das nach ihm benannte Telegramm, mit dem er 1942 die Westalliierten davon in Kenntnis setzte, dass die Deutschen die systematische Ermordung aller nach Osten deportierten Juden vorbereiteten. Vgl. Raya Cohen, «Das Riegner-Telegramm – Text, Kontext und Zwischentext», in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, Bd. 23, Gerlingen 1994, S. 301-324.

5 Bob Moore, *Refugees from Nazi Germany in the Netherlands 1933-1940*, Dordrecht/Boston/Lancaster 1986, S. 74.

6 Alphons Silbermann, *Verwandlungen. Eine Autobiographie*, Bergisch Gladbach 1992, S. 143.

7 Vgl. Dan Michman, «The Committee for Jewish Refugees in Holland (1933-1940)», in: *Yad Vashem Studies* 14 (1981), S. 205-232.

8 Silbermann, *Verwandlungen*, S. 140.

9 Provisional Arrangement of 4th July 1936 concerning the Status

- of Refugees coming from Germany; League of Nations Treaty Series, Bd. 171, No. 3952, in: Office of the United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR), *Conventions, Agreements and Arrangements Concerning Refugees Adopted Before the Second World War*, HCR/120/34/80, S. 33-38.
- 10 Ebd., S. 39-52.
- 11 Gerhart M. Riegner, Bericht über die Staatenkonferenz zur Annahme eines endgültigen Statuts für die deutschen Flüchtlinge, 14.2.1938, American Jewish Archives, The World Jewish Congress Collection, Series A, Subseries 1, Box A8, File 5, S. 1-9.
- 12 Australien, Argentinien, Belgien, Bolivien, Brasilien, Chile, Costa Rica, Dänemark, Dominikanische Republik, Ecuador, Frankreich, Grossbritannien, Guatemala, Haiti, Honduras, Irland, Kanada, Kolumbien, Kuba, Mexiko, Neuseeland, Nicaragua, Niederlande, Norwegen, Panama, Paraguay, Peru, Schweden, Schweiz, Uruguay, USA und Venezuela.
- 13 *Jüdische Rundschau*, Berlin, 12.7.1938, zitiert nach: Fritz Kieffer, «Die Flüchtlings-Konferenz von Evian 1938», in: Wolfgang Benz (Hg.), *Umgang mit Flüchtlingen. Ein humanitäres Problem*, München 2006, S. 36.
- 14 Vgl. dazu ausführlich: Fritz Kieffer, *Judenverfolgung in Deutschland – eine innere Angelegenheit? Internationale Reaktionen auf die Flüchtlingsproblematik 1933-1939*, Stuttgart 2002.
- 15 Weizsäcker, Aktenvermerk vom 7.11.1938, in: *Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1943*, Bd. 5, S. 761.
- 16 Silbermann, *Verwandlungen*, S. 159.



»Hakenkreuz-Mordtat in Marienbad«, Freiheit, 1. September 1933.

Theodor Lessing während des Zionistenkongresses, Prag, August 1933.

Ada Lessing an Theodor Lessing, Hannover, 21. März 1933. Ada Lessing bittet ihren Mann dringend, sich nicht an politischen Aktionen zu beteiligen.

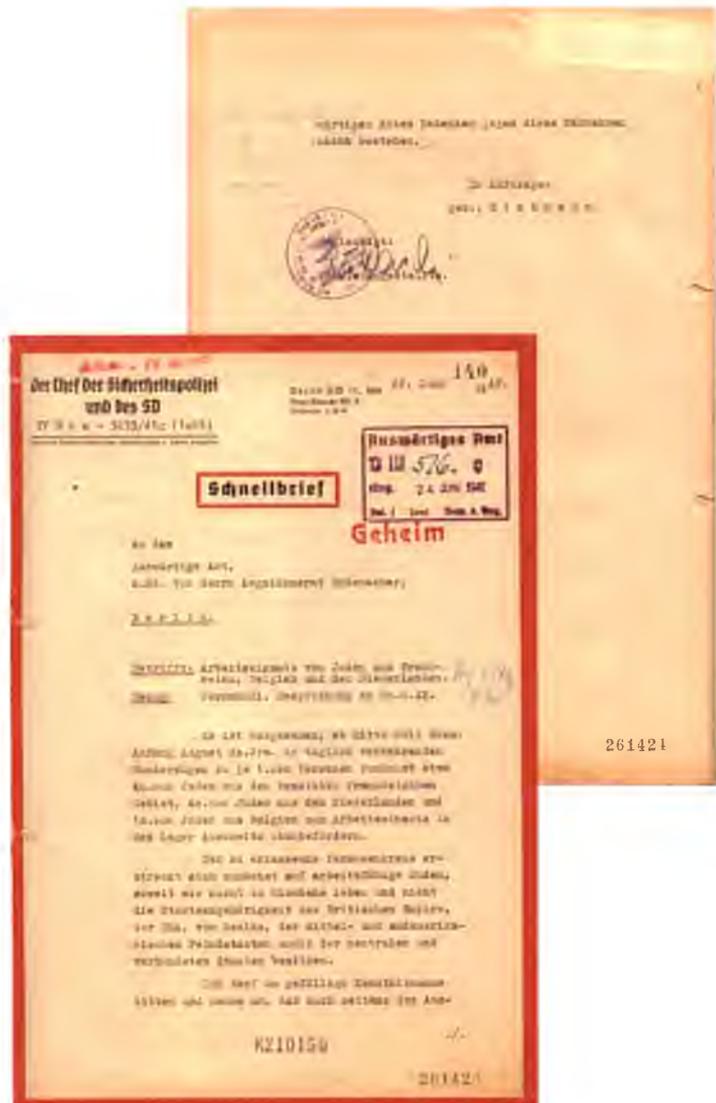
Der Philosoph Theodor Lessing flüchtete Anfang März 1933 in die Tschechoslowakei. Das NS-Regime setzte eine Kopfprämie von 80 000 Reichsmark auf seine Ergreifung aus. Als Lessing Ende August 1933 vom Zionistenkongreß in Prag in sein Marienbader Haus zurückkehrte, wurde er ermordet.



Hannover, den 21. 3. 1933
 4 H 10 11
 Mein ungeschicktes Mann!
 Deine Kopfe ist hier in Marienbad, wo die stillen Räume nicht
 leben wollen. Hast du nicht bemerkt, wie sie die Tage
 - lang dich nicht anstarrten, sondern dich
 mit fülle zollt, und wie sie dich nicht sehen wollten, wenn
 du fragst von dir, von mir, von den Kindern und
 die nächste Zeit zu überleben. Aber das ist die Frage
 welche ist wichtiger, die Zeit zu überleben, oder die
 Kampfes. Aber wenn man, wenn man nicht leben will,
 ist nicht konsequent, Aktuelle Zeit an zu stellen,
 nicht zu überleben, nicht an Überlebungsfragen,
 kann die nicht genau die Forderung national
 nicht die J. P. W., wie wir uns und den Welt,
 nicht mit uns überleben, oder überleben, - oder
 Überlebensfragen.
 Die ist es nicht fülle, an diesen Tagen
 welche ist es die überleben die Frage ist nicht



Deutsche Offiziere in einem Café in Paris, 1940. Schnellbrief von Adolf Eichmann an das Auswärtige Amt vom 22. Juni 1942 zur geplanten Deportation von Juden aus Frankreich, den Niederlanden und Belgien nach Auschwitz.

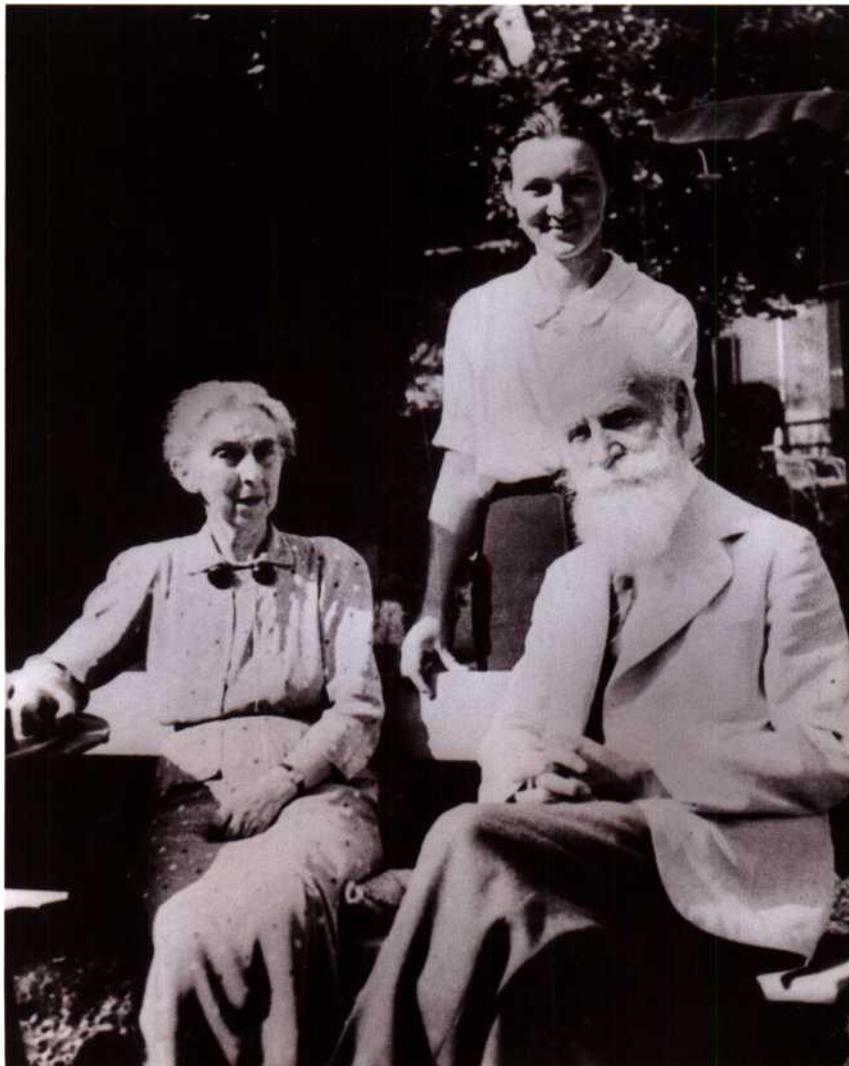


261421

Charlotte Salomon mit ihren Grosseltern in Villefranche, 1939/40.

«Wir sind auch deutsche Flüchtlinge.» Gouache von Charlotte Salomon, 1940.

Charlotte Salomon, geboren 1917, flüchtete 1939 aus Berlin zu ihren Grosseltern nach Südfrankreich. Dort begann sie den Bilderzyklus *Leben? oder Theater?*, der schliesslich über 1'000 Gouachen umfasste. Ende September 1943 wurde sie in das Sammellager Drancy bei Paris gebracht und wenige Tage später nach Auschwitz deportiert, wo sie [vermutlich](#) am Tag ihrer Ankunft ermordet wurde.





NOUS
ALONS
DU
MARCHER
J'AI LAISSÉ TOUTES
MES AFFAIRES MAINTENANT
ET
JE CHERCHE MA FAMILLE QUI
EST TOUTA
FAIT DISPERSÉE MA
LA PLUS AÎNÉE DOIT
AU CAMP PUISQUE NOUS
SOMMES DES ALLEMANDS
FEMME AVEC L'AUTRE
ENFANTS SE TROU
NE SAIS PAS OÙ

NOUS SOMMES
ÉGALEMENT
DES REFUGIÉS
ALLEMANDS

542



Geheim
SECRET

Berlin, den 11. Oktober 1940.

Diplogerma
Madrid

10/11/40
(11/11/40)

Botschaft Washington drahtete unter dem
16.10.

Nach Zeitungsmeldungen über Ankunft von
fünfehn Emigranten (von denen Franz Werfel
Heinrich Mann, Gottfried Mann, Walter Vic-
tor, Hermann Sudislawski, Friedrich Stampfer
(Vorwärts) genannt, die aus Südfrankreich
geflüchtet und mit griechischen Dampfer
"Nea Hellas" von Lissabon in New York am 13.
Oktober angekommen) benutzt ein europäischer
Agent des von Dr. Frank Kingdon in New York
geleiteten Emergency Rescue Committee eine
"unterirdische Verbindung", um Emigranten
aus SÜD-Frankreich herauszuschuggeln. Auf
gleichem Wege sei der 5. Oktober in New York
angekommene Lion Feuchtwanger geflüchtet.
Die Emigranten überschritten spanische Grenze
ungesetzlich, teilweise mit falschen Papie-
ren. Sie würden von Marseille an die Pyrenäen
gebracht, überschritten diese zu Fuß auf
Schmuggelpfad und führen dann mit Kraftwagen
nach Barcelona. Von dort reisten sie in der
Regel mit Flugzeugen nach Lissabon, wo sie
unter ihren eigentlichen Namen wieder auf-
treten. In Lissabon sorge Komitee für Über-
windung etwaiger Paß- und Sichtvermerkschwie-
rigkeiten für die Reise nach den Vereinigten
Staaten. gez. Thomsen

In Abwesenheit von Herrn
Pilot von Herrn Pusch
paraphiert.

Luther

Lisa und Hans Fittko in Marseille, 1940/41. Ab Herbst 1940 führten Lisa und Hans Fittko in Zusammenarbeit mit Varian Fry, dem Vertreter des Emergency Rescue Committee in Marseille, viele Flüchtlinge über die Pyrenäen nach Spanien. Dem Paar gelang Ende 1941 die Flucht nach Kuba.
Vermerk über einen Bericht der deutschen Botschaft in Washington über geheime Fluchtwege aus Frankreich nach Spanien und Portugal, 18. Oktober 1940.

Dans une situation sans issue, je n'ai d'autre choix que d'en finir. C'est dans un petit village dans les Pyrénées où personne ne me connaît ma vie va s'achever.

Je vous prie de transmettre mes pensées à mon ami Adorno et de lui expliquer la situation où je me suis vu placé. Il ne me reste pas assez de temps pour écrire toutes ces lettres que j'en ai voulu écrire.

«In einer ausweglosen Lage habe ich keine andere Wahl, als Schluss zu machen. In einem kleinen Dorf in den Pyrenäen, in dem mich niemand kennt, wird mein Leben sich vollenden.» Abschiedsnotiz von Walter Benjamin, rekonstruiert von Henny Gurland, um den 25. September 1940.

Geführt von Lisa Fittko, versuchte Walter Benjamin Ende September 1940 über die Pyrenäen aus Frankreich zu entkommen. Als ihm die Einreise in Port Bou verwehrt wurde, nahm er sich dort das Leben. Der Gruppe, darunter Henny Gurland, wurde schließlich die Durchreise durch Spanien nach Portugal gestattet.



Herbert und Ursula Lebram, 1939. Das Ehepaar flüchtete 1939 in die Niederlande. Der Hersteller von Damenmode fand in Amsterdam eine Anstellung als Modedesigner. Nach der deutschen Besetzung der Niederlande tauchten die Lebrams 1943 unter. Einladung zur Besichtigung der Kollektion von Lebram und Wallach, Berlin 1938.



Tony Kushner

FREMDE ARBEIT: JÜDISCHE FLÜCHTLINGE ALS HAUSANGESTELLTE IN GROSSBRITANNIEN

Von den jüdischen Flüchtlingen, die in den 1930er Jahren nach Grossbritannien kamen, arbeiteten fast 20'000, zumeist Frauen, als Hausangestellte. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, war diese Tätigkeit für sie eine «fremde Arbeit». Ein genauerer Blick auf das bislang wenig beachtete Schicksal dieser Frauen lässt auch klarer erkennen, welche Haltungen die britische Politik und Öffentlichkeit gegenüber den Flüchtlingen aus Deutschland und Österreich einnahmen.

Mit der zunehmenden Verfolgung und Ausgrenzung der Juden in Deutschland blieb der häusliche Dienst eine der wenigen Arbeitsmöglichkeiten, die sich jüdischen Frauen noch boten – zunächst in Deutschland selbst, später bei der verzweifelten Suche nach Fluchtorten im Ausland. Dass viele Flüchtlinge im Rahmen des Dienstboten-Programms eine Arbeitsgenehmigung erhielten, stand im Widerspruch zur sonstigen Einwanderungspolitik der britischen Regierung, die – um die Interessen der einheimischen Arbeitnehmer zu schützen – den Zugang im allgemeinen zu begrenzen suchte. Man war jedoch vor allem darauf bedacht, die Interessen der britischen Mittelschicht zu wahren, die im unsicheren Wirtschaftsklima der 1930er Jahre um ihren Lebensstandard bangte. Ironischerweise wirkte sich also das britische Klassendenken für die Flüchtlinge, die sich als Hausangestellte verdingten, günstig aus, sie blieben von den Restriktionen weitgehend ausgenommen. In einer Resolution an das Innen- und das Arbeitsministerium forderte der National Council of Women, eine Mittelschichtorganisation mit über zwei Millionen Mitgliedern, «freizügig Arbeitsgenehmigungen an geeignete junge Frauen anderer Nationalitäten zu erteilen», um dem Mangel an Hausangestellten entgegenzuwirken.¹

Bis 1938 konnten auf diesem Weg bereits mehrere tausend jüdische Flüchtlinge als Hausangestellte nach Grossbritannien einreisen. Die Zuständigkeit für die jüdischen Hausangestellten aus dem Ausland ging Ende 1938 vom Arbeits- ans Innenministerium über – und mit ihr das bürokratische Chaos, welches die dramatisch wachsende Zahl von Bewerberinnen nach dem «An-

schluss» Österreichs und der Pogromnacht vom 9. November 1938 auslöste. Die konkrete Auswahl oblag nun dem Domestic Bureau des Co-ordinating Committee for Refugees (Bloomsbury House). Bis Anfang 1939 war die Einreiseerlaubnis daran gebunden, dass man eine Arbeitsstelle in Grossbritannien nachweisen konnte, danach durfte das Domestic Bureau bis zu 400 Personen pro Woche auch ohne eine solche Bestätigung aufnehmen. Dies führte zu einem grossen Anstieg der Zahl einreisender jüdischer Frauen (in den ersten drei Wochen des Jahres 1939 wurden 1'400 Genehmigungen erteilt). Durch die Genehmigungen des Domestic Bureau konnten sich insgesamt an die 14'000 jüdische Flüchtlinge nach Grossbritannien in Sicherheit bringen. Viele tausend andere jedoch versuchten es vergeblich – die Zeitungsannoncen aus dem letzten Vorkriegsjahr, mit herzzerreissenden Bitten um Anstellung als Haushaltshilfen, zeugen von der Verzweiflung der verfolgten Juden.

Es lassen sich im Verhalten der Arbeitgeber zwei Extreme ausmachen. Zum einen gab es die Haushalte, die es für ihre Pflicht hielten, einer verfolgten Minderheit zu helfen, soweit es nur in ihren Kräften stand. So beschäftigten neben englischen Juden auch viele Christen, vor allem Quäker und Christadelphians, Flüchtlinge, ohne deren Arbeitskraft auszubeuten. Das andere Extrem waren Haushalte, von denen der Regierung und den Flüchtlingsorganisationen bekannt war, dass ihnen wegen der schlechten Behandlung britisches Personal sofort davonlief, und die die Arbeitskraft der Flüchtlinge unbedenklich ausbeuteten.

Die Erfahrungen der Mehrheit der Frauen lassen sich allerdings keinem der beiden Extreme zuordnen. In den meisten Haushalten, die Flüchtlinge beschäftigten, verhielt man sich ihnen gegenüber so, wie es der gängigen Praxis im Umgang mit dem Personal entsprach. So schreibt eine Betroffene: «Wer als Diensthote kam, wurde als Diensthote behandelt, da gab es keine Schonung.»² Es war üblich, dass Hausangestellte zwölf Stunden am Tag arbeiteten, sechseinhalb Tage die Woche und mit strikten Einschränkungen bei der Gestaltung ihrer kargen Freizeit. Die Domestic Bureau-Broschüre *Mistress and Maid*, die den Flüchtlingen riet, «sich so schnell wie möglich an die neue Umgebung anzupassen», ermahnte zugleich die Arbeitgeber: «Viele dieser Mädchen versuchen schreckliche Erlebnisse zu vergessen, die sie hatten, bevor sie in diesem Land Zuflucht

fanden.»³ Doch auf den alltäglichen Umgang mit den Dienstboten wirkten sich solche Appelle kaum aus. Vielen Flüchtlingen erging es wie der Mutter von Lore Segal, der ihre Hausherrin nicht glauben wollte, was mit den Juden in Österreich und Deutschland geschah.⁴ Viele Flüchtlinge, die als Dienstboten tätig waren, fanden schwer zu einer sozialen Normalität. Unter der strikten Klassentrennung zwischen *upstairs* und *downstairs* litten besonders jene Frauen und Männer, die zuvor in Deutschland oder Österreich selbst Personal beschäftigt oder in akademischen Berufen gearbeitet hatten, nun aber Köchinnen, Dienstmädchen oder Gärtner waren und auch so behandelt wurden. Die britische Arbeiterschaft reagierte eher feindselig auf Zuwanderer. Im Juli 1938 half die Frauenabteilung des Trade Union Congress bei der Gründung einer Gewerkschaft für Hausangestellte. Die Vorsitzende dieser neuen National Union of Domestic Workers, Beatrice Bezzant, kündigte dem Coordinating Committee for Refugees noch im selben Jahr ihre «energische Opposition» gegen die fortgesetzte Einreise ausländischer Hausangestellter an und fügte hinzu, es gäbe sehr viele Beschwerden von einheimischen Bediensteten, «dass Ausländer die ohnehin schlechten Bedingungen im Hausdienst noch schlechter machten» – angeblich verdarben sie die Löhne und die allgemeinen Beschäftigungsstandards. Sie berichtete, viele Dienstboten hätten «klargestellt, wenn die Gewerkschaft auch Ausländer aufnehme, würden sie nicht beitreten», und tatsächlich wurde den Flüchtlingen die Mitgliedschaft verwehrt.⁵

Es ist erwiesen, dass die British Union of Fascists die Furcht vor der ausländischen Konkurrenz ausnutzte, um unter den Hausangestellten Anhänger zu werben.⁶ Betont werden muss jedoch, dass nicht alle einheimischen Dienstboten feindselig reagierten. Auch die Haltung der Gewerkschaft war nicht durchweg negativ. Zwar bedrängte Bezzant das Innenministerium bis zum Beginn des Krieges, den Zustrom einzuschränken, doch auf inoffizieller Ebene war sie den Flüchtlingen durchaus behilflich, und im Lauf der Zeit begann die Gewerkschaft, Flüchtlinge zumindest in Einzelfällen als Mitglieder aufzunehmen. Die meisten der in Haushalten beschäftigten Flüchtlinge blieben allerdings dennoch bei der Aufgabe, in der britischen Gesellschaft zurechtzukommen, auf sich allein gestellt. Die Arbeitgeber erwarteten, dass sie ihre Arbeit taten und hatten meist wenig Verständnis für

die Vorgeschichte und die Lebenssituation der Flüchtlinge. Selbst für jene, die in jüdischen Haushaltsschulen auf ihre neue Aufgabe vorbereitet worden waren, konnten die ersten Arbeitserfahrungen traumatisch sein. Einige waren noch sehr jung, das erste Mal von zu Hause fort, und hatten all ihre Angehörigen und Freunde zurücklassen müssen. Da sie in der neuen Umgebung niemanden kannten, oft auch kaum Englisch konnten, verwundert es nicht, dass Grossbritannien ihnen fremd und bedrohlich schien. Frances Goldberg, die als Dienstmädchen in Liverpool untergekommen war, erinnert sich, wie sie erst, als sie entdeckt hatte, dass sie deutsche Radiosender empfangen konnte, «aufhörte, vor dem Einschlafen zu beten, dass ich am Morgen nicht wieder aufwachen möge».⁷

Darüber hinaus lastete vor allem die Sorge um Angehörige, die weiter in Gefahr waren, schwer auf den Flüchtlingen. Zahlreiche Erinnerungen und zeitgenössische Berichte zeigen, welche ausserordentlichen Anstrengungen die Frauen trotz ihres Arbeitspensums unternahmen, um in einer wenig verständnisvollen britischen Gesellschaft an Visa, Bürgen oder Arbeitsstellen für Verwandte auf dem Kontinent zu kommen.

Doch nicht nur der Kampf für Angehörige im Ausland war aufreibend, sondern auch die Sorge um jene, die mit nach Grossbritannien gekommen waren. Die weiblichen Flüchtlinge zeigten sich in aller Regel ungleich flexibler und anpassungsfähiger als die männlichen. In einer Umkehr der traditionellen Rollenverteilung mussten Flüchtlingsfrauen, deren Männer oft ohne jedes Einkommen waren, mit ihrem geringen Lohn ganze Familien ernähren.⁸

Mit Beginn des Krieges wurde der Druck noch grösser, denn nun galten die Flüchtlinge als «feindliche Ausländer». In der zweiten Kriegswoche waren schon rund 8'000 jüdische Hausangestellte entlassen worden. Laut Lord Reading, der sich im Namen der Flüchtlingsorganisationen ans Innenministerium wandte, lag es «nicht zuletzt wohl an der Abneigung britischer Arbeitgeber, weiterhin Deutsche zu beschäftigen».⁹

Durch die Entlassungswelle im September 1939 gerieten auch die Hilfsorganisationen in grosse Schwierigkeiten. Tausende von Flüchtlingen waren plötzlich ohne Arbeit und Obdach und hatten dabei nicht einmal Anspruch auf die staatliche Fürsorge. So wurden Selbsthilfeorganisationen und solidarische Netzwerke in den ersten Kriegs-

monaten für die Flüchtlinge überlebenswichtig. Die Unterstützung der entlassenen Hausangestellten überstieg die finanziellen Mittel der Organisationen bei Weitem. Nachdem die Regierung erkannt hatte, dass die einkommenslosen Flüchtlinge zu einer Last für den Staat zu werden drohten, verfügte sie eine Lockerung der Arbeitsbestimmungen: Hausangestellte durften sich nun auch in anderen Bereichen um Stellen bewerben. Viele Flüchtlinge nutzten diese Gelegenheit, um in den Pflegebereich, in die Fabrikarbeit und in andere Tätigkeiten, die Frauen offenstanden, zu wechseln. Im März 1940 meldete das Domestic Bureau weniger als 1'600 arbeitslose Frauen, und der Hausdienst spielte in der Beschäftigungsstruktur weiblicher Flüchtlinge nicht mehr die beherrschende Rolle.

Ausgerechnet in dieser Phase, als die Verwirrung der ersten Kriegsmonate sich zu legen begann und den Flüchtlingen das grösste Mass an Freiheit seit dem Beginn der Einreiseprogramme zugestanden wurde, setzte eine Kampagne der rechtsgerichteten Presse ein, die auf ein völliges Ende dieser Freiheit abzielte. Der Gender-Aspekt im Zusammenhang der Ängste vor einer «fünften Kolonne» im Frühjahr 1940 ist in der Geschichtswissenschaft noch nicht hinreichend beachtet worden. Anders als im Ersten Weltkrieg stand im Brennpunkt der Verdächtigungen und der Forderungen nach Internierung nicht nur die Nationalität, sondern auch das Geschlecht der «feindlichen Ausländer». Als sich im Mai 1940 der britische Botschafter in Den Haag, Sir Neville Bland, in einer Radiosendung an die Nation wandte, um davor zu warnen, dass «noch das unscheinbarste Küchenmädchen nicht nur möglicherweise, sondern höchstwahrscheinlich eine Bedrohung für die Sicherheit des Landes ist», hatte er die Unterstützung der Regierung und fand breite Resonanz in der Bevölkerung.¹⁰ Zu Kriegsbeginn wurden proportional mehr Frauen als Männer in die Kategorie B (nicht zweifelsfrei loyal) der «feindlichen Ausländer» eingestuft, was in jener Zeit Internierung bedeutete. Frauen aus der Kategorie C (Loyalität steht ausser Zweifel) blieben in Freiheit, was wiederum Viscount Elibank im Oberhaus zu der Bemerkung veranlasste: «Ist es nicht wohlbekannt, dass einige der grössten und berühmtesten Spione der Welt weiblichen Geschlechts waren? Ist es nicht ebenso bekannt, dass oft ein weiblicher Spion besser ist als zehn männliche? [...] Heute wird dieses Land

überlaufen von Dienstmädchen fremder Herkunft [...], und viele von ihnen sind nicht vertrauenswürdig.»¹¹

Die Internierung war im Leben der meisten Flüchtlinge nur eine kurze Episode. Nicht alle der wieder aus den Internierungslagern entlassenen Frauen fanden sofort Arbeit. Im November 1940 registrierte das Domestic Bureau 3'000 Flüchtlinge ohne Beschäftigung. Zugleich wuchs aber der Bedarf der Kriegswirtschaft, so dass Anfang 1941 nur noch 500 arbeitslos gemeldet waren. Noch immer war die Bandbreite an Beschäftigungen eher gering und die Arbeit schlecht bezahlt (was der allgemeinen Situation berufstätiger Frauen in Grossbritannien während des Krieges entsprach), und doch hatte sich die Lage der Flüchtlinge sowohl finanziell als auch im Hinblick auf die persönliche Freiheit schon entschieden gebessert. Am Ende des Krieges arbeiteten kaum noch Flüchtlinge als Hausangestellte.

In der Nachkriegszeit gewährte Grossbritannien nur einer geringen Zahl von jüdischen Überlebenden die Einreise. Um die restriktiven Bestimmungen des Innenministeriums zu umgehen, kamen einige wenige, meist Angehörige von Flüchtlingen aus den Vorkriegsjahren, wiederum als Hausangestellte ins Land. Dennoch: Etwa einem Drittel aller verfolgten Juden, die in Grossbritannien Zuflucht fanden, gelang dies über den «Dienstboteneingang». An ihrer Geschichte zeigen sich gleichermaßen die Stärken und die Schwächen, die Grossmut und die Kleinlichkeit der britischen Flüchtlingspolitik.

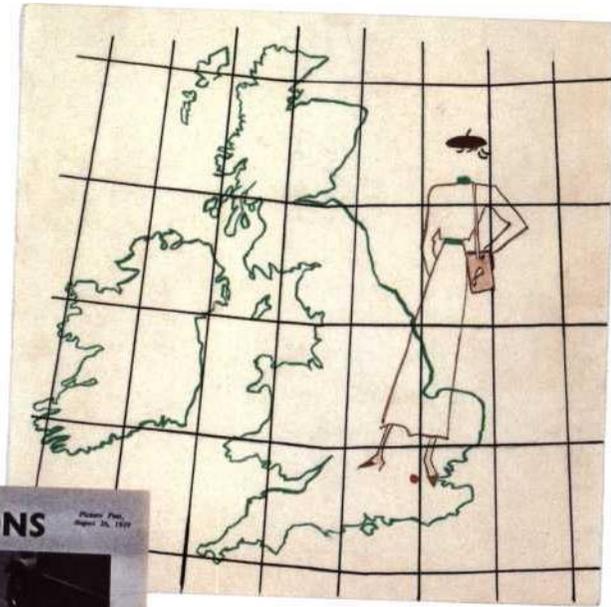
Aus dem Englischen von Michael Ebmeyer. Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und gekürzte Fassung meines Aufsatzes in Werner E. Mosse et al. (Hg.), *Second Chance. Two Centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom*, Tübingen 1991. Ich danke Bill Williams und Edgar Feuchtwanger für ihre hilfreichen Anmerkungen zu einer früheren Fassung dieses Textes.

- 1 Resolution des National Council of Women vom Oktober 1937, Public Record Office, Kew [im folgenden PRO], LAB 8/77.
- 2 Isabelle Beck, Brief vom 16.2.1988 an den Verfasser.
- 3 *Mistress and Maid*, London 1940, Trades Union Council Archive, University of Warwick Modern Records Centre [im folgenden TUC].
- 4 Lore Segal, *Wo andere Leute wohnen*, Wien 2000, S. 95ff.
- 5 Bezzant an Franklin, 20.12.1938, TUC, 54/76 (4); Bezzant, 14.3.1939, TUC, 54/76 (4).
- 6 Tony Kushner, «Politics and Race, Gender and Class. Refugees, Fascists and Domestic Service in Britain, 1933-1940», in: Tony Kushner / Kenneth Lunn (Hg.), *The Politics of Marginality. The Radical Right and Minorities in Twentieth Century Britain*, London 1990, S. 48-57.
- 7 Frances Goldberg, *Memoirs*, S. 1, unveröff. Ms., Manchester Jewish Museum.
- 8 Vgl. auch Jillian Davidson, «German-Jewish Women in England», in: Werner E. Mosse et. al. (Hg.), *Second Chance. Two Centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom*, Tübingen 1991, S. 533-551.
- 9 Lord Reading, 13.9.1939, PRO, HO 213/452; vgl. auch Domestic Bureau, 14.9.1939, TUC, 456.
- 10 Sir Neville Bland, 14.5.1940, PRO, FO 371/25189, W7984.
- 11 *Hansard, House of Lords*, Bd. 116, Sp. 411, 415, 23.5.1940.



Gabriele Gutkind, Berlin, um 1935. Im August 1939 erschien in der *Picture Post* eine Photoreportage über englische Besonderheiten aus der Sicht eines «deutschen Mädchens». Die Berliner Photographin Gabriele Gutkind war kurz zuvor ihrem Vater, dem Architekten Erwin Gutkind, in die Emigration gefolgt. Die erste Ausgabe der Wochenzeitschrift erschien am 1. Oktober 1938, viele Emigranten prägten ihr Erscheinungsbild und damit massgeblich die Entwicklung des britischen Photojournalismus.





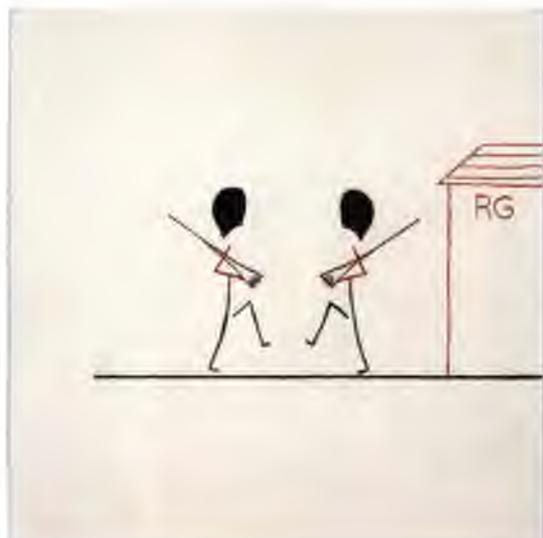
D THESE WERE HER IMPRESSIONS Photo Play
August 26, 1919

The Face of English Justice
 Ask about English justice in my country. The justice we cannot
 understand in photograph. But in a shop I find the judgment's
 wig. He is to me the face of English justice.

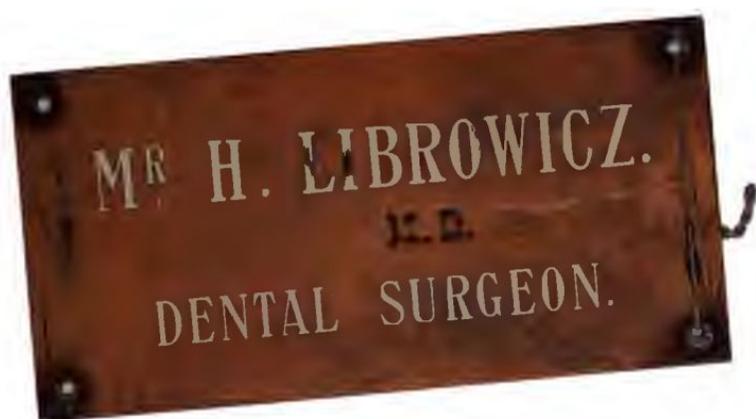
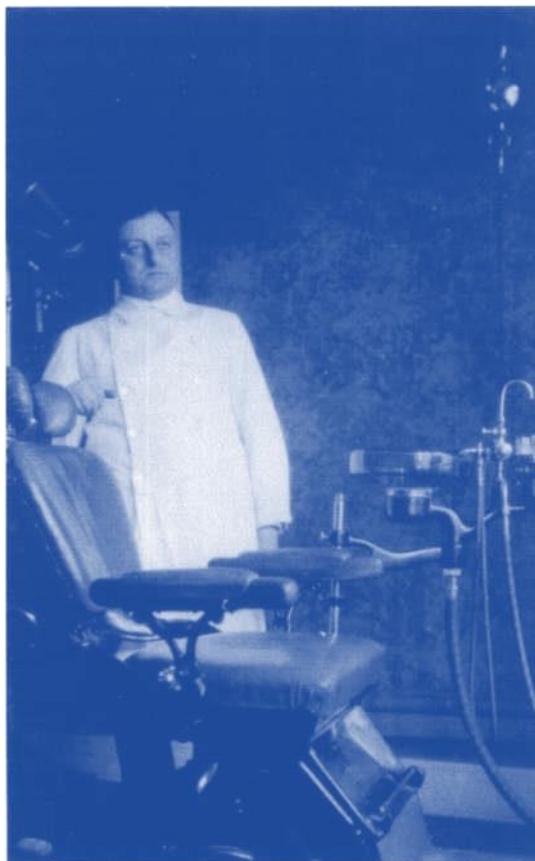
The Englishers, They Talk of Nothing Else
 "It is a lovely day, Miss Schmidt." "It is not any more lovely to-day, Miss
 Schmidt." "How I wish it were a lovelier day, Miss Schmidt!" These are
 the things the Englishers all talk of. And no wonder is it!

Herr Staatsbahnverkehrsleiter
 German, he has a big grand title. He is Herr Staatsbahn-
 leitungsleiter, at the least. But here you call him 'bank messenger',
 and he walk without a gun.

Why They Say This is the Freest Country
 "They talk and talk. Sometimes they shout. They say whatever thing they
 please. No one arrest them. No one take them off and shut them up.
 They talk till they are tired. Then they go home."



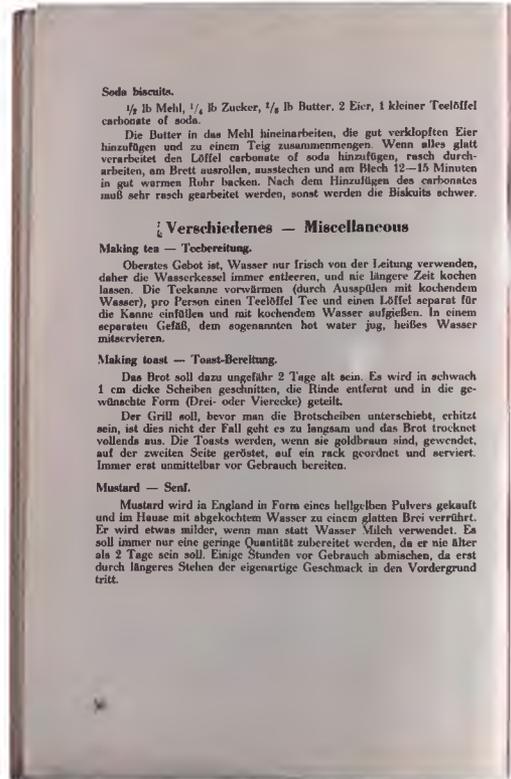
Skizzenbuch von Gabriele Gutkind mit Eindrücken von ihrer ersten Reise nach England, Handzeichnung, Aquarell, 1936.



Hans Librowicz in seiner Berliner Praxis, um 1930.

Praxisschild von Hans Librowicz, Shipley, Yorkshire, um 1939.

Die Berliner Familie Librowicz kam 1937 nach England. Als Zahnarzt wurde Dr. Librowicz nur im strukturschwachen Norden Englands zugelassen, wo er sich erfolgreich etablierte. Nach Protesten eines ortsansässigen Zahnarztes, der seine medizinische Qualifikation anzweifelte, musste er jedoch das Zeichen MD (Medical Doctor) auf dem Praxisschild entfernen.



Wie koche ich in England, Wien 1938.



Die achtzehnjährige Marion Lehrburger aus Karlsruhe in Hausmädchenuniform. Das Photo entstand kurz nach ihrer Ankunft in Sussex, Oktober 1938.

«Am ersten Morgen bat mich Mrs. Moon ein paar Eier zum Frühstück vorzubereiten. Ich zerbrach mir den Kopf darüber, wie das geht. Ich schlug die Eier in die Pfanne, dann war die Frage, was noch zu tun ist, bevor man das Gas anmacht. Ja, es war hart, das zu lernen.»
 Schürze der Wienerin Lisbeth Schein aus ihrer Zeit als Hausangestellte, 1938-1940. Rechnung für Haube und Schürze, London, 1. Juni 1939. Vor Antritt ihrer ersten Stellung musste sich Edith Bialostotzky von dem wenigen Geld, das sie bei ihrer Ankunft in England besass, ihre Arbeitskleidung kaufen.





Bewerbungsunterlagen aus dem Büro des Flüchtlingskomitees, das für die Vermittlung von Hausangestellten im Norden Englands zuständig war, Manchester, um 1938.

Bernard Wasserstein

**«FREUNDLICHE FEINDLICHE AUSLÄNDER»:
DEUTSCH-JÜDISCHE FLÜCHTLINGE IN
GROSSBRITANNIEN UND PALÄSTINA**

Zwischen 1933 und 1945 fanden mindestens 130'000 «nichtarische» Flüchtlinge aus deutschsprachigen Ländern Schutz unter der britischen Fahne, ungefähr die Hälfte von ihnen in Grossbritannien, die übrigen hauptsächlich in Palästina (damals britisches Mandatsgebiet) sowie – in deutlich geringerer Zahl – auch in anderen Ländern des British Empire.

In Grossbritannien ebneten die Wortführer der anglo-jüdischen Gemeinde den Flüchtlingen kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten den Weg: Sie bürgten dafür, dass die Emigranten nicht dem Staat zur Last fallen würden. Bis zum Vorabend des Zweiten Weltkrieges kamen sie dieser Verpflichtung nach, obwohl weit mehr Flüchtlinge ins Land strömten, als die Garanten ursprünglich erwartet hatten. Die Besorgnis der Regierung ist daran abzulesen, dass das tatsächliche Ausmass der Einwanderung geheimgehalten wurde. Heute weiss man, dass die damals offiziell genannten Flüchtlingszahlen deutlich niedriger waren als die den Behörden tatsächlich bekannten Zahlen.

Nach 1933 emigrierten deutsche Juden in grosser Zahl nach Palästina. Als aber 1936 ein landesweiter arabischer Aufstand ausbrach, der sich explizit gegen die jüdische Einwanderung richtete, reagierte die britische Mandatsmacht mit starken Einwanderungsbeschränkungen. Zahlreiche jüdische Flüchtlinge versuchten nun, illegal ins Land zu gelangen, auf Schiffen, die von bulgarischen oder rumänischen Häfen aus nach Palästina aufbrachen. Die britische Mandatsmacht ergriff daraufhin immer drastischere Massnahmen, um die illegale Einwanderung zu unterbinden.

Die deutsch-jüdischen Flüchtlinge veränderten das Profil des *Jischuw*, der vorstaatlichen jüdischen Gemeinschaft in Palästina. Mit den deutschen Juden hielt das Bemühen um Bildung, liberale Werte und Bürgerrechte verstärkt Einzug in die Politik und Gesellschaft des *Jischuw*. Die Hebräische Universität in Jerusalem etwa berief in jenen Jahren zahlreiche deutsch-jüdische Gelehrte, die der Universität für die Dauer von mindestens einer Generation charakteristische Züge der deutschen

akademischen Tradition aufprägten. Über die deutschen Juden erzählte man sich viele Witze, die ihre steifen Umgangsformen und ihre übertriebene Förmlichkeit ebenso aufs Korn nahmen wie die Beharrlichkeit, mit der sie an der deutschen Sprache und Kultur festhielten. Man bezeichnete sie im Land als «Jeckes». Die Herkunft des Wortes ist unklar. Möglicherweise verweist es darauf, dass deutsche Juden auch unter der sengenden levantinischen Sonne nicht auf ihre Jacken und Krawatten verzichten wollten. Wie so oft verwandelte sich der anfangs abfällig gemeinte Spottname allmählich in einen liebevollen Spitznamen oder sogar eine Auszeichnung. Heute, da diese Generation der deutschen Juden allmählich ausstirbt, hat die Jeckes-Nostalgie Hochkonjunktur. So hat beispielsweise Stef Wertheimer, ein prominenter israelischer Industriekapitän deutsch-jüdischer Herkunft, in Galiläa ein Jeckes-Museum gegründet.

Die Verabschiedung der «Nürnberger Gesetze» im Jahr 1935, die Beschränkung der jüdischen Einwanderung nach Palästina im Anschluss an das Jahr 1936 und vor allem das staatlich geförderte landesweite Judenpogrom der Deutschen im November 1938 erhöhten den Druck auf Grossbritannien, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen. Die Regierung in London versuchte die Kolonien sowie die sich selbst verwaltenden Länder des British Empire, die Dominions, dazu zu bewegen, wenigstens eine begrenzte Zahl von Flüchtlingen aufzunehmen. Die Dominions Australien, Kanada und Südafrika waren jedoch nur zur Aufnahme von wenigen Flüchtlingen bereit. Ein Plan zur Ansiedlung jüdischer Flüchtlinge in Britisch-Guayana erschien eine Zeitlang aussichtsreich. Die Regierung genehmigte dort ein Pilotprojekt, und Anfang September 1939 gingen 50 Pioniere an Bord eines Schiffes, das sie in die britische Kolonie bringen sollte, der Kriegsausbruch verhinderte jedoch die Abreise. Insgesamt hatten bis 1939 höchstens 3'000 deutsche Juden in britische Kolonien einreisen dürfen.

Folglich musste Grossbritannien selbst den Grossteil des Flüchtlingsstroms aufnehmen. Die Judenverfolgung in Deutschland rief in weiten Kreisen Empörung hervor, und das allgemeine Bedürfnis, etwas für die Opfer zu tun, manifestierte sich auf vielfältige Weise. Einige britische Diplomaten in Deutschland und Österreich übertraten ihre Vorschriften und griffen zu unerlaubten, manchmal heroischen Mitteln, um jüdischen Flüchtlingen zu helfen. R.T. Smallbones, der britische General-

konsul in Frankfurt, und Frank Foley, Passbeamter in der britischen Botschaft in Berlin und Mitarbeiter des britischen Geheimdienstes, taten sich dabei besonders hervor. Andere aber nutzten die Notlage der Juden schamlos aus. Major H.E. Dalton, ein britischer Konsulatsbeamter in Den Haag, unterschlug umgerechnet mindestens 150'000 Euro, die ihm Juden für Reisedokumente bezahlt hatten. Als seine Veruntreuung ans Licht kam, erschoss er sich.

Die Regierungspolitik passte sich weitgehend der wechselhaften öffentlichen Meinung an. Bestimmte Berufsgruppen unter den potentiellen Zuwanderern waren wenig willkommen oder wurden sogar ausgeschlossen. Zum Beispiel reagierten manche britischen Mediziner mit Unbehagen auf die Aussicht, dass deutsch-jüdische Ärzte in grosser Zahl ins Land kommen könnten. Lord Dawson of Penn, der Präsident des Royal College of Physicians, erklärte 1933 dem Innenminister, dass die deutsch-jüdischen Ärzte, die «mit Nutzen aufgenommen werden oder uns etwas lehren könnten, an den Fingern einer Hand abzuzählen» seien.¹ Andererseits reagierte die britische universitäre Gemeinschaft mit eindrucksvollen Hilfsprogrammen auf die Verfolgung deutsch-jüdischer Akademiker. Im Mai 1933 wurde unter Leitung von William Beveridge, Lionel Robbins und Walter Adams (alle drei wirkten an der London School of Economics) das Academic Assistance Council gegründet; in der Folgezeit vermittelte es Hunderten von Wissenschaftlern, denen die Nationalsozialisten Lehrverbot erteilt hatten, akademische Positionen. Zu den frühen Förderern der Hilfsorganisation gehörten intellektuelle Leitfiguren wie der Ökonom John Maynard Keynes und der Alttestamentler George Adam Smith. Schutz in England fanden unter anderem 18 Nobelpreisträger, 71 zukünftige Mitglieder der Royal Society und 50 zukünftige Fellows der British Academy.

Das intensivste Mitgefühl erweckten die von den Nationalsozialisten verfolgten Kinder. Angesichts der zunehmenden Brutalität der Judenverfolgung in Deutschland erklärte sich die britische Regierung Ende 1938 bereit, bis zu zehntausend alleinreisende Flüchtlingskinder ins Land zu lassen. Tausende jüdische wie nichtjüdische Familien, unter anderem die Familien zweier zukünftiger Premierminister, James Callaghan und Margaret Thatcher, nahmen jüdische Kinder auf. Bis September 1939 waren fast 10'000 mit den «Kindertransporten» nach

Grossbritannien gekommen. Die meisten Kinder sahen ihre Eltern nie wieder. Doch selbst in Fällen, in denen die Eltern den Krieg überlebten, war es für deren Kinder nicht einfach: die Trennung in prägenden Jahren und der Verlust der Muttersprache führten oft zu irreversibler Entfremdung. Heute erinnern sich die Menschen, die damals mit den «Kindertransporten» kamen, mit gemischten Gefühlen an ihre frühen Jahre in England, Jahre, in denen sie sich nach der gewaltsamen Trennung von ihrer Familie in einer fremden, nach Kriegsbeginn zuweilen auch feindseligen Umgebung zurechtfinden mussten.

Der Kriegsausbruch im September 1939 führte zu einer dramatischen Änderung in der Flüchtlingspolitik. Plötzlich wurde allen Personen, die aus dem feindlichen Ausland oder aus den vom Feind besetzten Gebieten kamen, die Einreise nach Grossbritannien verwehrt. Flüchtlinge, die schon im Land waren, mussten sich mit zahlreichen Restriktionen abfinden. Mit dem deutschen Angriff auf die Niederlande und Frankreich im Mai 1940 wurde eine ausländerfeindliche Hysterie hochgespült, in deren Folge die Regierung umfassende Internierungen vornahm. In der Theorie waren nur Personen, die feindlich gegen England eingestellt waren, davon betroffen, in der Praxis aber wurden auch viele als «freundliche feindliche Ausländer» (*friendly enemy aliens*) klassifizierte Flüchtlinge interniert. So wurden auch Männer und Frauen, die glühend entschlossen waren, sich am Kampf gegen die Nationalsozialisten zu beteiligen, in Internierungslager gebracht.

Die Internierungen kamen Goebbels und seiner Propagandamaschine sehr gelegen: Jetzt konnte er behaupten, dass auch die Engländer Juden in Konzentrationslager steckten. Allerdings waren die Internierungslager in den meisten Fällen Ferienlager, Gästehäuser und Hotels in Urlaubsorten an der See, vor allem auf der Isle of Man. Insgesamt wurden ungefähr 30'000 Flüchtlinge interniert. Manche von ihnen reagierten mit Verbitterung auf diese Behandlung; andere empfanden die Internierung als Erleichterung, denn auf diese Weise blieb es ihnen erspart, sich in einer fremden Gesellschaft, die sich im Krieg mit ihrem Heimatland befand, behaupten zu müssen. In den Internierungslagern entwickelten sie vielfältige kulturelle Aktivitäten. Dozenten hielten Vorlesungen. Musiker gaben Konzerte. Auf der Isle of Man trafen drei der Mitglieder des Quartetts zusammen, aus dem

später das berühmte Amadeus Streichquartett wurde. Problematisch war anfänglich das Nebeneinander jüdischer und «arischer» Deutscher, unter denen auch Nazis waren. Doch die beiden Gruppen wurden in der Folgezeit getrennt. «Feindliche Ausländer», das heisst, Deutsche mit Sympathien für die Nationalsozialisten oder italienische Faschisten, die als besonders gefährlich galten, waren für die Deportation nach Kanada oder Australien vorgesehen. Aber bei der Auswahl wurden Fehler gemacht, und unter den Tausenden, die in andere Kontinente verschifft wurden, waren auch Nazigegner und jüdische Flüchtlinge. Im Juli 1940 versenkte ein deutsches Torpedoboot das Linienschiff *Arandora Star* im Atlantik; dabei kamen 146 Deutsche und 453 Italiener ums Leben, die nach Kanada deportiert werden sollten. Unter den Ertrunkenen waren auch jüdische Flüchtlinge, die fälschlich zur Deportation bestimmt worden waren. Diese Katastrophe führte zu einem Umschwung der öffentlichen Meinung, und innerhalb kurzer Zeit kam es zu einer Richtungsänderung der Regierungspolitik: Die Deportationen wurden eingestellt, und die ersten Internierten freigelassen.

Viele Flüchtlinge wollten in die Armee eintreten und gegen ihre Verfolger kämpfen. Ein Grossteil von ihnen wurde mit der Begründung abgewiesen, dass sie «feindliche Ausländer» seien.

Die Emigration deutscher Juden nach Grossbritannien setzte einen Prozess der wechselseitigen Angleichung von Kulturen in Gang. Die Flüchtlinge leisteten nicht nur «Beiträge» zur Gesellschaft des Gastgeberlandes, sie verwandelten sie auf vielfältige Weise und veränderten sich im Verlauf dieser Verwandlung selbst. Wer jung war und Fertigkeiten besass, die nicht ortsgebunden waren, konnte sich in aller Regel leichter als andere anpassen.

Ein herausragendes und doch in gewisser Weise typisches Beispiel dafür war Max Goldschmidt, ein Ingenieur aus Schlüchtern. 1936 konnte er sich mit der Hilfe von Konsul Smallbones ein Einreisevisum nach Grossbritannien verschaffen. Er verliess Deutschland unter dem Vorwand einer Reise in die Schweiz und kam nach England, wo er seinen Namen in Mac Goldsmith änderte. Obwohl sein gesamtes Eigentum in Deutschland beschlagnahmt wurde, konnte er 18 ausserhalb Deutschlands geltende Patente nutzen, die zur Basis seines unternehmerischen Erfolges wurden. Im September 1939

wurde er interniert, aber nach zehn Wochen wieder freigelassen. Von da an lieferte seine Firma einen Grossteil der Ummantelungen zum Schutz der Fernmelde- und Radarausrüstung für die Marine Grossbritanniens und der Commonwealth-Länder. Zum Schluss wurde er Ehrenbürger seiner zweiten Heimatstadt Leicester und Mäzen ihrer Universität.²

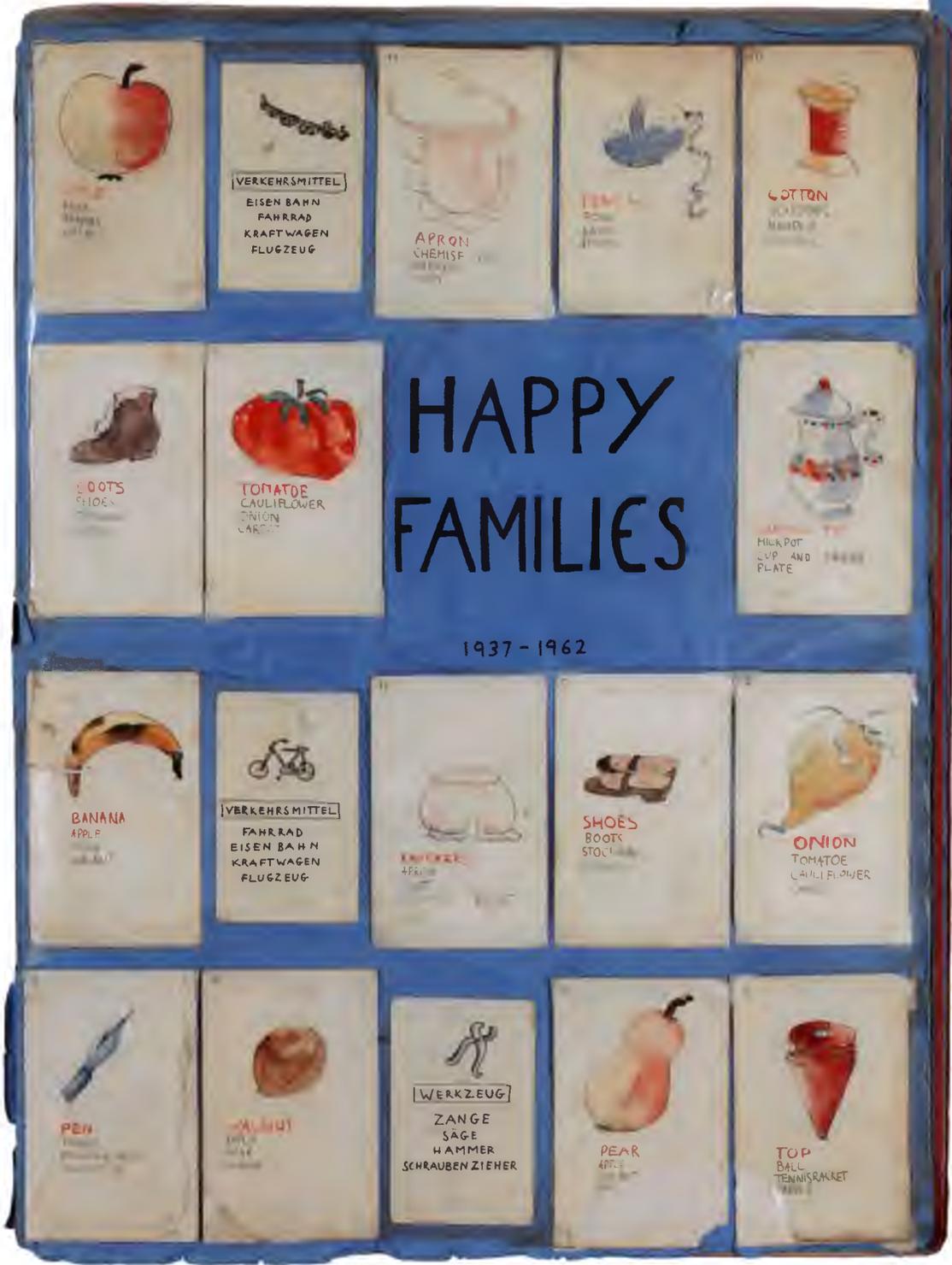
Die britische Regierung erwartete, dass die meisten jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich nach dem Ende des Krieges wieder in ihre früheren Heimatländer zurückkehren würden. Das Innenministerium setzte sich dafür ein, dass Flüchtlinge, die durch nationalsozialistische Verfügungen ihre Staatsbürgerschaft verloren hatten, wieder als Deutsche oder Österreicher eingebürgert werden sollten. Doch nach Kriegsende entschied sich nur ein kleiner Teil der Flüchtlinge in Grossbritannien für die Rückkehr in ihre ehemaligen Heimatländer, nur wenige hatten noch jemanden, zu dem sie zurückkehren konnten. Die meisten blieben in Grossbritannien und wurden britische Staatsbürger.

Im Vergleich zu anderen Ländern hatte Grossbritannien zwischen 1933 und 1945 relativ grosszügig jüdische Flüchtlinge aufgenommen. Trotz einer unterschwellig antisemitischen Stimmung in der Öffentlichkeit und in amtlichen Kreisen hatte die allgemeine Empörung über die Nazibarbarei mitfühlende Reaktionen geweckt, die einer grossen Zahl deutscher Juden das Überleben und einen Neuanfang in der neuen Heimat ermöglichten. Viele ehemalige Flüchtlinge – die sogenannten *Continental Britons*, Festlandbriten – fassten in der englischen Gesellschaft Fuss. Die überwältigende Mehrheit empfand tiefe Dankbarkeit gegenüber dem Land, das ihnen, wenn auch zögerlich, einen Freibrief für das Überleben ausgestellt hatte.

Aus dem Englischen von Christa Krüger.

1 Zitiert bei A.J. Sherman, *Island Refuge. Britain and Refugees from the Third Reich, 1933-1939*, London 1973, S. 48.

2 John Goldsmith, «Technology Transfer from Nazi Germany. A Refugee Engineer Story», Vortrag von John Goldsmith vor der Jewish Historical Society of England am 16.2.2006.



Familienalbum zum 25. Hochzeitstag von Lotte und Heino Dörner, 1962. Das Album illustriert 25 Jahre Alltagsgeschichte einer Emigrantenfamilie in England. Leitmotiv sind deutsch- und englischsprachige Quartettkarten (»Happy Families«), die die Kunsterzieherin Lotte Dörner für ihre Kinder zeichnete.

SIX TO TEN ANNIVERSARY
 THE MARRIAGE
 OF
 LOTTE TO HEINO
 WEDDING, DECEMBER 27th 1937
 ANNIVERSARY, DECEMBER 27th 1937

1938

1944 Lotte and Heino - wedding anniversary - 1944

SIE SIND GAESTE GROSSBRITANNIENS.

Hoeflichkeit und gutes Betragen werden Ihnen ueberall herzliche Aufnahme und Sympathie zusichern.

Sprechen Sie nicht laut auf der Strasse, besonders nicht am Abend.

Nehmen Sie Ruecksicht auf die Bequemlichkeit anderer Leute und vermeiden Sie, deren Eigentum und Moebel zu beschaedigen.

Vergessen Sie nie, dass England's Urteil ueber die deutschen Fluechtlinge von IHREM Verhalten abhaengt.

Verhaltensregeln für deutsche Flüchtlinge in Großbritannien, um 1939. Die britisch-jüdischen Hilfsorganisationen wurden nicht müde, den Flüchtlingen aus Deutschland ins Gedächtnis zu rufen, daß sie in Großbritannien lediglich zu Gast waren.

Karteikarten des Hampstead Garden Suburb Care Committee for Refugee Children, London 1938/39. Das Hilfskomitee wurde unmittelbar nach dem Beschluss der britischen Regierung, Sammelvisa für jüdische Kinder auszustellen, gegründet. Die rosa Karten enthalten Informationen zu 74 Jungen und 40 Mädchen aus Deutschland, meist zwischen 12 und 16 Jahren alt. Die andere Hälfte der Karten enthält Angaben von 139 Sponsoren, einige davon selbst Emigranten, die sich bereit erklärt hatten, für den Unterhalt der Flüchtlingskinder aufzukommen.



PARTICULARS OF CHILD		Address in Germany:	Nationality	Fathers Profession and Mother dead
MALE Age 12	P LIST II			
Full Name:	Blumenthal Julius			
Date of Birth	5.8.26			
Sex	M			
Correspondent in England				
Full Name:	F.S. Woods			
Address:	11 Milton Close Henry Blumenthal 34 Linden St.			
Telephone:	Sp 4047 Sp 5950			
General description of situation under which child is living:				
<p>VERY URGENT INDEED Desperate Case MOVEMENT No relations in England 4.5.39 Will be maintained by his father if possible CONCENTRATION</p>				



PARTICULARS OF CHILD		Address in Germany:	Nationality	Fathers Profession and Mother dead
FEMALE Age 12	P LIST II			
Full Name:	ABRAHAM LILLY			
Date of Birth	5.1.28			
Sex	F			
Correspondent in England				
Full Name:	Mrs. Baumann			
Address:	28 Holme Chase			
Telephone:	Sp 9492			
General description of situation under which child is living:				
<p>Approved March 25th taken by bus to Northampton Rita Aid. 21/39. Most urgent no relatives abroad for family Sponsor?</p>				



Puppe von Inge Pollak, um 1938. Die Zwölfjährige kam 1939 mit ihrer Schwester Lieselotte aus Wien mit dem «Kindertransport» nach England. Die Puppe war ein Geburtstagsgeschenk ihrer Mutter. Inges Mutter und Grossmutter wurden deportiert und ermordet.



AN DIE INTERNIERTEN AUF DER INSEL MAN.

Es ist mein Wunsch, dass jeder der auf dieser Insel interniert wird, die Gewissheit hat, dass alles vermieden wird, was sein Unbehagen oder Missvergnügen vergrößern könnte.

Für Sie alle muss es klar sein, dass eine einheitliche Disziplinarvorschrift erforderlich ist, wenn eine Gemeinschaft von Menschen erfolgreich zusammenleben soll. Ich beabsichtige eine solche Ordnung und dieser muss unbedingt Folge geleistet werden. Jede Verordung hat ihren guten Grund und geschieht nicht in schlechter Absicht. Die Offiziere und Mannschaften denen Sie unterstellt sind, sind Menschen mit Verständnis. Keinesfalls entspricht es dem britischen Charakter Wehrlose zu unterdrücken und niemand ist darauf bedacht einen feindseligen Geist zu fördern, der innerhalb der Grenzen eines Internierten Lagers nichts erreichen könnte.

Meine Pflicht ist es für Ihre Sicherheit und Disziplin zu sorgen. Mein Interesse jedoch geht darüber hinaus. Mit Hilfe meiner Camp Kommandanten und ihrer Stäbe wünsche ich, dass jede erlaubte Maßnahme getroffen wird, um die Beschwerlichkeit Ihrer Internierung herabzusetzen.

Das alles kann nur mit eigener Mitarbeit, Ihrer Bereitwilligkeit und gutem Willen sowie ordentlichen Betragen erreicht werden.

Die Internierung eines Menschen an sich wird hier nicht als unehrenhaft betrachtet. Er wird so lange als ein Mensch mit guten Absichten angesehen, bis er selbst sich als gegenteilig erweist. Sollte er den Fehler begehen, sich dieses Vertrauens unwürdig zu erweisen, dann wird sich das auf seine eigene Behandlung auswirken und unvermeidbar auch auf die seiner Kameraden,—durch seine persönliche Schuld.

Unter Ihnen sind Menschen der verschiedensten politischen Ansichten und Glaubensanschauungen. Diesbezüglich werden Sie bei uns weder auf Begünstigung noch auf Benachteiligung stoßen.

Mein Rat für jeden von Ihnen ist: Soviel als möglich Grundlagen zu finden auf welchen Sie übereinstimmen. Stellen Sie hier alles beiseite was zu Missstimmung und Ausartung führen könnte.

Das Mass Ihrer Mitarbeit und Ihres guten Verhaltens wird das Mass Ihrer Vergünstigungen und der Vorsorge für Ihr Wohlbefinden bestimmen.

In jedem Fall ist Ihnen Gerechtigkeit zugesichert.

S. W. SLATTER,

Lieutenant-Colonel.

1st June, 1940.

Commandant, Isle of Man Internment Camps.

Aufruf des Kommandanten des Internierungslagers auf der Isle of Man an die Insassen, 1. Juni 1940.

and a company director, who died from veronal poisoning in his flat in Dorset House, Upper Gloucester Place, W. Frau Therese Lederer said her husband told her he would take a sleeping powder because he wanted to sleep well, in case they came to intern him in the morning. He was a Class "C" alien.

3rd July.

FRIEDRICH LEOPOLD MAYER.

ESCAPED GERMAN TRAGEDY. A 62-year-old German Jew who escaped from Nazi persecution last year, Friedrich Leopold Mayer, aged 62, research chemist, has been found dying in his flat at Latymer Court, Hammersmith Road, poison is suspected. It is understood that he was to have been interned.

7th July.

ALFRED ROSENBERG

POISONED ON LAST NIGHT OF FREEDOM. On the night before he was to be interned, Alfred Rosenberg, 46, a German, refugee of Belsize Square, Hampstead, received a telephone call from his wife, who had gone for a walk, suggesting that as it was his last day of liberty they should have dinner in town. He agreed, but did not appear, and when she returned she found him dead on the floor. At the inquest today, Sir Bernhard Spilsbury said that death was due to cyanide of potassium poisoning.

1st July.

Max Rudolph Lang
& JENNY LANG

Mr. and Mrs. Lang of Eaton Rise, N.W.3 committed suicide by gassing themselves. Mr. Lang died, but Mrs. Lang became better and was sent to prison for murder. When Mrs. Jenny Lang was called at the Old Bailey to-day on a charge of murder, it was stated that she had died since the police court proceedings. Mrs. Lang was said to be the survivor of an alleged suicide pact with her husband, Max Rudolph Lang. They were refugees, and were stated to have been found in front of a stove from which gas was escaping.

1st July.

MRS. LITNER

Mrs. Litner, Eaton Rise, N.W.3, committed suicide.

Zeitgenössische Abschrift von Zeitungsartikeln, in denen über Selbstmorde von Emigranten aus Verzweiflung über die bevorstehende Internierung berichtet wird, Juli 1940.



Felix Franks kurz nach Eintritt in die britische Armee, 1944. Felix Frankfurter meldete sich mit 18 Jahren freiwillig zur Armee. Seine Familie war 1939 nach England geflüchtet, er wollte persönlich dazu beitragen, den Kampf gegen Hitler zu gewinnen. Für den Fall einer Gefangennahme durch die Deutschen wurde er aufgefordert, seinen Namen zu ändern.

13118807	OAKFIELD	William
FORMERLY		
13107056	OPPENHEIM	Warner
6590 100/43	P/A W.O.	14. 4. 43
140 115/43	251 Coy	27. 5. 43
359 112/43	93 A Coy	2. 6. 43
353 203/43	Trans Sup. the Sup. 12-10-43	

13003411	BROOK	SIDNEY EDWARDS
FORMERLY		
13804910	BARUCH	JOSEPH SIEGFRIED
2020/193/43	249 Coy	12. 8. 43
609/228/43	58 Coy	29. 9. 43
65 250/43	6 center	27-10-43
940/41/44	Trans R.A.P.C	31-5-44

Karteikarten des Postamts der britischen Armee, 1943/44. Die Karten enthalten Informationen zu den Namensänderungen der Soldaten und den Einheiten, in denen sie Militärdienst leisteten.

Ab 1938/39 werden Marokko und Algerien zum Sammelbecken für Tausende von NS-Flüchtlingen, unter ihnen sind auch deutsche Juden, die sich – um der Internierung in Frankreich zu entgehen – zur Fremdenlegion oder zum Arbeitsdienst gemeldet haben. Über marokkanische und algerische Häfen versuchen viele Transitflüchtlinge in die USA, nach Kuba oder Mexiko zu gelangen. Allein 1941/42 reisen etwa 1'000 aus Marseille kommende jüdische Flüchtlinge über Casablanca weiter nach Übersee. Ab 1939 internieren Algerien und Marokko deutsche Emigranten als «feindliche Ausländer» in Lagern. Die Internierten leiden unter dem ungewohnten Klima, Nahrungsmittelknappheit und schlechten hygienischen Bedingungen. Zudem müssen sie schwere Zwangsarbeit verrichten, z.B. beim Bau der Transsahara-Bahn. Hilfsorganisationen gelingt es in Einzelfällen, Internierungen zu verhindern und Freilassungen von Kranken und Kindern aus den Lagern zu erwirken. Mit der Landung der Alliierten 1942 beginnt die schrittweise Auflösung der Lager. Allerdings werden die Internierten in aller Regel nur dann entlassen, wenn sie entweder Militärdienst für die Alliierten leisten oder einen Arbeitsvertrag bzw. gültige Ausweispapiere sowie Tickets für eine Schiffsreise vorweisen können. Unter diesen Umständen ist es vielen Emigranten erst nach Kriegsende möglich, ihren Weg nach Übersee oder Palästina/Israel fortzusetzen.

MAROKKO

Emigranten: Tausende von Transitflüchtlingen, darunter auch Juden aus dem Deutschen Reich Orte: Tanger, Casablanca Politische Situation: französisches Protektorat, ab 1940 unter Vichy-Regime, 1942 Landung der Alliierten, Süden spanisches Protektorat, Tanger bis 1940 internationales Territorium, 1940-1945 unter spanischer Verwaltung Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: ab 1940 antijüdische Vichy-Gesetze, Internierungen Ansässige Juden: ca. 200'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Übersee Prominente: Sophie Freud (Psychologin, Sozialpädagogin), Georg Stefan Troller (Fernsehjournalist, Dokumentarfilmer)

ALGERIEN

Emigranten: Tausende von Transitflüchtlingen, darunter auch Juden aus dem Deutschen Reich Orte: Algier, Oran Politische Situation: französische Kolonie, ab 1940 unter Vichy-Regime, 1942 Landung der Alliierten Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumerteilung durch französisches Konsulat, ab 1940 antijüdische Vichy-Gesetze, Internierungen Ansässige Juden: ca. 120'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Übersee Prominente: Berta Zuckerkandl-Szepps (Journalistin)

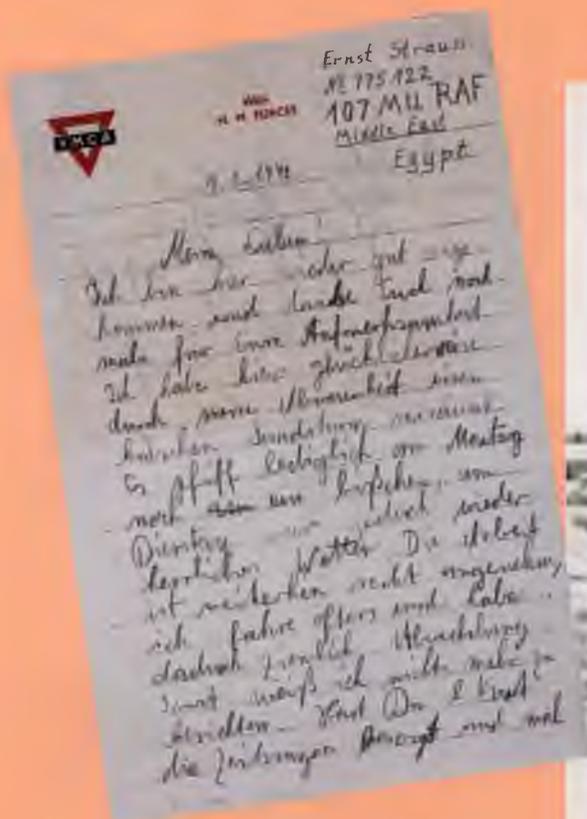


Führungszeugnis der Fremdenlegion für Herbert Meyer, Marokko, 23. August 1940. Um der Internierung in Frankreich zu entgehen, trat Herbert Meyer der Fremdenlegion bei.

ÄGYPTEN

Das Königreich Ägypten bietet nur wenigen Flüchtlingen Asyl. Schätzungen gehen von wenigen Dutzend Familien aus, die sich nach 1933 vorübergehend in Kairo oder Alexandria niederlassen. Es handelt sich bei den Emigranten vor allem um Fachleute aus Wissenschaft und Industrie sowie Kaufleute und Journalisten. Eine weitere Gruppe von Emigranten arbeitet für jüdische Hilfsorganisationen, die von Kairo aus Rettungsaktionen für Juden in ganz Europa organisieren. Die meisten Emigranten verlassen das Land vor und in verstärktem Maße nach Kriegsende Richtung Palästina/Israel oder Großbritannien.

Emigranten: ca. 100 Orte: Kairo, Alexandria Politische Situation: Monarchie, während des Krieges neutral, ab 1942 de facto britisches Protektorat Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Juden benötigen für Visumerteilung Einreisegenehmigung des Innenministeriums, Bürgerschaft eines Ägypters kann verlangt werden Ansässige Juden: ca. 70.000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Palästina/Israel und nach Großbritannien Prominente: Siegfried Landshut (Politikwissenschaftler), Hilde Zaloscer (Kunsthistorikerin)



Ernst Strauss an seine Familie in Palästina, Ägypten, 1. Januar 1941. Strauss kämpfte als Soldat in der britischen Armee, er verunglückte im März 1941 tödlich in Ägypten.

Arthur Einhorn, der in Ägypten von der britischen Armee ausgebildet wurde, vor der Sphinx, 1944.

KENIA, UGANDA UND TANSANIA (TANGANJIKA)

Bis 1937 wandern etwa 650 deutsche und österreichische Flüchtlinge in die britische Kolonie Kenia ein. Danach kommt es nicht mehr zur Aufnahme einer größeren Anzahl von Flüchtlingen. Über den kenianischen Landehafen Mombasa verläuft auch die Einreise in das Binnenland Uganda. Je zwei deutsch-jüdische Flüchtlinge emigrieren nach Uganda und Tansania.

KENIA

Emigranten: ca. 650 Orte: Nairobi und Umgebung Politische Situation: britische Kolonie Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visum, nach Kriegsbeginn Internierungen Ansässige Juden: etwa 20 Familien Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung nach Großbritannien, Südafrika, Palästina/Israel Prominente: Stefanie Zweig (Schriftstellerin)



Ruth und Heinrich (Henry) Weyl aus Breslau 1943 mit Freunden am Kisumu-See in Kenia.

UGANDA

Emigranten: 2 Politische Situation: britisches Protektorat Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: kein Visum erforderlich, 100 Britische Pfund Vorzeigegeld, endgültige Entscheidung über Aufnahme erst im kenianischen Landehafen Mombasa

TANSANIA

Emigranten: 2 Politische Situation: britisches Mandatsgebiet Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visum, 100 Britische Pfund Landungsgeld pro Person, für Familienangehörige 50 Britische Pfund oder Bürgerschaft durch Ansässige, endgültige Entscheidung über Aufnahme erst im Landehafen



Erich Simenauer in Tanganjika, um 1944.
Arbeitszimmer von Erich Simenauer, 1940er Jahre. Der Berliner Arzt gelangte 1941 aus Zypern nach Tanganjika.

MOSAMBIK UND ANGOLA

Mosambik und Angola nehmen jeweils etwa 30 Flüchtlinge auf. Die Kolonialmacht Portugal, bei der die Entscheidung über die Aufnahme von Emigranten liegt, versperrt sich einer umfangreicheren Einwanderung in seine afrikanischen Kolonien. Auch die auf US-amerikanische Initiative entwickelten Pläne, grössere Gruppen jüdischer Flüchtlinge in Angola anzusiedeln, werden von der portugiesischen Regierung abgelehnt.

MOSAMBIK

Emigranten, ca. 30 Politische Situation: portugiesische Kolonie Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visum bei Arbeitsvertrag unter Hinterlegung von 60 Britischen Pfund und Genehmigung durch den Kolonialgouverneur oder unter Vorlage von 450 Britischen Pfund Ansässige Juden: Zahl nicht bekannt

ANGOLA

Emigranten: ca. 30 Politische Situation: portugiesische Kolonie Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visum gegen Vorlage eines beglaubigten Arbeitsvertrages, Vorzeigegeld von 5'000 Angolar, endgültige Entscheidung über Aufnahme erst im Landehafen Ansässige Juden: ca. 150



Briefmarken aus Mosambik, 1939/40. Frank Correl, der mit dem «Kindertransport» nach England gelangt war, erhielt die Marken von seinem Vater in Mosambik.

MAURITIUS

1'580 jüdische Flüchtlinge aus Danzig, Österreich und der Tschechoslowakei, die versucht hatten, als illegale Einwanderer nach Palästina zu gelangen, werden von den Briten Ende 1940 nach Mauritius deportiert und im Lager Beau Bassin interniert. Dort entwickelt sich ein aktives kulturelles und soziales Lagerleben mit zwei Synagogen, Werkstätten, Kindergärten, Schulen, Bibliotheken, Spielplätzen, Krankenhäusern sowie einer eigenen Währung und Lagerzeitung. Nach fünf Jahren, im August 1945, dürfen alle Internierten Mauritius verlassen und nach Palästina einreisen.

Emigranten: 1580 Ort: Beau Bassin Politische Situation: britische Kolonie Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Palästina



Mauritius Shekel von Josef Weisskopf, 1941.

Heinrich Wellisch aus Wien (5. von rechts) auf Mauritius, Februar 1945.

SAMBIA (NORDRHODESIEN) UND SIMBABWE (SÜDRHODESIEN)

Bis zu 250 Flüchtlinge nutzen die liberalen Einreisebestimmungen der britischen Kolonie Nordrhodesien. In Nordrhodesien bieten sich den Neuankömmlingen zunächst kaum Beschäftigungsmöglichkeiten. Von der ansässigen sowie der südafrikanischen jüdischen Gemeinde erfahren sie jedoch weitreichende Unterstützung. 1939 wird eine landwirtschaftliche Farm gegründet, die allerdings wegen der mangelnden Qualifikation der Flüchtlinge erfolglos bleibt. Vermutlich einige hundert Flüchtlinge emigrieren in die britische Kolonie Südrhodesien. Hier werden jüdische Emigranten nach Kriegsbeginn zur Bewachung von internierten «feindlichen Ausländern» – darunter auch deutsche Nationalsozialisten – eingesetzt. Im Gegenzug wird diesen Emigranten nach Kriegsende Daueraufenthalt und die simbabwische Staatsbürgerschaft gewährt. Viele wandern weiter nach Südafrika.

SAMBIA

Emigranten: ca. 250 Orte: Kitwe, Lusaka, Livingstone Politische Situation: britische Kolonie Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Hinterlegung eines Rückreisedepots von 100 Britischen Pfund, erleichterte Einreise für Ärzte Ansässige Juden: ca. 500

SIMBABWE

Emigranten: vermutlich einige hundert Politische Situation: britische Kolonie Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: bis 1939 schrittweise Verschärfung der Einwanderungsbedingungen, ab 1939 nur 50 Emigranten pro Monat zugelassen Ansässige Juden: ca. 2'500 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung nach Südafrika

Bescheinigung des Britischen Roten Kreuzes für Olga Bischoff aus Berlin, Südrhodesien, 8. September 1939.

SWASILAND UND BOTSWANA

Vermutlich einige hundert jüdische Flüchtlinge gelangen nach Swasiland, etwa 10 nach Botswana. Wahrscheinlich auf Druck Südafrikas, für das die beiden britischen Protektorate als Zwischenstationen fungieren, verschärfen Swasiland und Botswana im Verlauf der 1930er Jahre ihre bislang liberalen Einreisebestimmungen, um einen umfangreichen Flüchtlingsstrom schon im Vorfeld abzuwehren.

SWASILAND

Emigranten: vermutlich einige hundert Politische Situation: britisches Protektorat Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Verschärfung der Einreisebestimmungen im Verlauf der 1930er Jahre, Visumpflicht, Vergabe von temporären Aufenthaltsgenehmigungen unter Vorlage ausreichender Mittel, Niederlassung nicht gestattet Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Südafrika

BOTSWANA

Emigranten: ca. 10 Politische Situation: britisches Protektorat Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Verschärfung der Einreisebestimmungen im Verlauf der 1930er Jahre Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Südafrika



SÜDAFRIKA

Südafrika ist das wichtigste Exilland in Afrika. Etwa 5500 Juden aus dem Deutschen Reich finden dort Zuflucht. Im Verlauf der 1930er Jahre kommt es jedoch innenpolitisch vermehrt zu Kampagnen gegen die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge. 1936 wird dem aus Hamburg kommenden Flüchtlingsschiff Stuttgart mit 537 Passagieren an Bord die Landeerlaubnis zunächst verweigert. Ab 1937 manifestiert sich die flüchtlingsfeindliche Politik in einer deutlichen Verschärfung der Einwanderungsbestimmungen. Aus humanitären Gründen werden die Restriktionen nach dem Novemberpogrom 1938 vorübergehend etwas gelockert. Durch aktive Selbsthilfe werden jüdische Schulen, Gemeindezentren, unabhängige Kulturvereinigungen und mehrere Zeitungen gegründet sowie der Nachzug von Angehörigen organisiert. Die meisten Emigranten lassen sich dauerhaft in Südafrika nieder.

Emigranten: ca. 5500 Orte: Johannesburg, Kapstadt, Durban, Port Elizabeth **Politische Situation:** Republik im britischen Commonwealth, 1939 Kriegseintritt auf alliierter Seite **Einreise-/Aufenthaltsbedingungen:** im Verlauf der 1930er Jahre zunehmend restriktive Bestimmungen, 1936 Einführung von 100 Britischen Pfund Vorzeigegeld pro Person, ab 1937 strenge Auswahl nach den Kriterien finanzielle Unabhängigkeit, berufliche Qualifikation und »Assimilierbarkeit«, November 1938 vorübergehende Lockerung der Einreisebestimmungen, Nachwanderung von Angehörigen bei Vorlage einer Bürgerschaft möglich **Ansässige Juden:** ca. 95000 **Verbleib der Emigranten vor/nach 1945:** zumeist Niederlassung **Prominente:** Reinhold Cassirer (Kunsthändler), Fritz Perls (Psychotherapeut)



»Gesprochener Brief« für Walter Weissenberg von seinem Vater, um 1938. Malvin Weissenberg wurde 1942 aus Berlin nach Theresienstadt deportiert und ermordet.

NAHER OSTEN

ISRAEL (PALÄSTINA)

Das britische Mandatsgebiet Palästina unterscheidet sich von allen anderen Aufnahmeländern im Hinblick darauf, dass die zionistischen Organisationen die jüdische Einwanderung ins Land fördern. Die Flüchtlinge aus Deutschland werden nicht als Exilanten, sondern als zukünftige Bürger des angestrebten jüdischen Nationalstaates betrachtet. Palästina nimmt nach den USA die meisten Flüchtlinge auf. Zwischen 1933 und 1941 kommen mehr als 60'000 Juden aus Deutschland und Österreich ins Land, eine Zahl, die sich durch die Zuwanderung bis zur Gründung des Staates Israel 1948 – insbesondere nach 1945 – auf 120'000 erhöht. Die zunehmende Zahl jüdischer Einwanderer stößt bei der arabischen Bevölkerung auf heftige Ablehnung, die sich in den Jahren von 1936 bis 1939 in bewaffneten Aufständen entlädt. Daraufhin drosselt die Mandatsmacht 1939 drastisch die Einwanderungsquoten. Mehr und mehr Flüchtlinge versuchen infolgedessen illegal ins Land zu gelangen, unterstützt und organisiert von zionistischer Seite. Die Mandatsmacht reagiert darauf mit Internierungen und Deportationen. Legal einreisen darf nur, wer eines der begrenzten Einwanderungszertifikate besitzt. Ein gesondertes Kontingent steht der Jugend-*Alija* zu, einer Organisation für die Einwanderung von Kindern und Jugendlichen, die zuvor in landwirtschaftlichen Ausbildungszentren auf das Leben in Palästina vorbereitet werden. Das 1933 geschlossene *Ha'avara*-Abkommen zwischen der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, der Jewish Agency for Palestine und dem deutschen Reichswirtschaftsministerium erlaubt es den Emigranten, einen Teil ihres Vermögens nach Palästina zu transferieren. Ein kleinerer Teil der Einwanderer schliesst sich den bestehenden *Kibbuzim* an oder gründet neue, andere versuchen sich in anderen Bereichen der Landwirtschaft eine Existenz aufzubauen, etwa als Hühnerzüchter, was selten erfolgreich ist. Viele ziehen nach Haifa, Jerusalem oder Tel Aviv. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten gliedern sich die meisten deutschen Juden rasch ein und prägen in vielerlei Bereichen den späteren Staat Israel. Nur ein kleiner Teil kehrt nach 1945 nach Deutschland zurück.

Emigranten: 1933-1941 ca. 60'000, 1932-1948 ca. 120'000
Orte: Jerusalem, Haifa, Tel Aviv, von Emigranten gegründete Siedlungen wie *Kibbuz Hasorea* und *Nahariya*
Politische Situation: britisches Mandatsgebiet mit Strukturen jüdischer Selbstverwaltung (*Jischuw*), 1936-1939 arabische Aufstände, am 29.11.1947 beschliesst die UNO die Teilung Palästinas in einen jüdischen und arabischen Staat, die Gründung des Staates Israel wird am 14.5.1948 von David Ben Gurion proklamiert
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: von der Mandatsmacht festgesetzte Einwanderungsquoten, Vergabe bzw. Bearbeitung überwiegend durch Jewish Agency for Palestine und lokale Palästina-Ämter: Kategorie A für Personen mit eigenem Vermögen (mehr als ein Drittel der deutschen Flüchtlinge reisen mit einem A1-Kapitalisenzertifikat unter Vorlage von 1'000 Britischen Pfund ein), B für Personen mit gesichertem Lebensunterhalt, C für Arbeiter, D für durch Verwandte oder Unternehmen Angeforderte, ausserdem spezielle Zertifikate für die Jugend-*Alija*, ab 1933 Änderung der Zertifikatsverteilung nach Ländern zugunsten Deutschlands, ab 1938 auch zugunsten Österreichs, britisches *White Paper* von 1939 beschränkt jüdische Immigration für die nächsten fünf Jahre auf 75'000 Einwanderer, weitere Zulassungen nur mit arabischer Zustimmung, gegen die umfangreiche illegale Einwanderung geht die Mandatsmacht mit Internierungen und Deportationen vor
Ansässige Juden: Volkszählung 1931: ca. 175'000, 1948: ca. 470'000
Verbleib der Emigranten vor und nach 1945: meist Niederlassung, nach 1945 vereinzelt Rück- und Weiterwanderung sowie Zuwanderung deutsch-jüdischer Emigranten aus lateinamerikanischen und anderen Exilländern
Prominente: Jehuda Amichai (Schriftsteller), Ellen Auerbach (Photographin), Uri Avnery (Publizist), Micha Bar-Am (Photograph), Louis Fürnberg (Schriftsteller), Hans Jonas (Philosoph), Else Lasker-Schüler (Schriftstellerin), Hanna Marron (Schauspielerin), Erich Mendelsohn (Architekt), Salman Schocken (Unternehmer und Verleger), Arnold Zweig (Schriftsteller)

Blick vom Wasserturm, Wahrzeichen Nahariyas,
Photo von Andreas Meyer, um 1938.



LIBANON UND SYRIEN

Vermutlich 10 bis 15 deutsch-jüdische Familien emigrieren in den Libanon und nach Syrien. Vor allem der Libanon dient als Transitland nach Palästina. Ab 1940 tritt in beiden französischen Mandatsgebieten die Vichy-Gesetzgebung in Kraft, wird aber wegen der alliierten Besetzung nicht mehr umgesetzt. Durchreisende Juden werden in der Folge interniert.

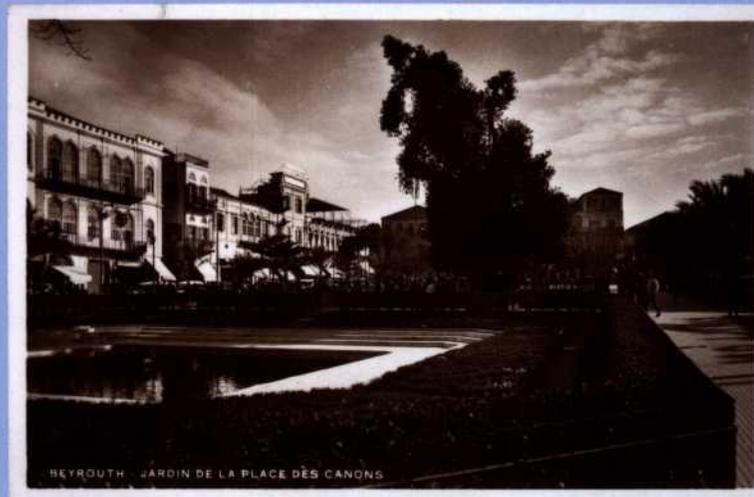
LIBANON

Emigranten: vermutlich 10-15 deutsch-jüdische Familien im Libanon und in Syrien Politische Situation: französisches Mandatsgebiet, ab 1940 unter Vichy-Regime, 1941 Einmarsch alliierter Truppen, ab 1943 unabhängig Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, Nachweis ausreichender Mittel sowie Rückreisegelddepot erforderlich, ab 1940 Internierungen Ansässige Juden: ca. 5'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Palästina

SYRIEN

Emigranten: vermutlich 10-15 deutsch-jüdische Familien in Syrien und im Libanon Politische Situation: französisches Mandatsgebiet, ab 1940 unter Vichy-Regime, 1941 Einmarsch alliierter Truppen, ab 1944/46 unabhängig Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, Nachweis ausreichender Mittel sowie Rückreisegelddepot erforderlich Ansässige Juden: ca. 15'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Palästina

Der Place des Canons in Beirut, 1920er Jahre.



IRAK, IRAN UND JEMEN

Nur eine äusserst kleine Zahl von Emigranten sucht im Irak, Iran oder Jemen Zuflucht. Belegt ist der Aufenthalt eines Arztes, einer Krankenschwester sowie eines Schokoladenherstellers mit seiner Frau im Irak, wo in den 1930er Jahren zahlreiche antijüdische Verordnungen und Ausschreitungen erfolgen. Einige Experten und Wissenschaftler sind im Iran nachgewiesen, im Jemen fünf jüdische Flüchtlinge.

IRAK

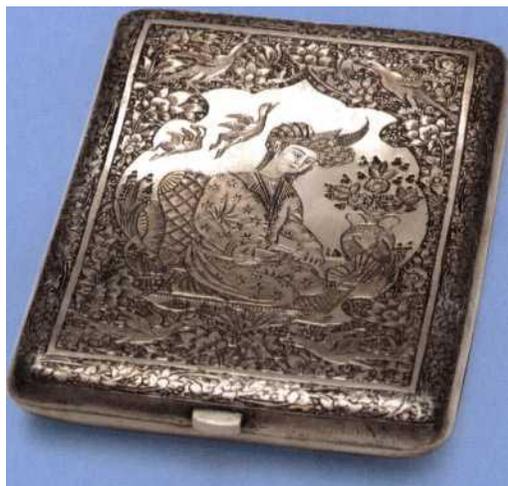
Politische Situation: Monarchie, 1941 Militärputsch, danach britisch besetzt
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visum berechtigt zum einjährigen Aufenthalt, Einreisegenehmigung der Regierung, bei geplanter Erwerbstätigkeit Vorlage eines Anstellungsvertrages erforderlich, Arbeitsverbot für Ausländer in vielen Berufen, Ausweisung bei Gesetzesverstössen
Ansässige Juden: ca. 100'000

IRAN

Politische Situation: Monarchie, ab 1941 alliiert besetzt
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, Einreisegenehmigung durch das Aussenministerium oder Bestätigung des iranischen Arbeitgebers, dass dieser für Rückreisekosten aufkommt, Daueraufenthaltserlaubnis wird erst im Land erteilt
Ansässige Juden: ca. 60'000

JEMEN

Emigranten: 5
Politische Situation: Monarchie, mit britischem Protektorat Aden
Ansässige Juden: ca. 30'000



Silbernes Zigarettenetui aus dem Iran von Herbert Schwalbe. Der Berliner Zahnarzt emigrierte 1933 in den Iran. 1935 wanderte er zunächst nach Palästina, dann in die USA weiter.

Katharina Hoba und Joachim Schlör

DIE JECKES – EMIGRATION NACH PALÄSTINA, EINWANDERUNG INS LAND ISRAEL

Manchen wird nicht ganz wohl dabei sein, wenn *Erez Israel*, das Land Israel, in eine Reihe mit den anderen Exilländern der deutschen Juden gestellt wird. «Israel», so werden sie sagen, «ist doch etwas anderes.» Und damit haben sie zugleich recht und unrecht. «Nächstes Jahr in Jerusalem!» – dieser Wunsch ist über die Jahrhunderte hinweg fester Bestandteil der jüdischen Tradition. Und mit der zionistischen Bewegung wird *Erez Israel* auch zu einer realen Option, ein jüdisches Heimatland zu schaffen. Auf der anderen Seite ist das Palästina des Jahres 1933 – nunmehr britisches Mandatsgebiet, verwaltet im Auftrag des Völkerbundes – für die deutschen Juden einer der möglichen Zufluchtsorte vor nationalsozialistischer Verfolgung: ein Exilland.

Etwa 60'000 Menschen kamen nach 1933 aus Deutschland nach Palästina. In zahlreichen Veröffentlichungen wurden die Leistungen der Jeckes, der Juden aus Deutschland, beim Aufbau des Gesundheitswesens, der Verwaltung, der Universitäten und des Rechtssystems dargestellt, doch weniger wissen wir über den Alltag der Neuankömmlinge aus Deutschland.

Der *Jischuw*, die vorstaatliche jüdische Gemeinschaft in *Erez Israel*, hatte in den harten Jahren des Aufbaus, in Kontakt und im Konflikt mit der arabischen Bevölkerung und mit den türkischen bzw. britischen Behörden, eigene Strukturen entwickelt, in die sich die deutschen Juden «einordnen» sollten.

Eine Broschüre vom August 1933, *Von Kwuzah und Kibbuz*, fragt: «Was für einen jüdischen Menschen erstrebt der Zionismus in Palästina?» Und gibt die programmatische Antwort: «Der Weg des jüdischen Menschen nach Palästina ist der Weg zur Arbeit, zur physischen Arbeit.» Denn man wolle «in Erez Israel einen jüdischen Menschen schaffen, der in der Arbeit und in der Natur tief verwurzelt ist, der das Ziel seines Lebens und den Sinn seiner Arbeit nicht in einem Aufstieg über andere Menschen sieht, sondern im Werke selbst, in der Schaffenslust und in der Arbeitsfreude». Das musste die Neuankömmlinge aus Deutschland an Vorwürfe erinnern, die sie schon von einer ganz anderen Seite hatten hören müs-

sen. Die Idee überhaupt, «einen jüdischen Menschen» zu erschaffen, war einem Grossteil dieser Neueinwanderer suspekt – eine «Einordnung» in solch starre Vorgaben wollten, konnten sie sich nicht zumuten. Ein anderer Teil ging allerdings mit grossem Eifer in die landwirtschaftlichen Siedlungen. Dies erforderte eine innere Umstellung, die nicht immer einfach war. Im Kibbuz Givat Brenner etwa gab es Probleme mit dem Leiter der Jugendabteilung: «Ein wesentlicher Vorwurf, den ihm der Kibbuz und die Jugend macht, ist der, dass er auch nicht einmal versucht, körperlich zu arbeiten, was natürlich ungeheuer wichtig wäre, da das erzieherischste Moment doch immer das Beispiel ist und bleibt, zumal die Wertung eines Menschen, hier in Palästina, insbesondere auf dem Lande, über die körperliche Leistung geht und das Geistige weit im Kurs sinken lässt. Darauf ist auch die grosse Umstellung zurückzuführen, die der aus Deutschland Kommende sofort zu Anfang mitmachen muss, ob er will oder nicht. Und wehe dem Menschen, der es nicht will oder sogar nicht kann. [...] Es ist das jedoch alles zu erklären aus der Notwendigkeit des Aufbaus, die hier geradezu elementare Gewalt hat. [...] Wuchtig wirkt sich dies im Kibbuz aus, der den Einzelnen, der sich ihm nicht unterordnet, erdrückt. Und das Unterordnen (denn es ist mehr als ein Einordnen) erfordert viel. Unter dem Gesichtspunkt des Ganzen gesehen, sind es Kleinigkeiten und Alltäglichkeiten, die aber das Leben des Einzelnen ausmachen, wenn er sich nicht immer das Ganze und die gewaltige Aufgabe vor Augen hält.»¹

Den Briefen vieler Jugendlicher ist die Bereitschaft zur «Einordnung», die Begeisterung über die gelungene Einwanderung abzulesen – bei den Älteren aber ist oft die Sehnsucht nach dem Vertrauten stärker. Von dieser berichtet etwa Gabriele Tergit, die 1933 aus Berlin nach Palästina emigriert ist. Sie zitiert die an die Neuankömmlinge aus Deutschland gestellte Forderung «Voraussetzung für die persönliche Einordnung ist der praktisch ausgedrückte Wille, sich in den Lebensstil des neuen Vaterlandes einzufügen», um dann in ihrer Kolumne «Von den Kuchen der Völker, die uns hinauswarfen» von zwei Bäckereien in Tel Aviv zu erzählen: die eine bietet erfolglos gute und billige Kuchen an, die andere – mit einer deutlich unfreundlicheren Bedienung – deutsche Kuchensorten, die teurer sind, doch hier wartet eine lange Schlange von Kunden. «Das wollen die Menschen, sie wollen ihren Streuselkuchen, ihren Bienen-

stich und ihre Schweineohren.»² Die ebenfalls aus Deutschland gekommene Erna Meyer, Autorin der Broschüre *Wie kocht man in Erez Israel*, die im Auftrag der Palästina-Föderation der zionistischen Frauenorganisation WIZO erschien, fordert dagegen, auch die Küche müsse von den «ihr anhaftenden Galuth [Diaspora] – Traditionen» befreit werden: Diese Umstellung sei «eines der wichtigsten Mittel zu unserer eigenen Verwurzelung in unserer alt-neuen Heimat».

Eine Quelle für den Alltag der Einwanderer ist das *Haushaltslexikon für Erez Israel*. Der «Wegweiser durch Haushaltsführung, Gesundheitspflege, Erziehung und alle anderen Gebiete des häuslichen Lebens» ist alphabetisch geordnet. Die meisten Einträge sprechen, direkt oder auch etwas versteckt, von einem Prozess der Anpassung an neue Umstände. Das Klima fordert ebenso eine Umstellung wie die veränderten Wohnverhältnisse. In einem Bericht über den nach Palästina emigrierten Berliner Textilunternehmer Fritz Vinzenz Grünfeld und seine Frau Hilde, die Tochter des Kunstkritikers Max Osborn von der *Vossischen Zeitung*, heisst es: «Mittlerweile war nach langen Irrfahrten der ‚Lift‘, der Speditionscontainer, mit den Möbeln aus Deutschland eingetroffen. Vieles war gestohlen, und die meisten übrigen Stücke mussten verkauft werden – die Schleiflackbetten waren ebenso wie der Steinway-Flügel zu gross für die neue Wohnung, auch die grossen silbernen Bratenschüsseln, ein Hochzeitsgeschenk der fünf Brüder Ullstein, passten nicht mehr zum neuen Leben.»³

Der Wille zur Einordnung sei nötig, sonst werde «ein Emigrantenland Palästina entstehen und nicht Erez Israel», schreibt Ernst Freudenheim.⁴ Aber viele deutsche Juden hielten an den alten Gewohnheiten fest. Zehara Ron erinnert sich an ihre Jugend in Jerusalem: «Mein Grossvater, Erich Lorach s.A., war ein deutscher Romantiker der alten Garde, der trotz heisser Unterstützung für den Zionismus und tiefer Liebe zur Stadt Jerusalem, in der er 55 Jahre lebte, nicht für einen Augenblick das Gefühl der Fremdheit vergass. Er pflegte mit Anzug und Schlips durch die Strassen Rehavias zu schreiten oder auf dem Fahrrad zu fahren, selbst an den heissesten Tagen. Sein Hebräisch war stockend, mit starkem deutschen Akzent, obwohl er schon über 60 Jahre im Land lebte. Ebenso waren Grossmutter Karla, Onkel Siegfried, Onkel Bruno, Tante Elsa und alle ihre Freunde. Alle gehörten sie zum kulturell-gesellschaftlichen Jecke-Ghetto. Alle wanderten in den 20ern und

30ern aus Deutschland nach Palästina aus, siedelten sich in Rehavia an, trafen sich zu Kaffee und Kuchen in einem der jeckischen Kaffeehäuser im Rehavia dieser Zeit, die sie so sehr an die hinter ihnen gelassenen Kaffeehäuser Berlins, Münchens und Frankfurts erinnerten. Sie sprachen über die Reinheit der deutschen Sprache und achteten auf Pünktlichkeit, ordentliche Kleidung, gute Sahne und gute Manieren (in dieser Reihenfolge).»⁵ Erst vor kurzer Zeit hat das Leo Baeck Institut damit begonnen, die privaten Erinnerungen dieser deutschen Juden zu sammeln. Das Institut hat in seinem Archiv vor allem Nachlässe bekannter Vertreter der deutschen zionistischen Bewegung zusammengetragen und mit seinen Publikationen wichtige Beiträge zur Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte geleistet, aber der Alltag von Emigration, Einwanderung und «Einordnung» blieb weitgehend unbearbeitet. Die privaten Erinnerungen der deutschen Einwanderer enthalten einen innersten Kern von Schmerz und Zurückweisung. Unzählige Witze kursierten über ihre Naivität und Einfältigkeit und ihr schlechtes Hebräisch. Schlimmer als das war die feindselige Haltung seitens des zionistischen Establishments. Fritz Löwenstein kritisierte im November 1934 die deutsche Einwanderung mit den folgenden Worten: «Sie bilden eine Emigrantenkolonie in den drei Städten des Landes und führen das Leben fort, das sie in Berlin oder anderen Städten Deutschlands geführt haben. Sie [...] wollen ihre deutsche Zeitung lesen und [...] haben nicht gelernt, dass ihre Instinklosigkeit gegenüber dem, was in Deutschland vorging, die Katastrophe über sie hat hereinbrechen lassen.»⁶ Dass sie sich nicht vollständig eingeeignet haben, dass sie eigen-sinnig geblieben sind und sich *doch* integriert haben, gehört entscheidend zur Erfolgsgeschichte der Jeckes in *Erez Israel* – und heute wird dies auch anerkannt. Im Mai 2004 fand in Jerusalem eine internationale Konferenz über den Beitrag der deutschen Juden zum Aufbau Israels statt,⁷ vielleicht die letzte grosse öffentliche Familienfeier einer ganz besonderen Gruppe von Israelis deutscher Herkunft, die sich jetzt nicht mehr zu schämen brauchen, wenn sie Kindern und Enkeln ihre Geschichten erzählen, mit einem leichten deutschen Akzent.

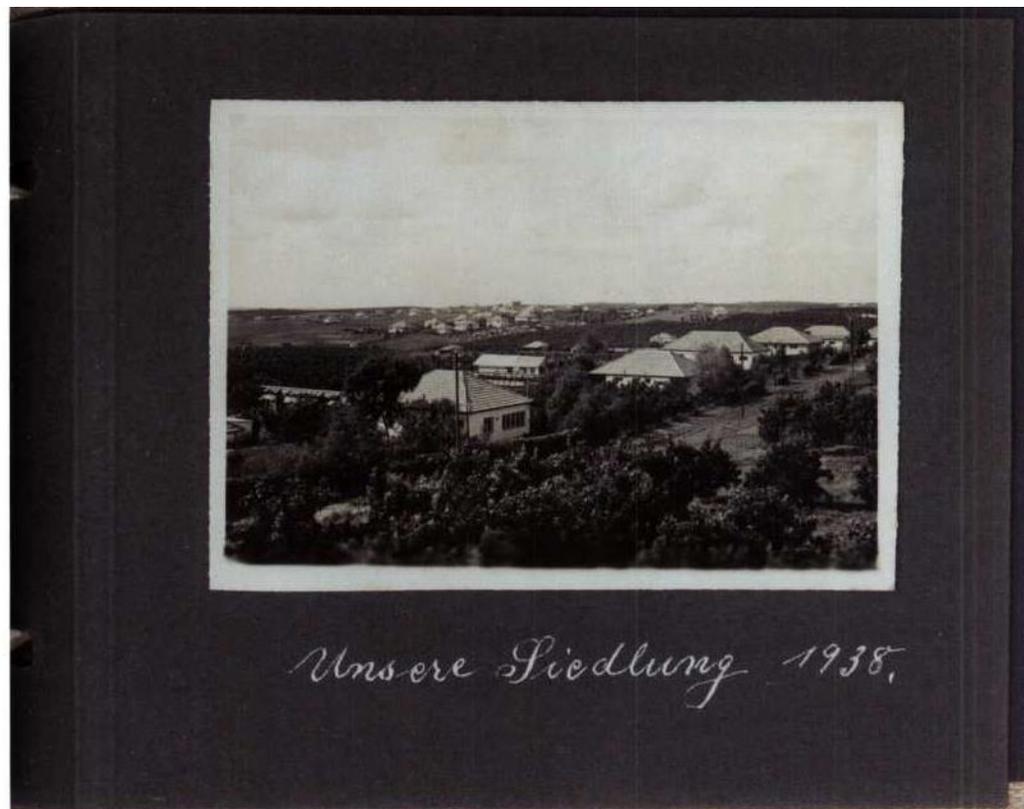
- 1 Undat. Brief aus dem Kibbuz Givat Brenner an Frau Neter, Leiterin des Wohlfahrtsamtes der Jüdischen Gemeinde Berlin, Leo Baeck Institute New York, Memoir Collection: Gabriele Kaufmann, Correspondence from Israel.
- 2 Gabriele Tergit, *Im Schnellzug nach Haifa*, hg. von Jens Brüning und mit einem Nachwort von Joachim Schlör, Berlin 1996, S. 107ff.
- 3 Zitiert nach Angelika Schardt und Juliane Wetzel, «Herzverpflanzung – Die Grünfelds in Israel», in: Wolfgang Benz (Hg.), *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration*, Frankfurt a./M. 1994, S. 151-156.
- 4 Brief von Ernst Freudenheim, März 1936, an seine Ehefrau in Stuttgart, Privatbesitz Tom Freudenheim.
- 5 Zehara Ron, «Erinnerungen an Rehavia», hebr. Ms., Privatbesitz des Verfassers.
- 6 *Mitteilungsblatt der Hitachdut Olei Germania*, Tel Aviv, Nr. 2 vom November 1934, S. 12.
- 7 Moshe Zimmermann, Yotam Hotam (Hg.), *Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost*, Frankfurt a./M. 2005. Vgl. auch *Jüdischer Almanach. Die Jeckes*, hg. von Gisela Dachs im Auftrag des Leo Baeck Instituts, Frankfurt a./M. 2005.



«Das Alijah-Spiel », mit dem Kinder auf die Einwanderung nach Palästina vorbereitet wurden, Anfang der 1930er Jahre.

Jeckes in Palästina, Photo von
Andreas Meyer, Palästina 1938.







Photoalbum der Familie Rosenow, Palästina, 1938.
Elijahu und Yona Rosenow mit ihrem Vater, Palästina 1938.
Elijahu und Yona Rosenow, Palästina 1939.
Zinnfiguren, Deutschland, 1920er Jahre.
Die Familie Rosenow aus Bütow in Pommern dokumentierte
den Aufbau der 1933 von deutschen Juden gegründeten
Siedlung Ramot Haschawim in Palästina. Die Siedlung war für
ihre Hühnerzucht bekannt.





Petroleumkocher der Familie Meyer aus Rheda.
Der «Primus» war unentbehrlich für das Leben
in Palästina.
Kochbuch der Women's International Zionist
Organisation. Die hebräische Originalausgabe
erschien 1946.

Manja Altenburg

DEUTSCHE JUDEN ALS «NEUE HEBRÄER»?

Ein Leben in der Fremde bedeutete für die aus Deutschland geflohenen Juden auch den Verlust der kulturellen und sprachlichen Heimat. Selbst wenn es deutschen Juden im Erwachsenenalter noch gelang, die Sprache ihres Aufnahmelandes vollkommen zu erlernen, so blieb doch das Deutsche die Sprache der Seele, des Traumes, der Erinnerung und des Unbewussten.

Sich in einer anderen Sprache ein neues Leben aufbauen, sich sprachlich neu integrieren zu müssen war allerorten ein schwieriges Unterfangen. Im *Jischuw*, der jüdischen Gemeinschaft in Palästina, und im späteren Israel aber fanden sich die deutschen Juden mit einer zusätzlichen Erwartung konfrontiert: Die Forderung, Hebräisch – und nur Hebräisch – zu sprechen, war zugleich ein politisch-ideologisches Projekt. Viele Jahrhunderte lang war Hebräisch allein die Sprache des Gottesdienstes und der religiösen Texte. Erst im 19. Jahrhundert begannen die zionistischen Erneuerer das moderne Hebräisch zu entwickeln. Sie sahen in der Rückkehr zur «Ursprache» des jüdischen Volkes eine entscheidende Voraussetzung für eine neue nationale jüdische Identität und setzten sich zum Ziel, Hebräisch in eine Sprache des Alltags zu verwandeln.¹ Dennoch bezweifelten viele, selbst Theodor Herzl, der Begründer des politischen Zionismus, dass sich Hebräisch tatsächlich jemals im Alltag als Kommunikationsmittel durchsetzen würde: «Wir können doch nicht Hebräisch miteinander reden. Wer von uns weiss genug Hebräisch, um in dieser Sprache ein Bahnbillett zu verlangen?»² Dennoch gelang es, das moderne Hebräisch in *Erez Israel*, im Lande Israel, nach und nach als Alltagssprache durchzusetzen. Die Akteure dieses Prozesses waren die jungen sozialistisch-zionistischen Pioniere aus Russland und Polen, unter ihnen der spätere erste israelische Ministerpräsident David Ben Gurion, die mit der zweiten grossen Einwanderungswelle zwischen 1904 und 1914 nach Palästina kamen. Sie nahmen sich vor, zur Herausbildung einer nationalen Identität untereinander nur noch Hebräisch zu sprechen. Begünstigt wurde dieses Vorhaben auch durch die Gründung kollektiver landwirtschaftlicher Siedlungen, in denen eine

intensivere soziale Kontrolle möglich war als in den Städten. Die zionistische Bewegung beschränkte sich bei dem Projekt der Erneuerung der hebräischen Sprache nicht nur auf *Erez Israel*. In den europäischen Metropolen wie auch in den osteuropäischen Städtchen entstanden viele hebräische Schulen, auf die bevorzugt Zionisten ihre Kinder schickten. So verfügte die Mehrheit der Juden aus Mitteleuropa, die vor 1933 einwanderten, schon über gute Hebräischkenntnisse, bevor sie ins Land kamen.

Mit der spöttischen Frage «Kommst du aus Überzeugung oder aus Deutschland?» unterstellten die bereits im Lande lebenden zionistischen Einwanderer den Neuankömmlingen nach 1933, dass sie nicht aus zionistischer Überzeugung, sondern nur wegen der politischen Verhältnisse in Deutschland nach *Erez Israel* gekommen seien. Eine Unterstellung, die auf einen grossen Teil der deutschen Juden auch tatsächlich zutraf. Die einheimischen Zionisten schauten mit Misstrauen auf die Hitler-Flüchtlinge: Man befürchtete, dass diesen die richtige Einstellung für den Aufbau eines jüdischen Gemeinwesens fehle und sie weit davon entfernt seien, sich in «neue Hebräer» zu verwandeln.

Viele der Neuankömmlinge aus Deutschland, vor allem die älteren, führten im Lande eine Art Doppelleben, in dem zu Hause Deutsch und in der Öffentlichkeit Hebräisch gesprochen wurde. In Gegenden, wo sich viele deutsche Juden niedergelassen hatten, entstanden auch rein deutsche Sprachinseln, in deren Umkreis kein einziges Wort Hebräisch zu hören war, etwa im Jerusalemer Stadtteil Rechavia, auf dem Karmel in Haifa oder in der von deutschen Juden 1934 gegründeten Siedlung Nahariya. Man veranstaltete Lesungen, hörte gemeinsam Musik, traf sich in Cafés und tauschte sich auf deutsch über Kunst, Literatur und Musik aus.

Der zionistisch ausgerichtete *Jischuw* hingegen verurteilte die Verwendung der Herkunftssprachen und die Publikation von Zeitungen in «Fremdsprachen». So erinnert sich der 1904 in Görlitz geborene und 1933 eingewanderte Heinz Gerling: «Von den Zeitungen, die hier in deutscher Sprache erschienen, wurden die Redaktionen demoliert. Und bei Wahlversammlungen, die ich mitgemacht habe, in der Zeit, als Felix Rosenblüth, also Pinchas Rosen, in die Stadtverwaltung von Tel Aviv gewählt worden ist, waren Sprechchöre im Saal, die dagegen protestiert haben, dass in deutscher Sprache ein Vortrag gehalten wurde.»³

Mit der immer brutaleren Verfolgung der Juden in Deutschland und Europa erhielten die Auseinandersetzungen um die Sprachhoheit im Land eine neue Dimension. Nun wurde die Verwendung des Deutschen nicht mehr nur als Hindernis auf dem Weg zur sprachlichen Einheit bekämpft. «Die deutsche Sprache war verhasst, weil sie die Hitlersprache war», berichtet Iwan Lilienfeld. «Dass sie auch die Sprache von Herzl ist, das konnte man zwar sagen, aber es war schon vom Klang her vor allem für die aus Osteuropa stammenden Juden die Hitlersprache.»⁴ Diese Stigmatisierung der deutschen Sprache als Sprache der Mörder wirkte lange nach. Dennoch blieben die deutschen Juden, die in *Erez Israel* eine neue Heimat fanden, ihrer Muttersprache in aller Regel stark verbunden. Denn: «Aus einem Land kann man auswandern, aus einer Muttersprache nicht.»⁵

1 Vgl. im einzelnen Benjamin Harshav, *Hebräisch. Sprache in Zeiten der Revolution*, Frankfurt a./M. 1995.

2 Theodor Herzl, *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, Augsburg 1986, S. 115.

3 Anne Betten / Miryam Du-nour (Hg.), *Wir sind die Letzten. Fragt uns aus. Gespräche mit den Emigranten der dreissiger Jahre in Israel*, Giessen 2004, S. 304.

4 Ebd., S. 305.

5 Schalom Ben Chorin, *Germania Hebraica*, Gerlingen 1982, S. 33.



Der Lift der Familie Meyer wird unter Überwachung von Zollbeamten in Rheda ver- und in Nahariya ausgeladen, 1937.

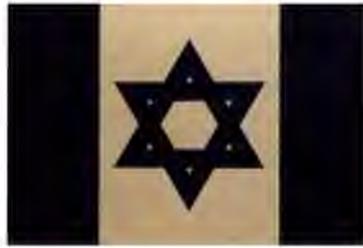


 <p>Der beste Kaffee</p>	<p align="center">MITTEILUNGEN DES LOCAL COUNCIL NAHARIYA</p>	<p>CHANUTH HAMERKAS HEINRICH BERNSTEIN Alleinverkauf von ATARA KAFFEE in Nahariya</p>
<p>Wo geht man immer wieder hin? Man trifft sich stets bei Penguin</p>		
<p>GENERAL STORE: FEIBELMANN</p>	<p>Suprator Fußpflege bei Friseur Lehmann Dienstags Tourenleitung in Oeten.</p>	<p>Mejchek STRAUS:  MILCH MILCHPRODUKTE</p>
<p>AN- und VERKAUF von Grundstücke REELLE BEDienung FEIBELMANN</p>	<p>Julius Freund - M. CARMEL - HATFA - Haus- u. Strassen- Kleider, Strickkleider, Pullover VERTRETER IN NAHARIYA: Frau Lucia Bergen</p>	<p>Der GUTE KAFFEE die KALTEN SPEISEN das VORZUGLICHE EIS IM CAFE GAATON</p>
<p>WALTER SELIG UHRMACHER ZRIF MARKUS Annahmestelle für Gold- und Juwelier- Arbeiten und für</p>	<p>HOLZ- GUTTMANN Werkzeuge u. Landw. Geräte Carbolinum - Grund Farben Glühbirnen Wieder Vertreter Janat</p>	<p>Nahariyah- Grundstücke vermittelt  1120 Rosenheimer</p>

Nahariya, 1937. Die Siedlung Nahariya wurde 1934 von deutschen Juden im Norden Palästinas gegründet.



Eröffnung des Café Penguin von Familie Oppenheimer aus Bielefeld, Nahariya 1940. Das Café ist bis heute ein beliebter Treffpunkt.



Entwürfe für eine israelische Staatsfahne von Errell, Israel 1948. Errell, geboren als Richard Levy 1899 in Krefeld, emigrierte 1937 nach Palästina. Ab 1948 war er graphischer Berater der israelischen Regierung. Zur Staatsgründung rief Chaim Weizmann einen Wettbewerb zur Gestaltung der israelischen Fahne aus, den Errell mit einem anderen seiner Entwürfe gewann.

Pressekonferenz in Nahariya anlässlich des Besuchs von Chaim Weizmann, Präsident der Zionistischen Weltorganisation, später erster Präsident des Staates Israel, Photo von Andreas Meyer, 1937.



Andreas Meyer, um 1938. Gemeinsam mit seinem Bruder Justus eröffnete er in Nahariya die Schlosserei J. und A. Meyer.



HEIRAT

Junger Mann 31 J. 2 ½ Jahr in der Landwirtschaft in Erez tätig mit einigen Hundert LP. Kapital wünscht jg. Mädchen mit ca. 500 LP. zwecks Ansiedlung kennen zu lernen.

Zuschriften unter Chiffre „L. G.“ Tel-Aviv, P. O. B. 914

Heiratsanzeige im *Mitteilungsblatt* der Hitachdut Olej Germania, 2. Juniausgabe, 1936. Die Vereinigung der Einwanderer aus Deutschland wurde 1932 gegründet.

AUSTRALIEN, FIDSCHI UND NEUSEELAND

AUSTRALIEN

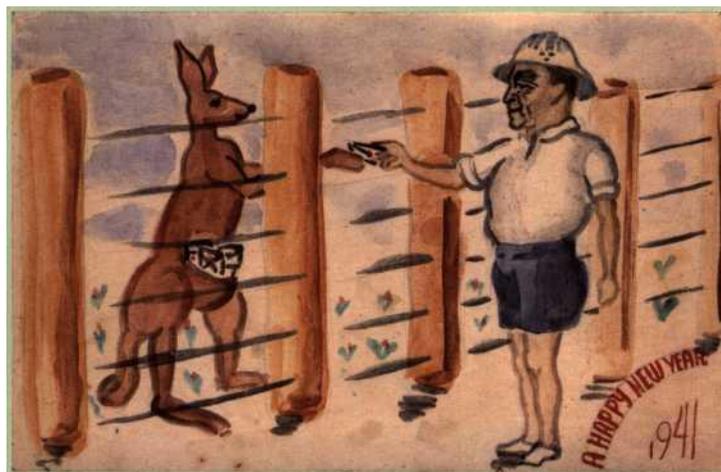
Erst kurz vor Kriegsbeginn in Europa wird Australien zum Asylland für Flüchtlinge aus Deutschland. Bis dahin sind die Einwanderungsbestimmungen sehr restriktiv. Juden werden als «nicht assimilierbar» betrachtet und entsprechend als «untauglich» und «unerwünscht» abgelehnt. Erst nach dem «Anschluss» Österreichs im März 1938 und dem Novemberpogrom 1938 erklärt sich Australien bereit, über einen Zeitraum von drei Jahren insgesamt 15'000 Flüchtlinge aufzunehmen. Doch zur vollen Ausschöpfung der jährlichen Quote kommt es nicht. Während sich die Auswahlverfahren hinziehen, verschliessen sich nach und nach die Fluchtwege, so dass sich bis 1939 letztlich nur etwa 7'000 Verfolgte nach Australien retten können. Danach fungiert Australien ausschliesslich als Aufnahmeland für Personen, die von den Briten als «feindliche Ausländer» interniert sind und nach Australien deportiert werden. Fast 2'000 jüdische Männer gelangen auf diese Weise von England nach Australien. Sie werden im September 1940 nach einer katastrophalen Überfahrt auf der Dunera in den australischen Lagern Hay und Tatura interniert. Die deutschjüdischen Flüchtlinge in Australien gründen eigene Hilfsorganisationen, etwa die Association of Jewish Refugees in Melbourne unter Leitung des Rabbiners Herman Max Sanger aus Deutschland. Impulse im Musik- und Theaterbereich gehen vor allem von österreichischen Künstlern aus, z.B. entsteht ein Exiltheater in Sydney, das Kleine Wiener Theater. Nach dem Krieg lassen sich die meisten deutschsprachigen Emigranten einbürgern.

Emigranten: ca. 9'000 Orte: Sydney, Melbourne Politische Situation: britisches Dominion, 1939 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-ZAufenthaltsbedingungen: sehr restriktive Einwanderungsbestimmungen, u.a. Sprachtest, Gesundheitsattest, «sponsorship» und Bürgschaft durch australische Bürger erforderlich, bevorzugte Aufnahme von Personen, die ein Landungsgeld von 500 Australischen Pfund nachweisen können, Anfang Dezember 1938 Lockerung der Restriktionen, Aufnahme von jährlich 5'000 Flüchtlingen beschlossen, Quote jedoch nicht ausgeschöpft, mit Kriegsbeginn Flüchtlinge als «feindliche Ausländer» klassifiziert, z.T Internierungen Ansässige Juden: ca. 25'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Einbürgerungen, wenige Remigranten Prominente: George Dreyfus (Musiker), Helmut Newton (Photograph), Herman Max Sanger (Rabbiner), Alphons Silbermann (Soziologe)

FIDSCHI

Vier jüdische Emigranten gelangen auf die Fidschi-Inseln. Über ihren Aufenthalt und Verbleib liegen keine Angaben vor.

Emigranten: 4 Politische Situation: britische Kolonie Ansässige Juden: ca. 40



Neujahrsglückwünsche aus dem Internierungslager Hay, 1941.

NEUSEELAND

Das britische Dominion Neuseeland verfährt bei der Vergabe von Visa nach rassistischen Kriterien. Während nicht-jüdische Briten und Nordeuropäer bevorzugt aufgenommen werden, wird Juden «Assimilierbarkeit» abgesprochen. Erst durch die weltweite Verschärfung der Flüchtlingskrise öffnet Neuseeland seine Grenzen für eine kleine Zahl von Zuwanderern und gewährt bis 1939 etwa 1'100 jüdischen Flüchtlingen Asyl. Die Neuseeländer begegnen den Flüchtlingen mit starken antijüdischen und antideutschen Ressentiments. Die ansässigen neuseeländischen Juden treten öffentlich nicht für sie ein, unterstützen sie jedoch mit Spenden. Nach Kriegsende entscheidet sich der grösste Teil der Emigranten für die Einbürgerung.

Emigranten: ca. 1'100 Orte: Auckland, Wellington, Christchurch, Dunedin Politische Situation: britisches Dominion, 1939 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, antijüdische Vergaberichtlinien, Erhöhung der Chance auf Visumerteilung bei Besitz von Kapital, 1938 vorübergehende Lockerung, mit Kriegsbeginn Einwanderungsstopp, Überwachung und vereinzelt Internierung der «feindlichen Ausländer», 1942 NS-Flüchtlinge als «befreundete Ausländer» klassifiziert Ansässige Juden: ca. 2'600 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Einbürgerungen, vereinzelt Weiterwanderung Prominente: Karl R. Popper (Philosoph), Karl Wolfskehl (Schriftsteller)



Suzie Levinsohn, Baska Goodman und Eva Rothschild vor einem Tor mit Maori-Schnitzereien, Rotorua 1946. Eva Rothschilds Familie kam aus Hildesheim nach Neuseeland.

ASIEN

INDIEN, BANGLADESCH, PAKISTAN (BRITISCH – INDIEN) UND SRI LANKA (CEYLON)

Britisch-Indien verfolgt bis 1938 eine freizügige Einwanderungspolitik. Als 1938 die Zahl der Zufluchtsuchenden jedoch sprunghaft ansteigt, gibt die britisch-indische Regierung ihre liberale Haltung auf, um die nationalistischen Kräfte Indiens nicht zu provozieren. Die jüdischen Flüchtlinge werden in erster Linie als Europäer wahrgenommen, gegen die sich der nationale Befreiungskampf unterschiedslos richtet. Erst auf massiven Druck des Council for German Jewry in London 1938/39 wird die Vergabe von Visa nach Britisch-Indien erleichtert. Vor Ort sorgen ausschliesslich Privatpersonen und jüdische Hilfsorganisationen für die Betreuung der Flüchtlinge. Manchen Akademikern und Intellektuellen gelingt es, eine ihrer Ausbildung entsprechende Anstellung zu finden. Mit Kriegsbeginn werden alle Flüchtlinge, die einen deutschen Pass besitzen, als «feindliche Ausländer» interniert. Nur wenige der insgesamt etwa 1'000 Emigranten bleiben nach dem Krieg dauerhaft in Indien. Die meisten wandern weiter in die USA.

INDIEN, BANGLADESCH, PAKISTAN (BRITISCH-INDIEN)
Emigranten: ca. 1'000, überwiegend jüdische Flüchtlinge
Orte: Bombay, Kalkutta, Madras Politische Situation: britische Kolonie
Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumerteilung durch britische Konsulate, zumeist Vorlage von Arbeitsvertrag oder Bürgschaft und Rückreisegelddepot erforderlich, ab 1938 vorübergehend Verschärfung der Einreisebedingungen, nach Kriegsbeginn Internierungen
Ansässige Juden: ca. 25'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung vor allem in die USA, vereinzelt Niederlassung
Prominente: Alex Aronson (Literaturwissenschaftler), Friedrich Wilhelm Levi (Mathematiker)

SRI LANKA

Emigranten: 17 Politische Situation: britische Kolonie



Der Berliner Zahnarzt Gerhard May emigrierte 1935 nach Indien. Nach dem Krieg schenkte er seiner ehemaligen Helferlin Sophie Charlotte Lüdicke die Krishna-Figur aus Bombay.

CHINA UND HONGKONG

In die vom Bürgerkrieg zerrüttete Republik China kommen kaum Flüchtlinge. Neben der extremen politischen und wirtschaftlichen Instabilität sind es nicht zuletzt kulturelle Barrieren, die die Flüchtlinge von einer Einwanderung in das ferne China abhalten. Eine Ausnahme bildet die durch einen politischen Sonderstatus der Oberhoheit Chinas entzogene Stadt Shanghai, in die Tausende von Flüchtlingen drängen. In das übrige China retten sich nur vereinzelt Flüchtlinge, unter ihnen Ärzte, die in Missionsstationen oder öffentlichen Krankenhäusern angestellt werden. Der Versuch der chinesischen Regierung, qualifizierte Emigranten nach China zu holen und als «Entwicklungshelfer» einzusetzen – wie es die Türkei erfolgreich praktiziert –, glückt nur in begrenztem Masse. Auf Initiative des chinesischen Finanzministers kommen 1933 einige Spezialisten mit ihren Familien nach China, um als Berater in der Verwaltung und Landwirtschaft sowie an Hochschulen zu arbeiten, doch bis 1939 haben die meisten das Land bereits wieder verlassen. Die britische Kolonie Hongkong nimmt 42 jüdische Emigranten auf.



Heinz J. Pulvermann aus Berlin als Lehrer im chinesischen YMCA, Tsingtau, um 1943.

CHINA

Emigranten: genaue Zahl nicht bekannt Politische Situation: Republik, Bürgerkrieg, ab 1931 z.T. japanisch besetzt Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht Ansässige Juden: ca. 8'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung, vor allem in die USA Prominente: Hellmut Stern (Musiker)

HONGKONG

Emigranten: 42 Politische Situation: britische Kolonie, 1941-1945 japanisch besetzt Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumerteilung durch britische Konsulate, endgültige Einreise- und Aufenthaltserlaubnis bei Ankunft Ansässige Juden: ca. 150



Flüchtlinge auf einem Schiff im Hafen von Hongkong, 1939.

SHANGHAI

Nach dem Novemberpogrom 1938 und der weltweiten Schliessung der Grenzen entwickelt sich die Hafenstadt Shanghai zu einem der letzten Zufluchtsorte für Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich. Noch bis 1941 ist es möglich, in den französischen und internationalen Teil der Stadt ohne Visum einzureisen. Etwa 18'000 bis 20'000 deutschsprachige Flüchtlinge kommen nach Shanghai, zunächst auf dem Seeweg über italienische Häfen, später über die Sowjetunion mit der Transsibirischen Eisenbahn oder über Zwischenstationen in Afrika und Asien. 1941 werden ausserdem etwa 1'500 jüdische Flüchtlinge aus Japan nach Shanghai deportiert. Vor Ort müssen sich die grösstenteils mittellosen Flüchtlinge mit schlechten Lebensbedingungen arrangieren. Neben tropischem Klima, beengten Wohnverhältnissen, mangelhafter Ernährung und einem schwierigen Arbeitsmarkt ist es nicht zuletzt der soziale Abstieg, der ihnen schwer zu schaffen macht. Als die japanische Militärbehörde im Februar 1943 ein Ghetto für jüdische Flüchtlinge im Stadtteil Hongkou einrichtet, spitzt sich die Situation weiter zu. Trotz der widrigen Bedingungen entfalten die Emigranten ein vielgestaltiges Kultur- und Gesellschaftsleben mit Theater- und Musikprogrammen, Zeitungen, Synagogen- und Schulgründungen. Nach Kriegsende verlassen fast alle Emigranten Shanghai und wandern weiter, vor allem in die USA sowie nach Australien, Kanada, Palästina/Israel und in lateinamerikanische Länder. Etwa 600 Emigranten kehren nach Deutschland und Österreich zurück.

Emigranten: ca. 18'000-20'000 Politische Situation: bis 1941 in chinesische, französische und internationale Zone geteilt, ab 1937 chinesischer Teil unter japanischer Kontrolle, 1941-1945 gesamte Stadt japanisch besetzt Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: bis 1941 kein Visum erforderlich, 1940 Einführung von Permits, gebunden an ein Vorzeigegeld von 400 US-Dollar, 1943 Errichtung eines Ghettos durch japanische Militärbehörde Ansässige Juden: ca. 5'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung vor allem in die USA sowie nach Australien, Kanada und Lateinamerika, ab 1948 nach Israel, Remigration nach Deutschland und Österreich Prominente: David Ludwig Bloch (Künstler), W. Michael Blumenthal (ehemaliger US-Finanzminister, seit 1997 Direktor des Jüdischen Museums Berlin), Jakob Rosenfeld (Arzt)



Deutsches Restaurant in Hongkou, Shanghai 1939.

JAPAN

Für etwa 4'000 deutsche, österreichische und polnische Juden wird Japan zur Zwischenstation auf ihrem Weg in die USA, nach Australien und Palästina. Unter den Emigranten sind Wissenschaftler, Techniker, Künstler und Musiker, die durch Einladungen und Arbeitsverträge nach Japan gelangen. Die meisten Flüchtlinge verdanken ihre Rettung jedoch Chiune Sugihara, dem japanischen Konsul in Litauen. Entgegen amtlichen Anweisungen des Ausenministeriums stellt er 1940/41 einige tausend Transitvisa an Juden aus und ermöglicht ihnen so die Flucht. Von Litauen aus reisen die Flüchtlinge mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Wladiwostok, von wo aus sie mit dem Schiff auf die Hauptinsel Honshu gelangen und zumeist in Kobe vorübergehend Asyl finden. 1941 deportiert Japan etwa 1'500 Flüchtlinge nach Shanghai.

Emigranten: ca. 4'000 Juden unterschiedlicher Nationalität, überwiegend Transitflüchtlinge Ort: Kobe Politische Situation: Kaiserreich, Bündnispartner Deutschlands Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: bis 1938 visumfrei, ab 1938 restriktiv, 1941 Deportation der meisten Flüchtlinge nach Shanghai Ansässige Juden: ca. 2'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung in die USA, nach Lateinamerika, Australien, Palästina, Deportationen nach Shanghai Prominente: Karl Löwith (Philosoph), Franz Oppenheimer (Ökonom)



Die Heian Maru, mit der Alice und Edith Schindel 1941 von 124 Yokohama nach Seattle fuhren.



Deutscher Pass von Alice Schindel, ausgestellt am 10. Juli 1940. Alice Schindel und ihre Mutter flüchteten aus Berlin durch die Sowjetunion über die japanisch besetzte Mandchurei zum Überseehafen Yokohama, von dort aus gelangten sie in die USA.

PHILIPPINEN

Die Philippinen stellen 1938 die Aufnahme von zunächst 30000, dann 10000 Juden im Rahmen eines landwirtschaftlichen Kolonisationsprojektes auf der Insel Mindanao in Aussicht. Doch die Realisierung verzögert sich und scheitert letztlich, da sich nach Kriegsbeginn die Fluchtwege nach Südostasien verschließen. Unabhängig davon gelingt etwa 1200 Juden aus Deutschland und Österreich die Flucht auf die Philippinen, von wo aus sie in die USA, in manchen Fällen auch nach Australien weiterzureisen beabsichtigen. Sie lassen sich zumeist im international geprägten Manila nieder. Dort gründen sie Gewerbe- und Dienstleistungsunternehmen, Pensionen oder Restaurants, wirken als Wissenschaftler an der Universität oder arbeiten – wenn auch gegen den Widerstand philippinischer Standesgenossen – als Ärzte. Ungefähr 40 Flüchtlinge finden in der unweit von Manila entstandenen Kollektivfarm Marikina Hall eine Beschäftigung in der Landwirtschaft. Mit der Besetzung des Inselstaates durch die Japaner im Dezember 1941 endet die Phase der relativen Sicherheit. Der Zusammenbruch der philippinischen Wirtschaft bringt die Mehrheit der Emigranten erneut um ihre Existenz. In schweren Kämpfen um Manila im Februar 1945 verlieren 57 Emigranten ihr Leben.

Emigranten: ca. 1200 Orte: Manila, Marikina Hall Politische Situation: US-amerikanisches Dominion, 1941-1945 japanisch besetzt Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Einwanderung unterliegt US-Gesetzgebung, US-Visum und Affidavit erforderlich, vor Weiterleitung von Visumanträgen an die Konsulate strenge Prüfung durch Jewish Refugee Committee, Kriterien u. a. berufliche Qualifikation, Gesundheit, Alter Ansässige Juden: ca. 800 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung in die USA, vereinzelt nach Australien Prominente: Arthur Gottlein (Regisseur), Herbert Zipper (Dirigent)



Titelblatt der philippinischen Exilzeitung *The Star*, 1. September 1940.

SINGAPUR UND MALAYSIA (BRITISCH-NORDBORNEO)

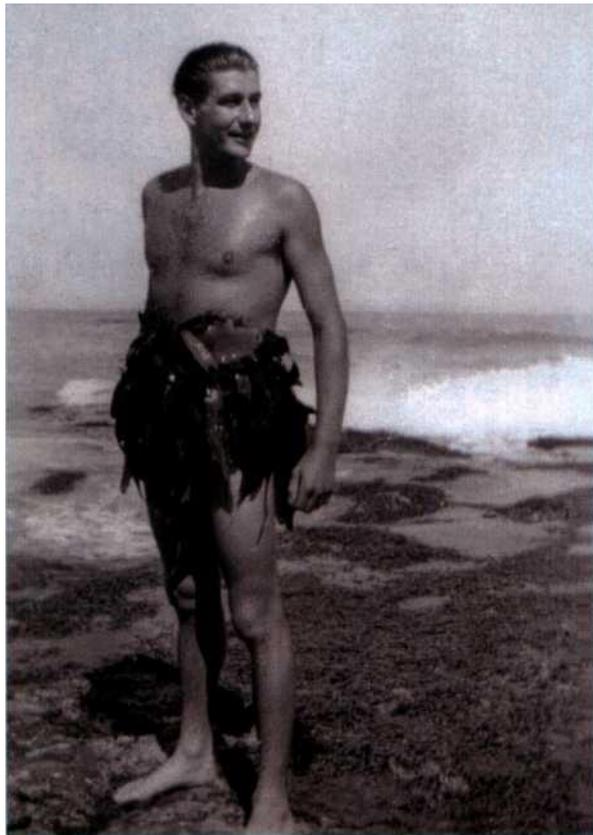
Ungefähr 100 Flüchtlingen, die sich ursprünglich auf dem Weg nach Shanghai befinden, gewährt die auf dem Seeweg nach Fernost gelegene Hafenstadt Singapur Asyl. Die britische Kolonie ist aufgrund ihrer europäischen Prägung für viele Flüchtlinge attraktiver als Shanghai. Ausgesucht nach Alter und beruflicher Qualifikation erhält jedoch nur eine begrenzte Anzahl von Flüchtlingen ein Visum. Um die erforderlichen Empfehlungsschreiben und den Nachweis eines Arbeitsplatzes kümmert sich die jüdische Gemeinde Singapurs. Mit Kriegsbeginn werden die Emigranten als «feindliche Ausländer» nach Australien gebracht. Im britischen Protektorat Nordborneo, heute Teil Malaysias, lassen sich fünf jüdische Flüchtlinge nachweisen.

SINGAPUR

Emigranten: ca. 100 Politische Situation: britische Kolonie, 1942-1945 japanisch besetzt Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Empfehlungsschreiben und Arbeitsplatzgarantie erforderlich, bei Kriegsbeginn Flüchtlinge als «feindliche Ausländer» nach Australien deportiert und dort interniert Anässige Juden: ca. 1'500 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Deportation nach Australien, nach 1945 zumeist Niederlassung in Australien Prominente: Helmut Newton (Photograph)

MALAYSIA

Emigranten: 5 Politische Situation: britisches Protektorat, 1942-1945 japanisch besetzt



Der Photograph Helmut Newton, geboren als Helmut Neustaedter in Berlin, in Changi am chinesischen Meer, Singapur 1939.

W. Michael Blumenthal

MIT 13 JAHREN NACH SHANGHAI

Ich war 13 Jahre alt, als meine Familie 1939 aus Deutschland fliehen musste. Unsere Reise dauerte etwas mehr als 30 Tage, von Berlin aus über den Brennerpass nach Neapel, von dort mit einem japanischen Schiff, der Haruna Maru, durch den Suezkanal, über den Jemen, Indien, Singapur, Hongkong, Taiwan bis nach Shanghai. Am späten Vormittag des 10. Mai 1939 fuhren wir den Huangpu-Fluss hinauf, und unser Schiff legte an. An der Werft standen schon viele Emigranten, die vor drei, vier, fünf Monaten angekommen waren. Der Zustrom der Auswanderer nach Shanghai hatte im November 1938 begonnen, zur Zeit der Novemberpogrome. Bei unserer Ankunft lebten schon ein paar tausend Emigranten in Shanghai. Auch Hilfsorganisationen waren vor Ort. Als wir von Bord gingen, wurden wir sofort in zwei Gruppen eingeteilt: die, die ausreichend Geld hatten – gerade genug, um sich irgendwo eine Unterkunft zu suchen –, und die, die nichts weiter als 10 Reichsmark pro Person bei sich trugen. Diese Menschen wurden auf Lastwagen geladen und nach Hongkou gebracht, den heruntergekommenen, vom Krieg zerstörten Teil Shanghais. Von den Zuständen in Hongkou hatten wir schon an Bord gehört, und dass es im Internationalen Settlement zwar auch nicht wunderbar, aber auf alle Fälle besser sei. Erfreulicherweise hatten meine Eltern etwa 200 bis 300 Dollar, die unsere nach Brasilien ausgewanderten Verwandten für uns an eine Bank in Neapel überwiesen hatten, so dass wir zunächst im Internationalen Settlement unterkamen. Wir waren zu viert, meine Eltern, meine ältere Schwester und ich. Die ersten fünf Tage verbrachten wir in einem kleinen, miesen Hotel an der Hauptstrasse, dem Burlington Hotel, in dem wir gleich die Bekanntschaft der berühmtesten Shanghaier Kakerlaken, Ratten und Wanzen machten – für jemanden, der aus den geordneten hygienischen Verhältnissen Berlins kam, etwas Schreckliches. Meine Mutter war völlig verzweifelt. Dann mieteten wir bei weissrussischen Emigranten in der Französischen Konzession ein Zimmer, in einem bescheidenen Haus in einer kleinen Seitenstrasse. In diesem einen Zimmer wohnten oder drängten sich mein Va-

ter, meine Mutter und ich ein Jahr lang. Meine Schwester hatte in den ersten fünf Tagen einen Job als Kindermädchen bei einer portugiesischen Diplomatenfamilie gefunden, bei der sie auch wohnen konnte. Ich schlief auf einem zusammenklappbaren Feldbett. Aus Berlin hatten wir einen grossen Überseekoffer mitgeschleppt, den meine Mutter so aufbaute, dass ich mich mit meinem Feldbett dahinter verstecken konnte.

Erwachsene und Kinder nahmen Shanghai ganz unterschiedlich wahr. Als Kind erschien einem manches unverständlich, aber nicht unbedingt bedrohlich. Als dreizehnjähriger Junge war ich interessiert und neugierig. Für meine Eltern, die nicht wussten, wie sie sich und uns ernähren sollten, war Shanghai beängstigend. Eines aber empfanden wir alle gleichermassen: Shanghai war überwältigend. So anders als das, was wir aus Europa gewohnt waren, dass es uns den Atem verschlug. Millionen von Menschen, eine sich drängelnde Menschenschar. Der Lärm auf den Strassen, ein einziges Durcheinander. Rikschas, alte verbeulte Autos, Lastwagen. Bettler – überall wurde man angebettelt und mit den schlimmsten Krankheiten konfrontiert. Es ist schwer zu beschreiben, was es bedeutete, aus einer normalen, geordneten europäischen Stadt in dieses subtropische Tohuwabohu zu kommen. Am 10. Mai, als wir ankamen, war es schon sehr heiss. Die Temperaturen steigen im Shanghaier Sommer auf vierzig Grad und mehr. Wer es sich leisten konnte, wechselte drei-, viermal am Tag sein Hemd. Alle litten unter *prickly heat*, einem Ausschlag, den man von der ständigen Feuchtigkeit bekam.

In Shanghai waren ab Juni Sommerferien, so dass ich erst im September in die Schule gehen musste. Also tummelte ich mich von Mai bis September auf der Strasse. Meine Eltern waren beide tagsüber unterwegs, um Geld zu verdienen. Als typisch deutsche Mutter hatte meine Mutter immer streng über ihre Kinder gewacht. Nun war sie aber in der schwierigen Situation, dass sie in dieser fremden, wilden Stadt – sie wusste ja, dass hier alle möglichen Laster zu Hause waren – ihren Jungen den ganzen Tag über allein lassen musste. Sie versorgte mich mit unzähligen Mahnungen und Ratschlägen, die ich zum Teil einfach ignorierte. Ich spielte auf der Strasse und sah mich um. Und ich schloss Bekanntschaft mit den Rikschakulis.

Ein paar andere Jungs, einige Weissrussen und ein Finne, schlugen mir vor, bei den englischen Pfadfindern

einzutreten. Ich wurde also Boy Scout und war furchtbar stolz. In Deutschland durfte ich nicht in die Hitlerjugend, doch in Shanghai konnte ich eine Uniform tragen – eine Boy-Scout-Uniform. Viele Kinder aus Hongkou waren in der Jewish Troop, die zum Jüdischen Club gehörte, doch ich durfte der feudaleren International Troop angehören, zusammen mit Weissrussen, Finnen, Portugiesen und anderen. Unser Scout Master war ein Engländer. Wir übernachteten in Zelten. Diese Zeit war wunderbar. Im September ging ich auf die Schule, für die man kein Schulgeld bezahlen musste: die Shanghai Jewish School. Sie wurde zu einem grossen Teil von sephardischen Juden finanziert. Die Unterrichtssprache war Englisch, und in meiner Klasse waren 20 bis 25 Schüler, Mädchen und Jungen. Ungefähr sechs oder sieben waren Emigranten wie ich. Am Anfang sprachen wir nur wenig Englisch. An der Kaliski-Schule in Dahlem hatte ich ein Jahr Englisch gelernt und konnte nur ein bisschen radebrechen. Aber mit 13 Jahren lernt man sehr schnell. Ich erinnere mich, dass viele der Flüchtlingskinder bereits an Weihnachten unter den Ersten der Klasse waren. Wir hatten es schnell geschafft.

Meine Mutter war eine energische Frau und verstand etwas von Damenmode und Textilien. Sie ging auf der Hauptstrasse der Französischen Konzession in einen Stoffladen, der einem russischen Juden gehörte. Sie redete dem Ladenbesitzer gut zu und bot ihre Hilfe an. Auf Kommission gab er ihr Stoffe, die sie im Einzelhandel verkaufen sollte. Mit den grossen, schweren Stoffballen musste meine Mutter Rikscha fahren. Da die öffentlichen Rikschas ziemlich dreckig waren, investierten meine Eltern einen Teil ihrer wenigen Groschen in eine Privat-Rikscha mitsamt Kuli für meine Mutter. Damit fuhr sie zu den kleinen russischen Modegeschäften, in denen die eleganteren Frauen, die Engländerinnen, die Amerikanerinnen und die Französinen, einkauften. In der ersten Woche jedoch verschwanden sowohl die Rikscha als auch der Kuli – eine der ersten Lektionen, wie sich in Shanghai das Leben abspielt. Von morgens bis abends fuhr meine Mutter dann wieder mit den öffentlichen Rikschas in der Stadt herum, zwischen den Beinen die grossen Stoffballen. Mein Vater investierte auch ein paar Groschen, um zusammen mit einem anderen Emigranten Produkte aus Watte herzustellen. Er war jedoch ein unglaublich schlechter Geschäftsmann, und nach drei Monaten war ihm das Geld ausgegangen. Jeder tat,

was er gerade konnte. Einige Männer, die in Deutschland Briefmarken gesammelt hatten, eröffneten irgendwo einen kleinen Stand und verkauften Briefmarken. Ein anderer verkaufte Uhren. Ein Schlachter aus Frankfurt stellte deutsche Würste her. Ein paar Leute zogen dann mit einem Koffer voller Würste – Salami, Jagdwurst, Leberwurst – los und suchten dafür Abnehmer. Oft waren diese Kunden Deutsche, die eigentlich gar nicht von Juden kaufen durften – aber die Juden stellten halt anständige deutsche Wurst her.

In Shanghai herrschte ein gnadenloses Kolonialklima. Etwa vier Millionen Chinesen wurden von einer Handvoll europäischer Befehlshaber regiert. Ob Regierung, Polizei, Feuerwehr oder Zollbehörde – die oberen Posten waren stets von Europäern besetzt. Chinesen kannten diese Leute nur als Dienstboten. Eine normale Familie beschäftigte für ein paar Dollar sechs bis acht Bedienstete, Kinderfrauen und Waschfrauen, Hausboys machten sauber, Cookboys bereiteten das Essen zu. Auf die Chinesen wurde mehr oder weniger herabgesehen. Man hielt sie für unkultivierte, ungebildete Analphabeten. Liebe, gute Menschen zwar, aber nur wenn man ihnen befahl, was sie zu tun hatten. Chinesisch zu lernen oder sich mit der chinesischen Kultur zu beschäftigen war nicht gang und gäbe. Die Emigranten haben diese Einstellung leider übernommen. Auch meine Eltern hatten nie mit Chinesen zu tun, ich selbst hatte keine chinesischen Freunde. Allerdings lernten wir Kinder Strassenchinesisch, von den Rikscha-Kulis und den Polizisten. In den kleinen Geschäften, wo wir einkauften, lernte ich feilschen. Die wichtigsten Schimpfworte lernte ich auch. In der Französischen Konzession lebten viele Europäer, man konnte dort gutes russisches Brot kaufen, die Franzosen ihr Weissbrot. Gegessen wurde europäisch. Obst musste mit einer besonderen Tinktur desinfiziert werden. Melonen durfte man überhaupt nicht essen, weil die Gefahr bestand, dass sie infiziert waren. Milch war nicht pasteurisiert und durfte nicht getrunken werden – als ich nach acht Jahren Shanghai in San Francisco das erste Glas Milch trank, war das wie Champagner. Streng verboten war es, sich an einem Stand auf der Strasse etwas zu essen zu kaufen. Solches Alltagswissen verbreitete sich schnell: «Ach, der Herr Rosenberg, aus der Konstanzer Strasse, wie lange sind Sie denn schon da?» – «Zwei Monate, also um Gottes Willen, passen Sie auf, essen Sie nichts auf der Strasse! Gutes Brot kriegen Sie bei ...» Aber nicht alle beachteten die Ratschläge – und

bezahlten dafür einen teuren Preis: die Ruhr-Erkrankung, die tödlich sein konnte. Die Sterblichkeit unter Emigranten war verhältnismässig hoch.

Unter den Emigranten sprach man nur Deutsch. Mein Vater war sehr stolz, dass er zwei Jahre Latein gelernt hatte, aber sein Englisch war schwach, meine Mutter konnte es nicht viel besser. Auf dem Schiff waren sie von morgens bis abends in ein Buch vertieft, das hiess *1000 Worte Englisch*. In Shanghai schlugen sie sich dann mehr schlecht als recht auf englisch durch. Das gesellschaftliche Leben, wenn man es so nennen darf, war rege. In den heissen Zimmern ohne Klimaanlage hielt man es kaum aus, nie kühlte es richtig ab. Abends gingen meine Eltern in die Cafés der Avenue Joffre, wo man bei einem Glas Sodawasser Gerüchte und Neuigkeiten austauschte. Jeder wollte seine Verwandten aus Deutschland herausbekommen, was nach Kriegsbeginn immer schwieriger wurde. Meine Mutter versuchte verzweifelt, ihrer Schwester und ihrem Schwager in Berlin zur Flucht zu verhelfen. Es gelang ihr nicht. Viele Ehemänner, die aus dem Konzentrationslager kamen, hatten nur eine Schiffskarte bekommen und mussten ihre Frauen und Kinder in Deutschland zurücklassen. Junge Männer waren ohne ihre Eltern gekommen. Alle waren mit den Ereignissen in Europa beschäftigt, mit dem Schicksal ihrer Angehörigen. Keiner wusste, dass sie umkommen würden. Aber dass es immer schlimmer wurde, wussten wir alle.

Rund um Shanghai war China von den Japanern besetzt, doch fühlten wir uns in der Stadt verhältnismässig sicher. Zwar war Japan mit Deutschland verbündet, aber als der Krieg im September 1939 zwischen Deutschland, England und Frankreich begann, waren die Japaner nicht beteiligt. Das sollte sich mit dem Angriff auf Pearl Harbor schlagartig ändern – noch am selben Morgen marschierten die Japaner in ganz Shanghai ein. Die Engländer, die Amerikaner und die Franzosen waren für sie jetzt Feinde. Zwei kleine Kanonenboote der amerikanischen Flotte, die auf dem Huangpu lagen, wurden versenkt. Man hörte die Kanonen, sah das Feuer – die Stadt war besetzt. Es herrschte grosse Beunruhigung. Zunächst aber passierte gar nichts. Erst 1942 wurde der grösste Teil der «feindlichen Ausländer» interniert. Die sephardischen Juden mit britischem Pass mussten ab März 1942 rote Armbinden tragen. Sie wurden registriert und im Herbst 1942 interniert. Aus meiner Klasse in der

Shanghai Jewish School waren sie bald verschwunden. 1942 war ein schwieriges Jahr, alles wurde sofort knapp, nichts konnte mehr importiert werden. Ich verliess die Schule, als ich knapp 16 Jahre alt war. Ich musste jetzt etwas dazuverdienen, egal womit. Über Beziehungen hatte ich einen Job als Laufbursche in einem kleinen Schweizer Chemieunternehmen gefunden. Von den 20 chinesischen Dollar in der Woche gab ich 15 meiner Mutter, 5 Dollar behielt ich als Taschengeld. Das war fast nichts.

Im Februar 1943 kam die berühmte Proklamation der Japaner: Sie besagte, dass alle jüdischen Emigranten innerhalb von 90 Tagen in die sogenannte *designated area*, nach Hongkou in das Ghetto, übersiedeln mussten. Dort wurde alles noch schlimmer. Es gab kaum Platz für die 18'000 Menschen, die dort hineingepfercht werden sollten. Die Heime waren überfüllt, die Menschen hatten kein Geld. Wenn man wie wir eine kleine Wohnung hatte, konnte man sie gegen irgendeine Unterkunft im Ghetto tauschen. Ein Tausch war für die Japaner oder Chinesen sehr vorteilhaft. So lebte ich von nun an in einer kleinen Kammer in Hongkou mit meiner Schwester und meinem Vater, da sich meine Eltern in der Zwischenzeit hatten scheiden lassen.

Die Proklamation besagte auch, dass man einen Pass bekommen könne, wenn man ausserhalb des Ghettos eine Arbeit habe. Man musste sich bei der Polizeistation anstellen und bekam von dem berühmtesten japanischen Beamten Ghoya, der sich «König der Juden» nannte, einen Pass für maximal 90 Tage ausgestellt. Später wurde es immer schwieriger bis unmöglich. Man musste einen Monat anstehen, um für wenige Wochen einen Pass zu bekommen. Der «König der Juden» war unberechenbar. Manchmal tat der Mann gar nichts, dann wieder stellte er wie ein Wilder 30 Pässe aus. Wenn man drankam, wusste man nicht, ob man einen Pass bekommen oder rausgeworfen, ob man angepöbelt oder mit dem Stiefel geschlagen würde. Man musste mutig sein. Ich war jung und hab's gemacht. Ab und zu hat mich Ghoya angebrüllt und mir einen Pass für einen Tag gegeben. Ich lief dann schnell zu unserem Schlachter, Herrn Tarrasch, und holte mir einen Koffer voll mit Wurst. Dann fuhr ich zu meinen Kunden im anderen Teil der Stadt und verkaufte ihnen die Würste. Wenn keiner hinschaute, steckte ich mir selbst eine kleine Wurst in den Mund.

In Hongkou verfolgten wir den Verlauf des Krieges mit

brennendem Interesse. Wir besaßen eine Landkarte, die wir verstecken mussten. Auf der hatten wir genau abgesteckt, wie weit die Russen vorgerückt waren. Wir wussten, es war nur eine Frage der Zeit, bis die Deutschen den Krieg verlieren würden. Dennoch zitterten wir. Eines Tages dann waren die japanischen Soldaten weg. Es herrschte Totenstille. Man erfuhr, dass der Krieg aus war und dass man bleiben sollte, wo man war. Wir hatten kaum Nachrichten, bis drei oder vier Wochen später die ersten alliierten Truppen per Flugzeug oder Schiff ankamen. Ende August war der Krieg endgültig vorbei, und die Siebte US-Flotte lief Anfang September auf dem Huangpu ein. Ich war zum britischen Internierungslager gelaufen und hatte meine englischen Schulfreunde wiedergesehen. Mit ihnen zusammen mietete ich am Tag, als die Flotte ankam, einen Kahn. Weil man an die Werft nicht herankam, steuerten wir auf dem Fluss Huangpu einen amerikanischen Truppentransporter von hinten an. Die Matrosen, die seit einem Jahr auf dem Ozean herumfuhren, hatten viel von Shanghai gehört. Sie sahen uns und riefen uns an Bord. Diesen Tag werde ich nie vergessen. Ich habe mir den Bauch vollgeschlagen und bin schrecklich krank geworden. Auf dem Schiff gab es weisses Brot, gutes, weisses Brot, und Töpfe mit Marmelade. Marmelade – ich weiss gar nicht, wieviel ich davon gegessen habe. Die amerikanischen Soldaten sahen gesund, stark und lustig aus. Ich hielt sie für Götter. Nach Kriegsende wurde innerhalb kürzester Zeit bekannt, was in Deutschland mit den Juden passiert war. Wir hatten von Auschwitz, von den Morden, vorher nichts gewusst. Ab und zu hörte man etwas im russischen Radio, aber das hielt man für Gerüchte. Ende September 1945 brachten Hilfsorganisationen Listen mit den Namen von Überlebenden. Die Listen wurden aufgehängt, und die Leute standen davor und suchten nach ihren Verwandten. Niemand war mit dem Gedanken, dort zu bleiben, nach Shanghai gekommen. Es war ein Aufenthalt auf Zeit, bis man woanders hineingelassen wurde. Wir hatten Verwandte in Brasilien und versuchten von Shanghai aus nach Brasilien weiterzureisen. Wer Verwandte in Amerika hatte, wartete auf seine Quote. Jeder hatte irgendein Land, wo er hinwollte. Nach Deutschland wollte keiner. Deutschland war zerschlagen, Millionen Menschen waren dort ermordet worden, Deutschland stand nicht mehr zur Debatte.

130 Wir dachten, dass wir mit dem nächsten Schiff abfahren

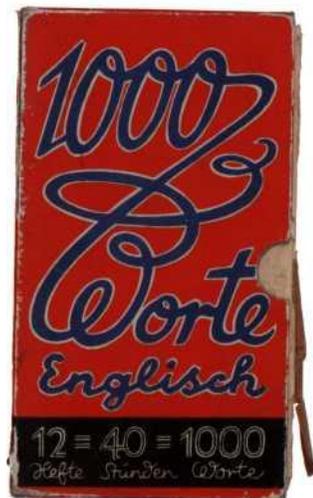
würden, und hatten nicht damit gerechnet, dass wir noch zwei Jahre in Shanghai aushalten mussten, bis die Konsulate wieder öffneten, bis man ein Visum bekam. Wo sollten wir denn hin, wir hatten kein Geld und keinen Pass, wir waren staatenlose Flüchtlinge. Für die meisten waren die USA das gelobte Land. Es gab auch Zionisten, die unbedingt nach Palästina wollten, doch nur wenige wussten, wie man dort illegal einreisen konnte. Zwei Jahre lang arbeitete ich bei der amerikanischen Air Force in Shanghai, bis ein besonderes Gesetz erlaubte, dass man mit einem Sammelvisum in die USA einreisen konnte. Nach Brasilien wollte ich nicht mehr. So ist es dann auch gekommen. Mindestens die Hälfte der Shanghaier Emigranten landete in Amerika.

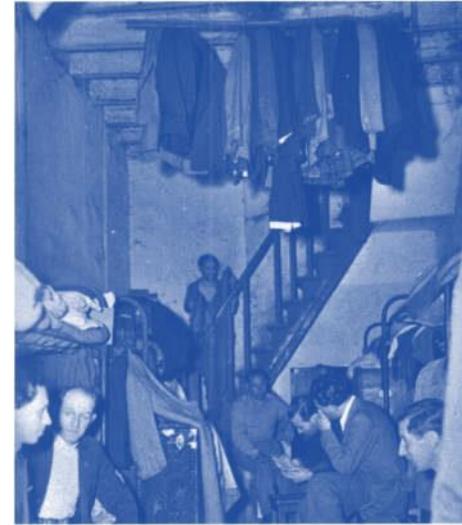
Aus einem Interview mit W. Michael Blumenthal, Februar 2006, bearbeitet von Martina Lüdicke.



Der dreizehnjährige Werner Michael Blumenthal auf der Überfahrt nach Shanghai, April/Mai 1939.
1'000 Worte Englisch, Berlin, um 1935. Während der langen Fahrt nach Shanghai lernten die Blumenthals Englisch.

Werner Michael Blumenthal (hinten links) mit Freunden in Shanghai, um 1942.





Viele Flüchtlinge fanden zunächst in provisorisch eingerichteten Heimen Unterkunft, Shanghai 1939.
Jüdische Flüchtlinge in einer Rikscha, um 1940.





Vor der Fleischerei von Siegfried Kaiser, um 1940.
Jüdische Flüchtlinge eröffneten im Mai 1940 in
Shanghai einen deutschen Lebensmittel- und Deli-
katessenladen.

ELITE
PROVISION STORE
Lebensmittel und Delikatessen
SPEZIALITAET: TAEGLICH FRISCHE SALATE
EIGENER HERSTELLUNG
737, Broadway East, ~~INNERHALB des Hauses~~
durch den Hauseingang, 1. Lane rechts, Haus 6
Wir eroeffnen am Sonntag, 7. Mai, um 10 Uhr
und bitten um Jhren freundlichen Besuch!
KAETHE BENJAMIN
GERDA HARPUDER.
Wir senden Milch und Broetchen sowie alle
anderen Artikel frei ins Haus

Helmuth F. Braun

**MAN HAT NICHT SO DAS FREMDE GESUCHT ...
– EMIGRANTENKULTUR IN SHANGHAI**

«Zuerst muss ich Ihnen aber wirklich sagen, wer ich bin. Ich bin Refugee, Kunsthistoriker und Schriftsteller und lebe gegenwärtig in Shanghai, China. Sie werden sagen, so etwas muss ungemein interessant sein, aber ich versichere Ihnen, es ist ungemein schwer.» So charakterisierte sich Lothar Brieger im Juli 1939 in einem Beitrag für die *Gelbe Post*, in der er wenige Monate nach der Ankunft in Shanghai seine ersten Eindrücke von der Stadt schilderte.

Die Mehrzahl der etwa 20'000 jüdischen Flüchtlinge, die bis 1941 in Shanghai eintrafen, kam aus Deutschland oder Österreich. Die neuen Lebensumstände waren für alle äusserst belastend. Zu den widrigen klimatischen Bedingungen – monatelange Regenzeit mit häufigen Überschwemmungen, hohe Luftfeuchtigkeit, Temperaturen über 40 Grad Celsius im Sommer und Minusgrade im Winter in nicht beheizbaren Wohnungen – kamen fehlende sanitäre Anlagen, das Ungeziefer, der Dreck in den Strassen, Krankheiten und soziales Elend.

Wer über ausreichend finanzielle Möglichkeiten verfügte, mietete sich in der Französischen Konzession oder im Internationalen Settlement eine Unterkunft. Die meisten Flüchtlinge aber waren gezwungen, sich in dem von der japanischen Armee zerstörten Stadtteil Hongkou, inmitten von hunderttausend armen Chinesen, niederzulassen. Mit Unterstützung der internationalen Hilfskomitees, der örtlichen jüdischen Gemeinden sowie der wohlhabenden Familien Kadoori und Sassoon wurden dort innerhalb weniger Monate ganze Strassenzüge wieder bewohnbar gemacht und nach und nach Geschäfte, Bäckereien, Cafés, Arztpraxen, Handwerks- und Dienstleistungsbetriebe eröffnet.

Mit der rasch zunehmenden Zahl jüdischer Flüchtlinge aus Mitteleuropa wuchs auch das Bedürfnis nach Information. Zwischen 1939 und 1941 wurden von den Emigranten in Shanghai insgesamt 30 Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben, die allerdings oft nur eine kurze Lebensdauer hatten. Meist beschränkten sich die Themen auf die politische Entwicklung in Europa und auf die Alltagsprobleme des Emigrantendaseins. Umso bemerkenswerter war es, als zum 1. Mai 1939 die erste

Nummer einer Zeitschrift erschien, die sich zum Ziel gesetzt hatte, ihren Lesern auch etwas vom sozialen und kulturellen Umfeld des fernöstlichen Zufluchtslandes näherzubringen. Die von Adolf Josef Storfer herausgegebene *Gelbe Post. Ostasiatische Illustrierte Halbmonatsschrift* brachte bereits in ihrer ersten Ausgabe zahlreiche Beiträge zur Kultur und gesellschaftlichen Realität des Zufluchtslandes, zeitgenössische chinesische Filme waren ebenso ein Thema wie die Bodenpreise und Mieten in Shanghai. Daneben fanden sich Texte zur Psychoanalyse in Japan und zum Pidgin-Englisch, das in Shanghai die lingua franca zwischen den Chinesen und den nur westliche Sprachen beherrschenden Europäern war. Themen also, die Adolf Josef Storfer, den Sprachwissenschaftler, Mitherausgeber der *Gesammelten Schriften* Sigmund Freuds und ehemaligen Direktor des Internationalen Psychoanalytischen Verlages, besonders interessierten.

Vergeblich hatte sich Storfer bemüht, aus Wien in die USA oder in die Schweiz zu emigrieren. Mit Hilfe von Freunden gelang ihm Ende 1938 die Flucht nach Shanghai, wo er am 31. Dezember eintraf. Kurz nach seiner Ankunft schilderte er die Verhältnisse dort folgendermassen: «Das Gros der Emigranten, vorläufig von der Unterstützung vegetierend, sieht zufolge mangelhafter Informiertheit die Traurigkeit der Lage nicht ganz und lebt schlecht u. recht gedankenlos in den Tag hinein. Die Leute versuchen – hauptsächlich auf dem Gebiet des Handels und des Handwerks, sich in das noch immer gewaltige Wirtschaftsleben dieser monströsen Stadt einzuschalten, doch nur in ganz wenigen Fällen mit irgendwelchem Erfolg. [...] Ich habe den Eindruck, als bestünde ein wirklich geistiges Leben eigentlich nur bei den Chinesen. Europäer und Amerikaner sind hier meistens nichts als moneymakers, ziemlich skrupellose, wie man es sich bei dieser herren- und wurzellosen Stadt denken kann, und haben sonst nur für Sport, gesellschaftlichen Lokalklatsch und für mondaines Leben Interesse. Ein Damenfriseur hat jedenfalls mehr Ansehen und Existenzchancen als etwa ein Professor der Sorbonne.»¹ Seine Zeitschrift wurde zu einem Ausdruck intellektueller Selbstbehauptung und geistiger Auseinandersetzung mit dem Zufluchtsland. In der *Gelben Post* kamen chinesische, japanische und koreanische Journalisten, Intellektuelle und Politiker zu Wort, hier erschienen zahlreiche Beiträge zur Psychoanalyse, Emigranten wie Joseph Roth oder Sigmund Freud wurden hier im

fernen Shanghai mit Nachrufen geehrt. Nach sieben Hefen musste Storfer allerdings aus finanziellen und gesundheitlichen Gründen sein Zeitschriftenprojekt aufgeben. Kurz vor dem Beginn des Pazifischen Krieges im Spätherbst 1941 konnte er Shanghai Richtung Australien verlassen.

Mit dem vorletzten Schiff, auf dem deutsche Emigranten sich von Italien aus retten konnten, kam der gehörlose Künstler David Ludwig Bloch im Mai 1940 nach Shanghai. Er wurde dort Mitglied der Association of Jewish Artists and Lovers of Fine Art (ARTA), einer Vereinigung der emigrierten Künstler in Shanghai. Seine Holzschnitte und Aquarelle, die in den folgenden Jahren entstanden, vermitteln ein einzigartiges Bild des Shanghaier Alltags. Mehr als auf das Emigrantenschicksal richtete sich sein Blick auf die Randgruppen der chinesischen Bevölkerung, die Rikscha-Kulis und die Bettler. Obgleich sich Bloch im Unterschied zu den meisten Flüchtlingen der Welt der Einheimischen zuwandte, sah er für sich als Künstler keine Zukunft in Shanghai. Im Frühjahr 1949 verliess er die Stadt, um in den USA ein neues Leben zu beginnen.

Von allen kulturellen Aktivitäten, welche die Emigranten in Shanghai entfalteten, kam dem Theater eine besondere Bedeutung zu. Erste Auftrittsmöglichkeiten von Sängern, Kabarettisten und Musikern boten zunächst die «Bunten Abende», die ohne besonderen organisatorischen und technischen Aufwand in den Heimen oder in Cafés veranstaltet werden konnten. Bereits im Herbst 1939 wurden derart viele solcher Kleinkunstprogramme angeboten, dass die im Artist Club vereinigten emigrierten Bühnenkünstler sich dazu ermutigt fühlten, einen regulären Theaterbetrieb zu organisieren. In Ermangelung einer geeigneten Spiel- und Probestätte behalf man sich zunächst mit den in einigen Flüchtlingsheimen vorhandenen Sälen, die gelegentlich mit kleinen Bühnen ausgestattet waren. Ab November 1939 stand dann, durch die grosszügige Unterstützung örtlicher jüdischer Kaufleute, der Saal des Eastern Theater, eines Kinos mit 900 Sitzplätzen, zur Verfügung. Es fehlte an Bühnentechnik, an Requisiten und Kostümen, es gab auch kein festes Ensemble, alle Akteure, Schauspieler, Bühnenbildner, Dramaturgen und Regisseure mussten einem Brotberuf nachgehen, Proben und Aufführungen wurden neben der regulären Arbeit geleistet. Dennoch gelang es Alfred Dreifuss, dem «initiativreichsten Theaterkünstler des Shanghaier Exils»,² im November 1939 *König Ödipus*

und im Januar 1940 *Nathan der Weise* zur Aufführung zu bringen. Neben der aus dem Artist Club hervorgegangenen European Jewish Artist Society (EJAS) gab es noch eine Reihe weiterer Theatergruppen und Operettensembles, die selbst nach der japanischen Okkupation Shanghais im Dezember 1941 und unter den fast unerträglichen Lebensbedingungen des Ghettos ab 1943 sehr aktiv waren und publikumswirksame Stücke zur Aufführung brachten, allerdings ohne einen regulären Theaterbetrieb mit Spielplan zu unterhalten. Im Shanghaier Exil entstanden auch rund 30 neue Stücke, unter anderem die Dramen *Die Masken fallen* und *Fremde Erde*. Die beiden von Hans Schubert und Mark Siegelberg gemeinsam verfassten Stücke hatten einen unmittelbaren Gegenwartsbezug. In *Die Masken fallen* wird die Geschichte einer nichtjüdischen Frau erzählt, die ihrem jüdischen Mann nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager in die Emigration folgt. Von Karl Bodan inszeniert, fand die Uraufführung am 9. November 1940 – genau zwei Jahre nach dem Novemberpogrom – in der britischen Gesandtschaft in Shanghai statt. Der deutsche Generalkonsul drohte mit Repressalien gegen noch in Deutschland lebende Juden, falls das Stück nicht abgesetzt würde. Aber auch seitens des Jewish Refugees Committee gab es die Absicht, die Aufführung zu verhindern, man vertrat die Ansicht, dass alles vermieden werden sollte, was eine Provokation bedeuten könne. Das Stück wurde in der Folge vom Spielplan genommen. *Fremde Erde*, im April 1941 uraufgeführt, zeigt ein in Shanghai nicht ungewöhnliches Schicksal, den sozialen Abstieg eines Emigrantenpaares. Die Frau eines Arztes nimmt eine Stelle als Bardame an, um ihrem Mann die Einrichtung einer Praxis zu finanzieren. Als dieser erfährt, dass seine Frau das Geld mit Liebesdiensten erworben hat, trennt er sich von ihr. Erst nachdem er begreift, dass sie seinetwegen so gehandelt hat, kehrt er reumütig zurück. Anders als das Theater, dessen Aussenwirkung aus sprachlichen Gründen ausnahmslos auf die Emigrantengemeinde reduziert blieb, nahmen exilierte Musiker bald vielfach Anteil am kulturellen Leben Shanghais. Eine stattliche Anzahl professioneller Musiker fand eine Anstellung im Städtischen Orchester Shanghais, andere kamen bei japanischen oder weissrussischen Orchestern oder in den Bars und Clubs der Metropole unter. Emigrierte Sängerinnen und Sänger wurden mit Gastverträgen zu den Aufführungen der Russian Opera verpflich-

tet. Zahlreiche emigrierte Musiker unterrichteten einen grösseren Kreis von Musikschülern, einige fanden als Professoren oder Dozenten am Chinese National Conservatory eine Anstellung.

Auch im Rundfunk und in der Filmbranche lässt sich die Mitarbeit von Emigranten belegen. Der Sender XMHA, von der amerikanischen National Broadcasting Corporation betrieben, hatte etwa schon im Frühjahr 1939 ein «German Refugee Program», eine einstündige Sendung auf deutsch, eingerichtet. Bis zum Beginn des Pazifischen Krieges gestaltete Horst Levin täglich ein Programm, in dem zahlreiche Emigranten auftraten. Mit Unterstützung der Kommunisten, die eine kleine, aber wirkungsvolle Gruppe unter den jüdischen Emigranten ausmachten, strahlte der Sender XRVN, der von der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS betrieben wurde, auch ein deutsches Programm aus. «Die Stimme der Sowjetunion» war der erste Sender in der Stadt, der im Juli 1943 den Sturz Mussolinis meldete – und zwar auf Deutsch.

Bisher nur wenig erforscht ist die Tätigkeit von Emigranten im Filmgeschäft. Charles Bliss, der Ende 1940 in Shanghai eintraf, drehte mehrere Werbefilme, begleitete die Shanghaier Feierlichkeiten zum Geburtstag der britischen Königin 1941 und erhielt von Kodak den Auftrag, die China Golf Championship zu filmen. Von ihm stammen die bisher aufschlussreichsten Filmaufnahmen über das Leben der jüdischen Emigranten im Shanghaier Stadtteil Hongkou. Bereits im März 1940 berichtete die *Gelbe Post* von der Aufführung eines Dokumentarfilmes mit dem Titel *Driven People, Vertriebene*, der sich mit dem Leben der Menschen in Shanghai auseinandersetzte. Unter der Mitarbeit der emigrierten Regisseurin Gertrude Wolfson wurde der Film von dem japanischen Produzenten Nagasama Kawakita hergestellt. Die österreichischen Filmemacher Luise und Jakob Fleck knüpften unmittelbar nach ihrer Ankunft im März 1940 Kontakt zur einheimischen Filmproduktion. Unter dem Titel *Kinder der Welt* entstand im Herbst 1941 der vermutlich einzige Spielfilm, an dem Emigranten in Shanghai massgeblich mitgewirkt haben. Nach Kriegsende verliessen fast alle Emigranten so schnell wie möglich Shanghai. Während der Exiljahre in Shanghai aber haben die kulturellen Aktivitäten den Emigranten geholfen, den widrigen Lebensverhältnissen zu trotzen und die Zeit der Ungewissheit und des Wartens zu überbrücken.

1 Brief vom 18.1.1939 an Fritz Wittels, zitiert nach: *Gelbe Post. Ostasiatische Illustrierte Monatsschrift*, hg. von Adolf Josef Storfer, Reprint der Shanghaier Exilzeitschrift von 1939, mit einer Dokumentation von Paul Rosdy, Wien 1999, S. 14.

1 Michael Philipp, *Nicht einmal einen Thepiskarren. Exiltheater in Shanghai 1939-1947*, Hamburg 1996, S. 58.

1. JAHRGANG

刊月半報黃

HEFT 6

GELBE POST

ERSCHEINT AM 1. UND 16. JEDES MONATS

SHANGHAI, ENDE JULI 1939

AUS DEM INHALT DIESES HEFTES:

Neugierig auf Yunnan

Chinesisches Elfenbein

Halbe und ganze Geishas

Russinnen und Diplomaten

Wang Ching-wei

Ein Grundstückkauf

Chinesische Visitenkarten

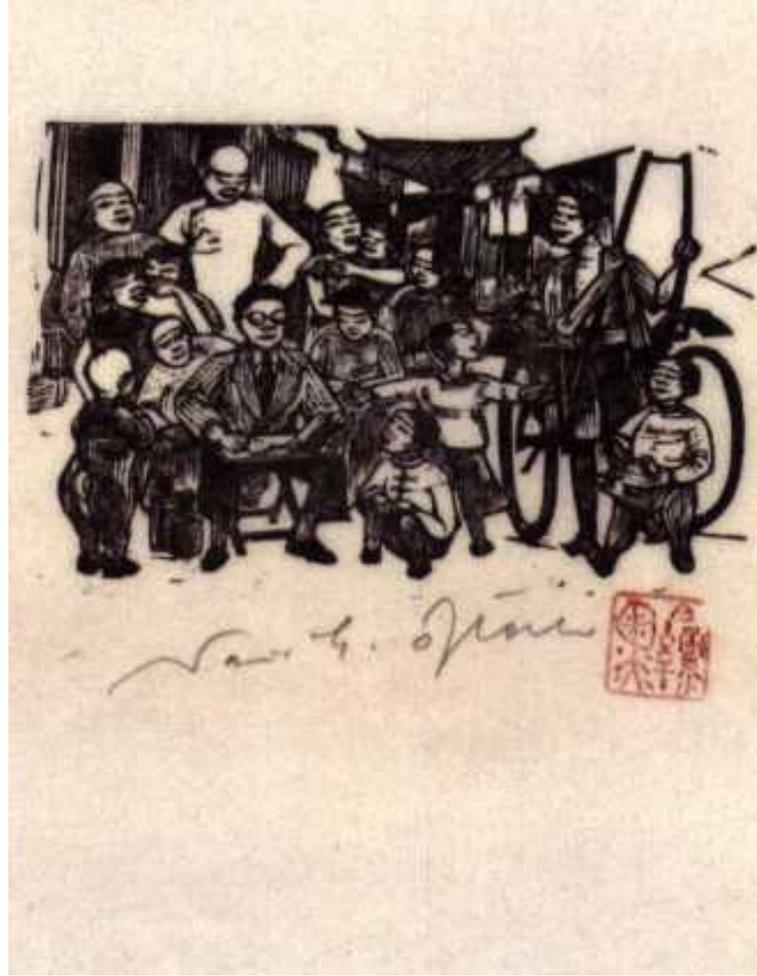
**Ein japanisches Ehepaar
auf chinesischer Seite**

Gesicht wahren

Preis des Heftes in Shanghai 30 Cents

Einzelpreise anderwärts und Abonnementspreise auf der nächsten Umschlagseite

Gelbe Post, Ende Juli 1939.





David Ludwig Bloch zeichnet in den Strassen Shanghais, Photo und Selbstporträt, um 1941.

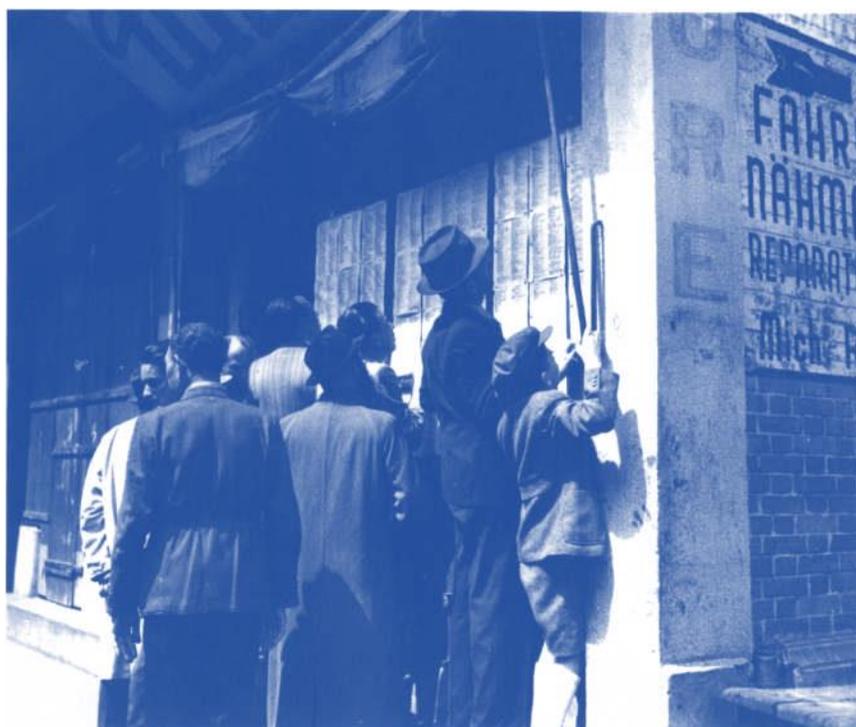


Staatenlosen Flüchtlingen ist es untersagt, ohne Erlaubnis das Ghetto zu verlassen, Schild, Hongkou 1943. Flüchtlinge warten auf Passierscheine zum Verlassen des Ghettos, Holzschnitt von David Ludwig Bloch, Hongkou, um 1944.



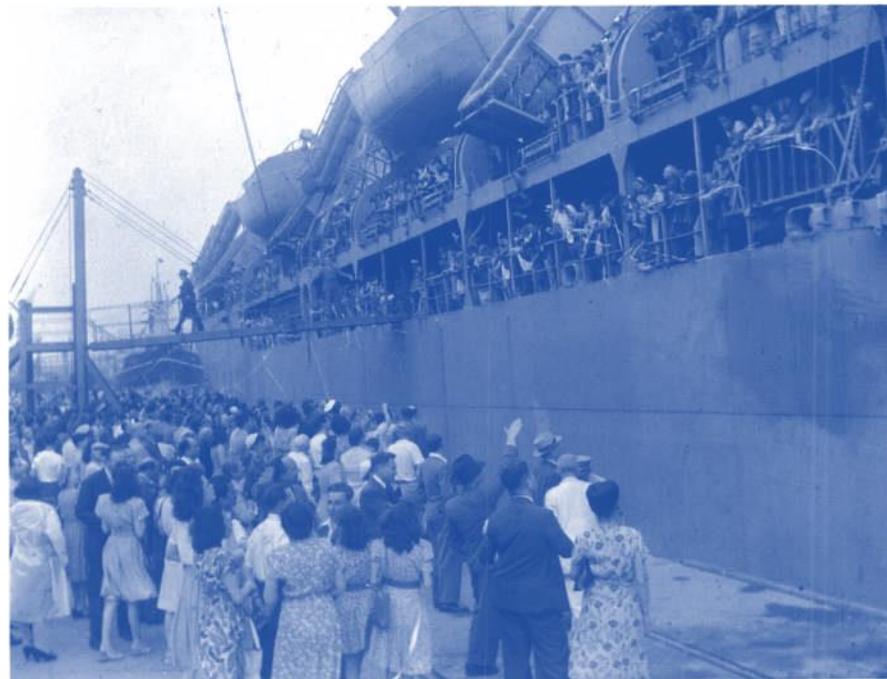


Nach dem Ende der japanischen Okkupation, Shanghai, Herbst 1945.
Erst nach Ende des Krieges offenbarte sich für die Flüchtlinge das Ausmass der Katastrophe in Europa.
Auf Listen des Roten Kreuzes suchten sie verzweifelt nach den Namen Überlebender aus den Vernichtungslagern, Shanghai 1945.





Jüdische Flüchtlinge in Shanghai, 1945.
Ab 1946 verlassen alle Emigranten Shanghai, die
meisten in Richtung USA oder Palästina/Israel.



LATEINAMERIKA

MEXIKO

Mexiko gewährt in den 1930er Jahren politischen Flüchtlingen großzügig Asyl. Zuflucht finden unter anderem Tausende, die im Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der Republikaner gegen Franco kämpften, darunter auch Juden aus dem deutschsprachigen Raum. Mexiko ist das wichtigste Exilland für Mitglieder der Kommunistischen Partei. Weniger freizügig verhält sich die Republik gegenüber Juden, die aufgrund »rassischer« Verfolgung in Mexiko Asyl suchen. Insgesamt emigrieren ca. 1500 deutsche Juden nach Mexiko. Die liberale Atmosphäre unter der Präsidentschaft von Lazaro Cardenas del Rio von 1934 bis 1940 ermöglicht eine Reihe von politischen und kulturellen Aktivitäten, wie zum Beispiel die Gründung des Exilverlags *El Libro Libre*, der Exilzeitschrift *Alemania Libre/Freies Deutschland* oder des von Anna Seghers initiierten Heinrich-Heine-Clubs. Säkulare deutsche Juden schließen sich in der Menorah-Vereinigung deutschsprechender Juden zusammen, die Zionisten im Verein Hatikwah. Vor und nach dem Krieg wandern viele Emigranten weiter in die USA, einige lassen sich aber auch dauerhaft in Mexiko nieder. Die meisten politischen Flüchtlinge kehren nach 1945 wieder nach Deutschland zurück.

Emigranten: ca. 1500 Ort: Mexiko-Stadt Politische Situation: Republik, regiert von linksgerichteter Revolutionspartei, 1942 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: restriktiv gegenüber Juden, freizügig gegenüber politischen Flüchtlingen, Visumpflicht, bei Niederlassung Kapitalnachweis zwischen 5000 und 100000 Dollar erforderlich, Ausnahmen für Fachleute in Industrie und Landwirtschaft mit Arbeitsvertrag sowie für nahe Angehörige von Ansässigen und politische Flüchtlinge, Arbeitsverbot für Ausländer im Handel, ab 1942 Einstufung aller Deutschen als »feindliche Ausländer« Ansässige Juden: ca. 20000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung in die USA, nach 1945 Remigration nach Deutschland Prominente: Egon Erwin Kisch (Journalist, Schriftsteller), Anna Seghers (Schriftstellerin)

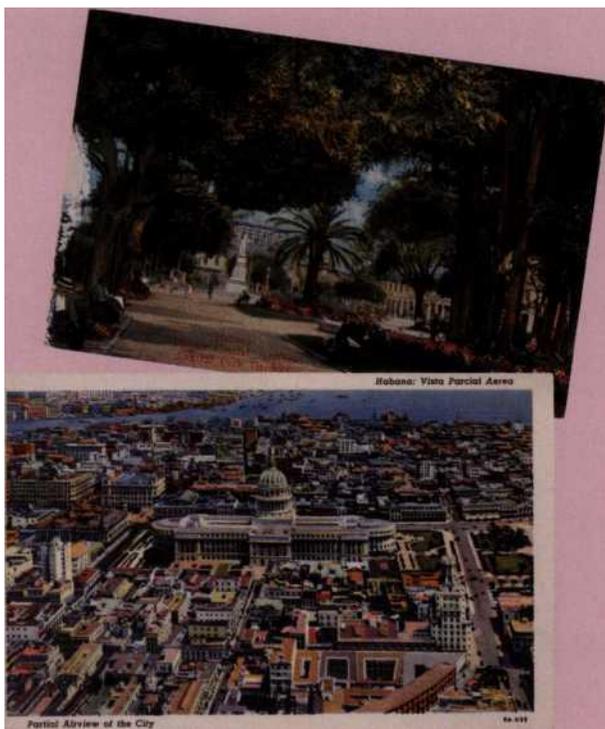


Extrablatt der mexikanischen Exilzeitung *Alemania Libre/Freies Deutschland*, 1. März 1942.

KUBA

Bis zum Kriegseintritt Ende 1941 nimmt Kuba insgesamt bis zu 6'000 deutsch-jüdische Flüchtlinge auf. Die meisten wollen weiter in die USA, so dass Kuba vor allem als «Wartesaal» Bedeutung zukommt. Vor und nach 1945 findet ausserdem eine starke Weiterwanderung nach Palästina/Israel statt. Für einen langfristigen Aufenthalt erweist sich die Karibikinsel als ungeeignet. Strenge Aufenthaltsbestimmungen verhindern sowohl eine umfangreichere Zuwanderung als auch eine gesellschaftliche Eingliederung. 1936 scheitert ein Vorschlag der US-Regierung zur Aufnahme von zunächst 100'000, später 25'000 jüdischen Flüchtlingen an massiven öffentlichen Protesten. Im Mai 1939 werden über 900 mit dem Schiff St. Louis aus Deutschland kommende Flüchtlinge nach Europa zurückgeschickt, nachdem die kubanische Regierung ihre Landegenehmigungen für ungültig erklärt hat und auch die USA nicht zur Aufnahme der Flüchtlinge bereit ist.

Emigranten: ca. 6'000, überwiegend Transitflüchtlinge Ort: Havanna Politische Situation: formal Republik, de facto Diktatur, 1941 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: 500 US-Dollar Landungsdepot und Arbeitsbewilligung bei Empfehlung von zwei mindestens fünf Jahre im Land ansässigen Bürgern, ab Oktober 1938 Visumzwang für Juden, dafür Gesundheits- und Arbeitsfähigkeitsnachweis sowie Hinterlegung grosser Geldsummen erforderlich, vorübergehender Aufnahmestopp ab September 1941, 1942 Einwanderungsstopp Ansässige Juden: ca. 10'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung in die USA und nach Palästina/Israel Prominente: Peter Gay (Historiker)



Der Central-Park in Havanna, um 1939.
Luftaufnahme von Havanna, um 1939.



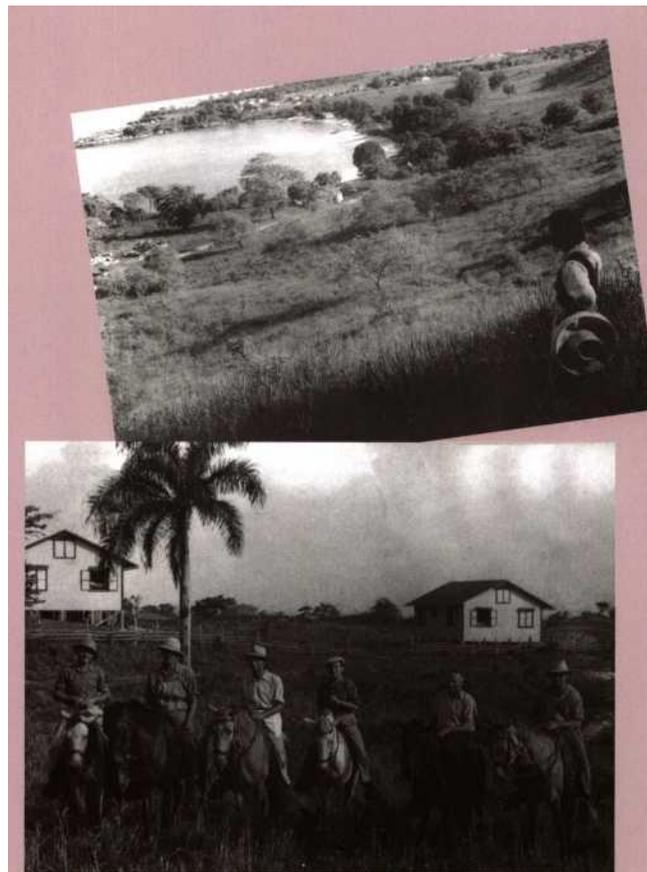
Ausländer-Registrierungs-Ausweis für Margarete Ittelson, Havanna, 24. Februar 1939. Für die Berliner Schauspielerin war Kuba eine kurze Zwischenstation auf dem Weg in die USA.

DOMINIKANISCHE REPUBLIK

Auf der Flüchtlingskonferenz von Évian 1938 ist die Dominikanische Republik das einzige Land, das sich zur Aufnahme einer grösseren Zahl von jüdischen Flüchtlingen bereit erklärt. Zur «Aufhellung» der schwarzen Bevölkerung schlägt der dominikanische Diktator Rafael Leonidas Trujillo Molina die Ansiedlung von 50'000 bis 100'000 europäischen Juden an der Nordküste der Dominikanischen Republik vor. Neben der «rassischen Aufwertung» der Bevölkerung verspricht sich die dominikanische Regierung von den Flüchtlingen wirtschaftliche und kulturelle Impulse. Da nach Kriegsbeginn viele Fluchtwege verschlossen sind, gelangen weitaus weniger Emigranten in die Dominikanische Republik als geplant. Das Siedlungsvorhaben wird letztlich mit nur etwa 500 Personen umgesetzt. Zur Unterstützung der Siedler gründet das American Jewish Joint Distribution Committee die Dominican Republic Settlement Association (DORSA) unter der Leitung von James N. Rosenberg. Sie erwirbt 10'800 Hektar Land in Sosúa und unterzeichnet am 30. Januar 1940 mit der Regierung Trujillo ein Abkommen, das den jüdischen Siedlern und ihren Nachkommen ein freies Leben garantiert. Nach den ersten sehr mühevollen Jahren, in denen das Experiment fast scheitert, entwickeln sich die Schweine- und Rinderzucht und die Milchproduktion äusserst erfolgreich. Nach dem Krieg verlassen viele der deutsch-jüdischen Emigranten die Dominikanische Republik, um sich dauerhaft in den USA oder in Palästina/Israel niederzulassen.

Emigranten: ca. 1'100, davon ca. 500 jüdische Flüchtlinge zum Aufbau der Agrarkolonie in Sosúa Orte: Agrarkolonie Sosúa, Santo Domingo Politische Situation: Diktatur, 1941 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, Einreiseerlaubnis des Innenministeriums und Landungsdepot von 50 Dollar erforderlich Ansässige Juden: ca. 150 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung in die USA und nach Palästina/Israel Prominente: Hilde Domin (Schriftstellerin)

Jüdische Emigrantin vor der Bucht von Sosúa, Anfang der 1940er Jahre.
Felix Koch (ganz links) vor neuen Siedlungshäusern in Sosúa, Anfang der 1940er Jahre.



JAMAICA

Im Rahmen alliierter Hilfsprogramme werden ab 1941 jüdische Flüchtlinge aus Spanien und Portugal in die britische Kolonie Jamaika evakuiert und in Lagern untergebracht. Nach Kriegsende wandern alle in die USA weiter.

Emigranten: weniger als 20 vor Kriegsbeginn, ab 1941 einige hundert evakuierte jüdische Flüchtlinge unterschiedlicher Nationalität aus Spanien und Portugal Politische Situation: britische Kolonie Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, Landungsdepot von 30 Britischen Pfund, Rückweisungen möglich, striktes Arbeitsverbot, kein Recht auf Beantragung der britischen Staatsangehörigkeit für die von der Iberischen Halbinsel evakuierten Juden Ansässige Juden: ca. 2'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung in die USA



Blick auf die Bucht von Port Antonio, Jamaika, 1940er Jahre.

HAITI

Etwa 160 deutsche Juden emigrieren nach Haiti, für fast alle ist der wirtschaftlich schwach entwickelte Inselstaat lediglich Zwischenstation auf dem Weg in die USA.

Emigranten: ca. 160, überwiegend Transitflüchtlinge Politische Situation: Republik, de facto Diktatur, bis 1934 von den USA besetzt, Ende 1941 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, 100 US-Dollar Vorzeigegeld, Rückweisung am Landehafen möglich, für längeren Aufenthalt Genehmigung des Innenministeriums erforderlich Ansässige Juden: ca. 200

TRINIDAD UND TOBAGO

Auf den Karibikinseln Trinidad und Tobago finden vermutlich etwa 360 jüdische Emigranten Zuflucht. Für manche wird Trinidad, das in aller Regel nur als Zwischenstation auf dem Weg in die USA gedacht war, eine neue Heimat. Die Flüchtlinge gründen Cafés, Geschäfte und kleine Manufakturen. In Port of Spain entstehen eine Synagoge und ein Gemeindezentrum. Auf den ebenfalls zu den Kleinen Antillen zählenden britischen Kolonien Barbados, Grenada und St. Vincent lassen sich insgesamt 33 jüdische Flüchtlinge nachweisen.

Emigranten: ca. 360, viele Transitflüchtlinge Orte: Port of Spain, San Fernando Politische Situation: britische Kolonien Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: ca. 50 Britische Pfund Landegeld, im Januar 1939 vorübergehender Einwanderungsstopp, nach Kriegsbeginn Internierung der Flüchtlinge als «feindliche Ausländer» Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung in die USA

MITTELAMERIKANISCHE LÄNDER

Schätzungen zufolge emigrieren insgesamt um die 1'000 Juden nach Guatemala, Honduras, Nicaragua, Costa Rica und Panama. Für den überwiegenden Teil der Emigranten ist der Aufenthalt in einem dieser Länder nicht mehr als eine Zwischenstation auf dem Weg in ein attraktiveres Exilland, vorzugsweise in die USA. Die Einreisebestimmungen der Länder differieren zum Teil erheblich voneinander. Während Guatemala, Nicaragua und Panama eine restriktive Einwanderungspolitik verfolgen und auf Vorzeigegeldern und Vorlage von Arbeitsverträgen bestehen, verfahren die Behörden in Costa Rica und Honduras weitaus liberaler. So dürfen beispielsweise in Honduras Ausländer ohne Visum einreisen und werden bei dauerhaftem Aufenthalt den Einheimischen rechtlich gleichgestellt.

GUATEMALA

Emigranten: ca. 250 jüdische Flüchtlinge, ohne Angabe der Nationalität Politische Situation: Republik, 1941 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Genehmigung des Aussenministeriums für Visumerteilung erforderlich, 100 US-Dollar oder Nachweis eines Arbeitsvertrages erforderlich, Landwirte willkommen Ansässige Juden: ca. 400

HONDURAS

Emigranten: ca. 120 Politische Situation: Republik, 1941 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: keine Visumpflicht, Landungsdepot von 100 Dollar, bei Daueraufenthalt rechtliche Gleichstellung mit Einheimischen

NICARAGUA

Emigranten: ca. 35 Politische Situation: Republik, 1941 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Vorzeigegeld von 100 US-Dollar Ansässige Juden: ca. 100

COSTA RICA

Emigranten: ca. 1'000 Flüchtlinge unterschiedlicher Konfession, 60 jüdische Flüchtlinge belegt Politische Situation: Republik, 1941 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: vor Erteilung eines Visums Einreisegenehmigung des Innenministeriums erforderlich, Arbeitsmöglichkeiten für Siedler und Handwerker Ansässige Juden: ca. 400

PANAMA

Emigranten: ca. 500-600 Politische Situation: Republik, 1941 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: ab 60 Tage Aufenthalt Visumpflicht, Mittel zum Lebensunterhalt für ein Jahr sowie Vorzeigegeld von mindestens 100 US-Dollar erforderlich, Arbeitsgenehmigung, Befreiung vom Vorzeigegeld für Landwirte möglich, Beschränkung des Anteils ausländischer Arbeitnehmer in Firmen auf 25 Prozent Ansässige Juden: ca. 850



Das Flüchtlingskind Peter Reis an Deck der SS Virgilio im Panama-Kanal, Juli 1939.

VENEZUELA

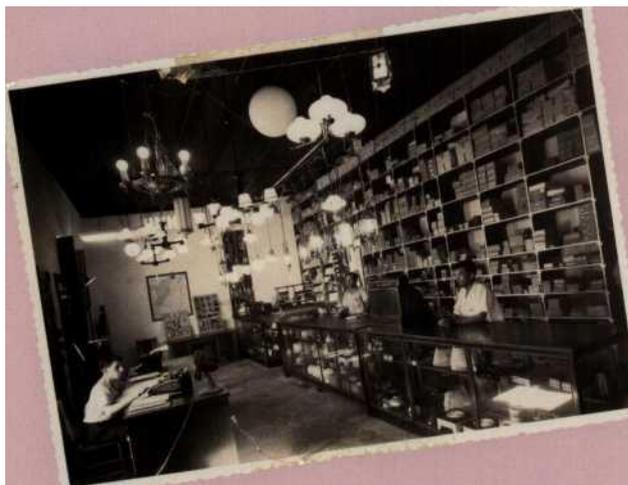
Venezuela ist für etwa 600 deutsch-jüdische Flüchtlinge ein Transitland in die USA, eine dauerhafte Niederlassung erfolgt nicht.

Emigranten: ca. 600 Transitflüchtlinge Politische Situation: Republik Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, Landedepot von 500 Bolivar, Nachweis ausreichender Mittel zur Existenzgründung Ansässige Juden: ca. 1'000 Prominente: Alfred Holländer (Komponist), Hugo Wiener (Kabarettist, Komponist)

GUYANA (BRITISCH-GUAYANA)

Etwa 130 Flüchtlinge gelangen nach Britisch-Guayana, ein in weiten Teilen wenig erschlossenes Tropenland. Trotz der widrigen Umstände ist die britische Kolonie zeitweise sogar als Siedlungsgebiet für Juden im Gespräch. Die britischen Ansiedlungspläne scheitern u.a. an mangelnder Finanzierung.

Emigranten: ca. 130 Politische Situation: britische Kolonie Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: keine Visumpflicht, Vorzeigegeld von 100 Britischen Pfund, Entscheidung über Aufnahme im Landehafen Ansässige Juden: ca. 180



Arnold H. Zweig an seinem ersten Arbeitsplatz im Elektrofachgeschäft «Todo Electrico», Barranquilla, 1940.

KOLUMBIEN

Kolumbien zählt zu den unbeliebteren Emigrationszielen in Lateinamerika. In Ermangelung alternativer Zufluchtsziele gelangen bis zu 5'000 europäische Juden nach Kolumbien, darunter einige wenige von der Regierung angeworbene Hochschullehrer. Nach Protesten der Bevölkerung gegen die befürchtete wirtschaftliche Konkurrenz der Flüchtlinge beschliesst die Regierung ab 1939 einen fast völligen Einwanderungsstopp. Bereits vor 1945 wandern viele Emigranten in andere südamerikanische Länder weiter, die letzten 1948 mit Ausbruch des kolumbianischen Bürgerkrieges.

Emigranten: ca. 5'000 Juden unterschiedlicher Nationalität Politische Situation: Republik, 1943 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: bis 1938 liberal, ab 1938 Vorzeigegeld von 300 US-Dollar, Aufnahme von Landwirten und Handwerkern bevorzugt, ab 1939 fast völliger Einwanderungsstopp Ansässige Juden: ca. 4'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung in andere südamerikanische Länder



Der 20jährige Arnold H. Zweig in Barranquilla, Kolumbien, 1944.

ECUADOR

Ecuador zählt nicht zu den bevorzugten Zufluchtsländern. Um dem tropischen Tieflandklima zu entkommen, siedelt sich die Mehrheit der insgesamt ca. 4'000 Flüchtlinge in der auf 2'800 Meter Höhe gelegenen Hauptstadt Quito an. Entgegen den Vorschriften für Einwanderer, die eine Betätigung im landwirtschaftlichen oder industriellen Sektor vorschreiben, bauen sich die meisten Emigranten eine Existenz im Handels- und Dienstleistungssektor auf. Erhebliche soziale und kulturelle Schranken erschweren die Integration in die ecuadorianische Gesellschaft. Die Zugewanderten der ersten Generation bleiben daher weitestgehend unter sich, bauen jüdische Gemeindestrukturen auf und gründen kulturelle Einrichtungen nach europäischem Vorbild wie zum Beispiel ein Theater in Quito. Durch Weiterwanderung sowie Assimilation der zweiten Generation kommt es langfristig zur Auflösung der deutsch-jüdischen Gemeinschaft.

Emigranten: ca. 4'000 Flüchtlinge, überwiegend Juden Orte: Quito, Guayaquil Politische Situation: Republik Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Vorzeigegeld für Familienvorstand zwischen 400 und 1'000 US-Dollar, nur landwirtschaftliche oder industrielle Betätigung gestattet, Eigeninvestition von 400 Dollar, im Juli 1938 (nicht umgesetzte) Verordnung zur Ausweisung von nicht landwirtschaftlich tätigen Juden Ansässige Juden: ca. 250 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung nach Argentinien, Uruguay, Chile, Brasilien und in die USA



PERU

Peru zieht nur wenige Emigranten an. Ab 1938 sorgt eine Einwanderungssperre der Regierung dafür, dass kaum noch Flüchtlinge ins Land kommen. Die meisten der bis zu 2'000 jüdischen Flüchtlinge, die sich bereits in Peru aufhalten, wollen das Andenland so schnell wie möglich verlassen. Denen, die bleiben, bieten sich Möglichkeiten der Betätigung im Handel, in der verarbeitenden Industrie und in der Leichtindustrie. Eine alteingesessene deutschjüdische Gemeinde kümmert sich um die Aufnahme der Neuankömmlinge. In den 1960er Jahren befinden sich noch 250 deutsch-jüdische Familien im Land.

Emigranten: ca. 2'000, viele Transitflüchtlinge Ort: Lima Politische Situation: Republik Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: ab 1938 Einwanderungssperre, Ausnahme für Inhaber eines durch das Aussenministerium legalisierten Arbeitsvertrags für Landwirtschaft und Handwerk, Vorzeigegeld von 2'000 Sol Ansässige Juden: ca. 3'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung in andere lateinamerikanische Länder, nach 1945 Weiterwanderung in die USA



Strassenkreuzung in Lima, 1930er Jahre.

Dose des Jüdischen Frauenvereins in Guayaquil, 1960. Die jüdische Gemeinde der Stadt wurde 1939 von Emigranten gegründet.

BRASILIEN

Brasilien ist neben Argentinien, Chile und Bolivien eines der wichtigsten Zufluchtsländer in Lateinamerika. Es nimmt ca. 16'000 jüdische Flüchtlinge auf. Der Süden und die Küste gelten als traditionelle Einwanderergebiete mit bereits bestehenden, relativ grossen jüdischen Gemeinden. Viele der nach Brasilien Emigrierten eröffnen eigene Betriebe, exilierte Wissenschaftler sind am Aufbau der Universität von São Paulo beteiligt, Handwerker und Arbeiter finden Beschäftigung in der aufblühenden Industrie Brasiliens. Gesellschaftlich bleiben die Emigranten eng untereinander vernetzt und gründen eigene Synagogengemeinden in São Paulo, Porto Alegre und Rio de Janeiro. Die Congregação Israelita Paulista (CIP) in São Paulo entwickelt sich zu einem wichtigen religiösen, sozialen und kulturellen Zentrum für Emigranten.

Emigranten: ca. 16'000 Orte: São Paulo, Porto Alegre, Rio de Janeiro Politische Situation: formal Republik, ab 1937 Diktatur, 1942 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Auswahl nach Berufen und Kapital, ab 1938 Verschärfung der Einwanderungsbestimmungen, Visahandel, bis 1941 Kapitalistenvisa mit Landegeld von 250 Conto, 1941 Einwanderungsstopp Ansässige Juden: ca. 55'000 Verbleib der Emigranten vor/ nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung in die USA und nach Palästina/Israel Prominente: Alice Brill (Malerin, Photographin), Hans Günter Flieg (Photograph), Henry (Heinz) Jolies (Musiker), Stefan Zweig (Schriftsteller)

Blick auf São Paulo, Photo von Hans Günter Flieg, 1950.



BOLIVIEN

Aus Mangel an alternativen Emigrationszielen fliehen Ende der 1930er Jahre mindestens 12.000 Juden aus dem Deutschen Reich nach Bolivien, eines der ärmsten Länder Lateinamerikas. Die Mehrzahl der Emigranten siedelt sich in La Paz an, Regierungssitz Boliviens und höchstgelegene Metropole der Welt. Mit Tätigkeiten im Handel, Handwerk oder in der Kleinindustrie schaffen die Emigranten schon bald den Aufstieg in die bolivianische Mittelschicht. Ein Versuch der landwirtschaftlichen Ansiedlung von 35 Familien scheitert dagegen letztlich. Im kulturellen und politischen Bereich entwickeln die Immigranten eine Reihe von Aktivitäten. Sozial bleiben die Einwanderer von der restlichen Bevölkerung isoliert. Bereits vor Kriegsende ist ein Drittel in Staaten mit besseren Lebensbedingungen wie Chile, Argentinien, Uruguay oder die USA abgewandert. 1945 befinden sich noch 4.800 jüdische Emigranten in Bolivien, von denen sich nur ein kleiner Teil dauerhaft niederläßt.

Emigranten: ca. 12.000 Orte: La Paz, Cochabamba, Santa Cruz, Tarija, Oruro Politische Situation: formal Republik, de facto ab 1936 Militärdiktatur, politisch einflußreiche deutsche Kolonie, 1943 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: 1938/39 Visahandel, Mai 1939 Einwanderungsstopp für 6 Monate, ab April 1940 Grenzschießung Ansässige Juden: ca. 350 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: vereinzelt Niederlassung, zumeist Weiterwanderung in die USA, nach Chile, Argentinien und Uruguay



Jüdische Flüchtlinge aus Österreich arbeiten mit bolivianischen Arbeitern auf einer Baustelle in La Paz, 1941.

Leo Spitzer und ein bolivianisches Kind, La Paz 1941. Leo kam wenige Wochen nach der Ankunft seiner Eltern Eugen und Rosie Spitzer aus Wien zur Welt.

PARAGUAY

Bis zu 1000 deutsch-jüdische Emigranten fliehen nach Paraguay. Einige Juden befinden sich außerdem unter etwa 150 Saarländern, die 1937 für ein landwirtschaftliches Siedlungsprojekt nach Paraguay geholt werden. Wenige wagen den Neuanfang in Paraguay und eröffnen z.B. Konditoreien, Metzgereien und Schneidereien. Die Gründung eines deutsch-jüdischen Synagogenvereins und verschiedener Hilfsorganisationen trägt zur Stabilisierung der Exilantengemeinde bei. Die soziale Integration im Gastland erweist sich dagegen als schwierig. Der Großteil der Emigranten wandert bald in andere Länder weiter.

Emigranten: ca. 1000, viele Transitflüchtlinge Ort: Asunción Politische Situation: Republik Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Visa für Juden nur in Ausnahmefällen, nur Landwirtschaft und einige Handwerke zugelassen, Nachweis finanzieller Unabhängigkeit erforderlich Ansässige Juden: ca. 2.000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Argentinien, Brasilien, Uruguay

*Ich bin die Frau von einem Casador
Lied einer Berlinerin in Paraguay
Mélodie: Stimmt vorbei, An Volkswirtschaften, Ah das
Was in Berlin war früher von Agents,
Was in Paraguay von Casador,
Ein Mann, der kommt und reut für die Prosants,
Es gibt ein Jüden hier ein jüdisches Kopp,
Mein Mann konnt' anfangs jüdisch sein dein Schicksal,
Es kam dann alles hier so spanisch vor,
Heut aber ist ich Jüden ohne Zücken!
Ich bin die Frau von einem Casador.*



»Lied einer Berlinerin in Paraguay« von Julius Preuss, 1942.

Ausweis für Hilda Preuss, Mai 1941.

URUGUAY

Das europäisch geprägte Uruguay zählt zu den bevorzugten Zufluchtszielen in Lateinamerika. Als Reaktion auf die rapide ansteigende Nachfrage nach Visa und die fremdenfeindliche Stimmung in Folge des Putsches von Gabriel Terra 1933 verschärft Uruguay seine zunächst freizügigen Einwanderungsbestimmungen im Verlauf der 1930er Jahre. Die Vorlage eines politischen Führungszeugnisses der Gestapo und der Ausschluss von Kranken und Behinderten sind nur zwei Beispiele für eine lange Reihe von Massnahmen, die jedoch in der Praxis oft nicht strikt umgesetzt werden. Der Staat fördert die Niederlassung von Landwirten. Der Versuch einer landwirtschaftlichen Ansiedlung jüdischer Immigranten misslingt jedoch. Stattdessen schaffen es die meisten, als Unternehmer, zumeist im Einzelhandel, Fuss zu fassen und sich in die Gesellschaft einzufügen. Rasch etabliert sich auch eine deutsch-jüdische Gemeinde, die sich jedoch aus Furcht vor Antisemitismus unauffällig verhält und auf Integration bedacht ist.

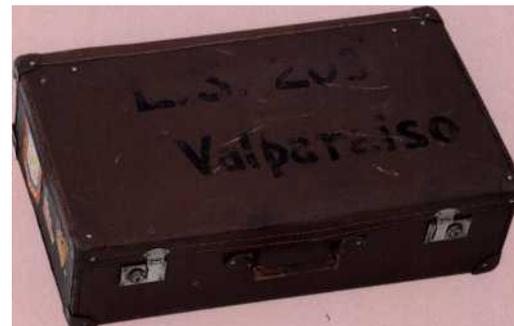
Emigranten: ca. 7'000-7'500 Flüchtlinge unterschiedlicher Konfession, überwiegend Juden Ort: Montevideo Politische Situation: Republik, de facto Diktatur Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Arbeitsvertrag oder 400 US-Dollar und Sichtvermerk des Konsulats, Möglichkeit des Nachholens von Angehörigen durch finanziell abgesicherte Verwandte und Arbeitgeber, ab Oktober 1936 politisches Führungszeugnis der Gestapo sowie Referenzen über die politische Einstellung und Ehrenhaftigkeit erforderlich, 1941 Ausschluss Kranker, Behinderter und Vorbestrafter, Erhöhung des Kapitalnachweises, Einführung eines jährlichen Quotensystems nach Nationalitäten mit besonderen Vorzugsquoten für Landwirte, keine strikte Umsetzung der Gesetze, z.B. Duldung von Personen mit Touristen- oder Transitvisa, Visa-handel Ansässige Juden: ca. 25'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung nach Argentinien und Brasilien, nach 1945 Weiterwanderung nach Palästina/Israel und in die USA Prominente: J. Hellmut Freund (Lektor)

Die Anstecknadel der Republik Chile war ein Geschenk der Stadträtin von Santiago de Chile an Ludwig Simon im Januar 1939, zwei Monate vor der Ausreise der Familie.

CHILE

Chile gehört neben Argentinien, Brasilien und Uruguay zu den bevorzugten Exilländern Lateinamerikas. Über 13'000 deutsch-jüdische Flüchtlinge emigrieren vor allem in den Jahren 1938 und 1939 nach Chile. Günstige wirtschaftliche Bedingungen, insbesondere in der Textilindustrie, und ein gutes Fürsorgenetz jüdischer Einrichtungen führen zu einer weitreichenden Integration der Emigranten. Auch wenn ihnen die Anerkennung ihrer akademischen Abschlüsse verweigert wird und viele daher gezwungen sind, als Hausangestellte, Verkäufer oder Büroangestellte ihre «chilenische Karriere» zu beginnen, gelingt es den meisten, ihren früheren sozialen Status wiederzuerlangen. Neben kulturellen und religiösen Einrichtungen begründen die Emigranten 1943 die Exilzeitung *Deutsche Blätter*.

Emigranten: ca. 13'000 Orte: Santiago, Valparaiso, Temuco, Valdivia, Puerto Montt Politische Situation: Republik Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Vorzeigegeld bzw. Transferkapital erforderlich, nach Erdbeben im Süden des Landes Ausstellung von «Südvisa» bei Erbringung von Wiederaufbauleistungen (meist umgangen), von 1933 bis 1938 mehrfache Verschärfung der Asylgesetzgebung, z.B. Quotierung jüdischer Immigration, berufliche Beschränkung auf Landwirte, von 1938 bis 1941 liberalere Handhabung trotz offiziellem Einwanderungsstopp 1940 Ansässige Juden: ca. 10'000 Verbleib der Emigranten vor/ nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung nach Argentinien und Brasilien



Handkoffer der Berliner Familie Simon, mit dem sie Ende März 1939 nach Chile emigrierte. Mit demselben Koffer kehrte sie 24 Jahre später nach Deutschland zurück.

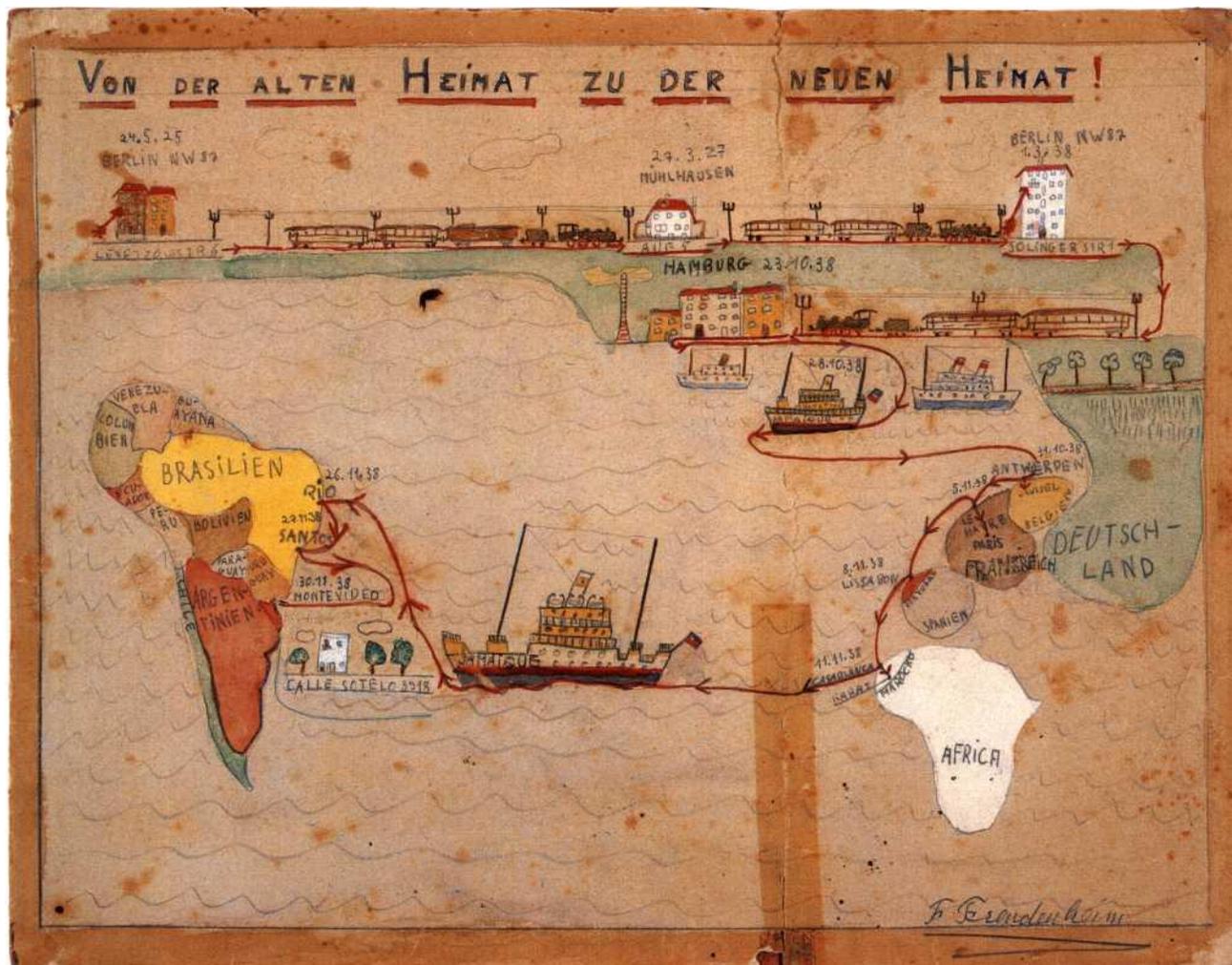
ARGENTINIEN

Aufgrund der europäischen Prägung und des hohen Lebensstandards gilt Argentinien als das begehrteste Emigrationsziel in Lateinamerika. Mit der Aufnahme von bis zu 30'000 deutsch-jüdischen Emigranten rangiert Argentinien mit Abstand vor den ebenfalls stark frequentierten Exilländern Brasilien, Chile und Bolivien. Als klassisches Einwanderungsland bietet es den Flüchtlingen günstige Arbeits- und Lebensbedingungen. Trotzdem werden viele in der argentinischen Gesellschaft zunächst nicht heimisch. Die konservative Elite Argentiniens begegnet den Neuankömmlingen mit Ablehnung. In eigenen Vereinen und kulturellen Institutionen wie der Freien Deutschen Bühne bleiben die deutschen Juden unter sich. In Kunst und Musik, wo Sprachbarrieren keine Rolle spielen, sind die Impulse, die von den Emigranten auf das kulturelle Leben Argentiniens ausgehen, vielfältiger. Das Teatro Colon bietet vielen exilierten Musikern eine Anstellung. Viele Emigranten lassen sich schliesslich dauerhaft in Argentinien nieder. Nach 1945 werden sie erneut mit dem NS-Regime konfrontiert: Neben anderen lateinamerikanischen Ländern bietet insbesondere Argentinien unter der Präsidentschaft von Juan Domingo Peron vielen geflohenen NS-Verbrechern Unterschlupf.

Emigranten: ca. 30'000 Orte: Buenos Aires, landwirtschaftliche Kolonien der Jewish Colonization Association Politische Situation: Republik, nach Militärputsch 1943 Diktatur Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: bis Juli 1938 Einreise mit Touristenvisum und Nachholen der Familien leicht möglich, ab 1938 Verschärfung der Einwanderungsbestimmungen, dann Grenzschiessung bis Kriegsende, gute Beschäftigungsmöglichkeiten für Landwirte, Handwerker, Facharbeiter und Hausangestellte Ansässige Juden: ca. 270'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung in die USA, nach Palästina/Israel und Deutschland Prominente: Gisèle Freund (Photographin), Michael Gielen (Dirigent, Komponist), Paul Walter Jacob (Opern- und Theaterregisseur), Marie Langer (Psychoanalytikerin), Renate Schottelius (Tänzerin), Grete Stern (Photographin)

Werner Max Finkelstein (ganz links) in Mar del Plata, 1952. Finkelstein kam 1941 mit 16 Jahren nach Bolivien, 1948 wanderte er weiter nach Argentinien. Er war Mitbegründer des Hot Club de Buenos Aires, eines der grössten Jazzclubs in Südamerika.





Auf der Überfahrt nach Uruguay zeichnete der zwölfjährige Fritz Freudenheim die Stationen der Reise «Von der alten Heimat zu der neuen Heimat» ein. Die Familie Freudenheim emigrierte Ende 1938 von Berlin nach Montevideo.



Marie Langer, Photo von Grete Stern, Buenos Aires 1945. Die Wiener Ärztin Marie Langer flüchtete nach dem «Anschluss» Österreichs im März 1938 nach Uruguay und kam vier Jahre später nach Buenos Aires. Als Lehranalytikerin wirkte sie entscheidend an der Institutionalisierung der Psychoanalyse in Argentinien mit. Ihr politisches Engagement zwang sie 1974 erneut zur Flucht ins mexikanische Exil. Wenige Monate vor ihrem Tod 1987 kehrte sie jedoch zurück nach Buenos Aires.

Selbstporträt von Grete Stern, 1935. 1904 in Elberfeld geboren, betrieb Grete Stern mit Ellen Rosenberg (später Auerbach) ein Studio für Photographie und Werbegraphik in Berlin. Anfang 1934 emigrierte Grete Stern 156 nach London, zwei Jahre später liess sie sich in Buenos Aires nieder.



Renate Schottelius, Photo von Grete Stern, Buenos Aires 1942. Mit 14 Jahren kam Renate Schottelius 1936 aus Berlin nach Argentinien. Sie setzte dort ihre in Berlin begonnene Tanzausbildung bei der Amerikanerin Miriam Winslow fort. Renate Schottelius, Photo von Ellen Auerbach, Argentinien 1947.





Kurt Riegner im Büro der Jüdischen Gemeinde in Berlin, um 1935. Riegner, ein Leiter der jüdischen Jugendgruppe «Ring», organisierte 1938/39 zusammen mit Günter Friedländer die Emigration von 52 Jugendlichen.

Das Rechnungsbuch von Edith Zanders, im November 1938 begonnen, verzeichnete die Ausgaben für die Auswanderung und die Rückzahlungen der Gruppenmitglieder in die Heimkasse.

der Heimgemeinschaft der Mitgl.Nr. <u>13</u> <u>Edith Zanders</u> Seite		Sachen bei der Kasse der Heimgemeinschaft	
1.)	Schulden bei der Kasse der Heimgemeinschaft	1	
2.)	Spareinlagen bei der Kasse der Heimgemeinschaft	15	
3.)	Zahlung von Heimsteuern an den Sozialfond der Heimgemeinschaft	29	
<p>Eintragungen in dieses Buch haben entlastende und verpflichtende Kraft und gelten als Quittungs- oder Schuldkunden fuer und gegen den Inhaber sowie die Heimgemeinschaft, wenn sie in der Vor- spalte mit <u>1/2</u> und <u>2</u> abgezeichnet sind.</p> <p>Buenos Aires, 14.11.1938 Kurt Riegner Edith Zanders</p>			
1/2	1938/39	Foaramlagen	zu 6,80
1/2	1938/39	fen. hnt. kor. 187	zu 6,80
1/2	1938/39	Einwanderungsk.	zu 10,09
1/2	1938/39	Einwanderungsk.	zu 4,15
1/2	1938/39	Rückzahlung	ab 14,24
1/2	1938/39	Rückzahlung	ab 57,00
1/2	1938/39	fen. hnt. kor. 187	zu 3,07
1/2	1938/39	Rückzahlung	ab 3,07
1/2	1938/39	Anwaltsgebühren	zu 45,00
1/2	1938/39	Foaramlagen	zu 25,00
1/2	1938/39	Foaramlagen	zu 22,60
1/2	1938/39	fen. hnt. kor. 187	zu 47,60
1/2	1938/39	fen. hnt. kor. 187	zu 4,11
		zu überlegen	51,71



Die Mitglieder der Riegner-Gruppe bezogen im März 1939 ein Haus im Stadtzentrum von Buenos Aires. Das Ludwig-Tietz-Heim, benannt nach einem Leiter der deutsch-jüdischen Jugendbewegung, wurde zu einem wichtigen Treffpunkt junger Emigranten in Buenos Aires.





«Am 31. März 1938 bekam Lonny Riegner ihr Baby ... das erste Mitglied, das auf argentinischem Boden geboren wurde.» Lonny und Tomas Riegner auf der Terrasse des Ludwig-Tietz-Heims, um 1940.

Wolf Gruner

VON WIEN NACH LA PAZ – DER LEBENSWEG VON MAX SCHREIER

Bolivien ist eines der ärmsten Länder Lateinamerikas. Dennoch verfügt es über ein Planetarium und zwei Observatorien. Alle drei Einrichtungen verdanken ihre Existenz der Arbeit und den Kontakten von Max Schreier. Er war einer von Tausenden Flüchtlingen aus Deutschland und Österreich, die sich vor der NS-Verfolgung in den Andenstaat retten konnten. 1989, auf der Suche nach Interviewpartnern, hatte ich Max Schreier in Bolivien getroffen. Er lud mich in ein Hotel in der Altstadt von La Paz ein. Ich erwartete, dass wir in der Lobby einen Tee trinken und uns unterhalten würden. Doch Max Schreier führte mich in ein karges, fast leeres Zimmer im ersten Stock: Es gab nur ein Waschbecken, ein Bett, zwei Holzstühle und einen Schrank, auf dem ein grosser Koffer lag. In diesem Hotelzimmer lebte Dr. Max Schreier, Pensionär und geachteter bolivianischer Wissenschaftler. Er war zu diesem Zeitpunkt hochbetagt, Witwer, doch weder ohne Vermögen noch ohne Familie.¹ Wer war und woher kam Max Schreier?

Max Schreier wurde am 22. Februar 1908 in Wien als Sohn jüdischer Eltern geboren. Seit 1926 studierte er an der Wiener Universität Chemie, Experimentalphysik, Theoretische Optik und die Relativitätstheorie Einsteins. Während des Studiums begann sich Max Schreier für Astronomie zu interessieren. 1932 promovierte er mit einer Arbeit über «Elementarladungen bei kleinen Partikeln». Sein Vater, Inhaber einer Trikotagenfabrik, hatte ihn schon Ende der 1920er Jahre auf das Erstarken der Hitler-Anhänger aufmerksam gemacht und ihm mit Blick auf eine spätere Auswanderung zu einer praktischen Ausbildung geraten. Parallel zum Studium hatte Max Schreier deshalb das Färber- und Textilhandwerk erlernt. Nach seinem Studienabschluss richtete er in Wien für verschiedene Firmen Färbereien ein und arbeitete als Ingenieur.

Der politisch interessierte und bei den Jungsozialisten aktive Max Schreier verfolgte intensiv die politischen Entwicklungen in Deutschland und war gut informiert über die sich dramatisch verschlechternde Situation der deutschen Juden. Angesichts der brutalen Judenverfolgung in Österreich seit dem «Anschluss» an das Deut-

sche Reich im März 1938 entschloss sich Max Schreier zur Emigration. Zunächst dachte er an Übersee oder Palästina. Diese Ziele gab er bei der Israelitischen Kultusgemeinde Wien in der Auswanderungskartei an, die diese im Mai 1938 anzulegen gezwungen war. Handwerker wurden in vielen Ländern als Einwanderer bevorzugt. Dementsprechend trug Max Schreier statt seiner akademischen Ausbildung «Färbermeister und Textilchemiker» als Berufe in die Auswandererkartei ein.

Ende Juni 1938 reiste er illegal in die Schweiz ein. In Zürich beantragte er bei den Botschaften von Mexiko, China und Bolivien Einreisevisa. Nach seiner eigenen Aussage hatte er diese drei Staaten ausgewählt, weil sie die einzigen waren, die zu diesem Zeitpunkt keine Vorzeigegelder verlangten.² Die bolivianische Botschaft reagierte zuerst und gewährte Max Schreier ein Einreisevisum. Als er seinen Eltern in Wien schrieb, wohin die Reise gehen sollte, fragten sie ihn, ob er denn verrückt sei. Ende August 1938 machte sich Max Schreier auf den weiten Weg, zunächst mit dem Zug nach Frankreich, dann mit dem Schiff vom französischen Atlantikhafen La Rochelle auf die andere Seite der Welt. Die jüdische Hilfsorganisation HICEM organisierte und bezahlte die Reise. Nach der Ankunft in der chilenischen Hafenstadt Arica ging es mit dem Zug weiter ins bolivianische Andenhochland, nach La Paz.

Viele Flüchtlinge erlebten die Ankunft in La Paz, in der 3'600 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Metropole, als physischen und sozialen Schock. Infolge des Sauerstoffmangels konnte während der ersten Tage jeder Schritt zur Qual werden. Zudem lebte die Mehrheit der damals 120'000 Einwohner in kaum vorstellbarer Armut. Gleich nach seiner Ankunft traf Max Schreier zufällig einen Deutschen, der erfreut war, hier einem Wiener zu begegnen. Der Deutsche gehörte der NSDAP-Auslandsorganisation an. Er störte sich jedoch nicht weiter daran, dass Max Schreier Jude war. Für ihn wogen die Gemeinsamkeiten der Europäer gegenüber der einheimischen Bevölkerung schwerer als «rassische Differenzen». Als der Deutsche von Schreiers handwerklichen Fähigkeiten erfuhr, bot er ihm sofort eine Stellung an, er sollte eine Färberei für eine Textilfabrik einrichten.

Nach einigen Monaten konnte Max Schreier mit Hilfe des Deutschen auch Einreisevisa für seine Mutter, seinen Vater und seinen Bruder beschaffen. Das anfänglich verspottete Ziel Bolivien stellte inzwischen auch für sie eine

der wenigen verbliebenen Emigrationsmöglichkeiten dar, denn viele Länder hatten ihre Grenzen für die verarmten Juden geschlossen oder restriktive Einwanderungsbestimmungen aufgestellt. Bolivien hingegen benötigte Einwanderer. Der Andenstaat hatte 1935 einen mehrjährigen, verheerenden Krieg um die Chaco-Region gegen Paraguay verloren, der über hunderttausend Menschenleben gefordert hatte. Bolivien entwickelte sich 1938/39 zu einem wichtigen Zufluchtsziel für Juden aus dem Deutschen Reich.

In dem Andenland entstanden infolge des starken Zustroms von Flüchtlingen rasch soziale Probleme. Im März 1939 berichteten Hilfsstellen nach Wien, in La Paz stünden nur noch Notquartiere (3 Personen in einem Bett) zur Verfügung. Da fast alle Emigranten in die Grossstadt La Paz wollten, befürchte man, dass dort «in Kürze eine feindselige Stimmung bei der einheimischen Bevölkerung» entstehen könne. Weiter heisst es in diesem Bericht: «Höchstens 10% der Emigranten, die Spezialberufen angehören, können voraussichtlich in La Paz Erwerb finden. Die verbleibende grosse Masse muss in der Landwirtschaft in der Provinz Unterkommen finden. Diesbezüglich sind die Vorbereitungen im Zuge, die jedoch voraussichtlich erst nach 6 Monaten zur endgültigen Durchführung gelangen können.» Die Israelitische Kultusgemeinde Wien, die diese Nachrichten am 8. März 1939 in einem Rundschreiben verbreitete, warnte nun sogar vor einer Ausreise nach Bolivien.³

Auf die Zustände in La Paz reagierend, schufen Mitglieder der jüdischen Gemeinden Boliviens ein Hilfswerk für die Flüchtlinge. Es errichtete in La Paz Unterkünfte für die Neuankömmlinge und organisierte einen Umschulungsbetrieb, in dem diese für eine Tätigkeit in geplanten landwirtschaftlichen Siedlungen ausgebildet werden sollten. Mauricio Hochschild, einer der drei Zinnmagnaten von Bolivien und selbst deutsch-jüdischer Herkunft, unterstützte die landwirtschaftlichen Projekte mit viel Geld.⁴

Teile der bolivianischen Presse betrieben, unterstützt von der NSDAP-Auslandsorganisation und der Deutschen Botschaft, seit 1939 eine heftige antijüdische Kampagne gegen die Einwanderung. Davon beeinflusst, untersagte am 2. Mai 1939 die bolivianische Regierung die Vergabe von Einreisegenehmigungen für Juden, zunächst für sechs Monate. Sie liess nur noch Emigranten mit bereits erteilten Genehmigungen oder mit einem Ka-

pital von 2'500 Dollar ins Land. Über Familiennachzug sowie über die grosszügige Visaausgabe durch einzelne Konsuln gelangten dennoch weiter viele deutsche und österreichische Juden nach Bolivien, wenngleich sich mit Kriegsbeginn im September 1939 neue Schwierigkeiten durch die Schliessung von Transitrouten auftürmten. Ende April 1940 suspendierte die bolivianische Regierung das Ausstellen neuer Einreisegenehmigungen für Juden. Visa wurden nur noch an Personen ausgegeben, die bereits vor dem 20. April 1940 Einreisegenehmigungen erhalten hatten, wobei die Regierung diesen lediglich 90 Tage gewährte, um nach Bolivien zu gelangen.⁵ Anfang Juni 1940 verlangte der bolivianische Staat sogar, bereits erteilte Einreisevisa neu bestätigen zu lassen.⁶

Wie viele Juden sich vor der Verfolgung nach Bolivien retten konnten, lässt sich nicht genau sagen. Das in Berlin erscheinende *Jüdische Nachrichtenblatt* berichtete, dass bis Mai 1940 bereits etwa 9'000 Juden nach Bolivien eingewandert seien.⁷ Aus Österreich flüchteten dorthin bis Oktober 1941 insgesamt 2564 Juden.⁸ Eine Gesamtzahl von mindestens 12'000 jüdischen Immigranten erscheint also realistisch. Der überwiegende Teil von ihnen wanderte allerdings nach Kriegsende in andere Länder weiter.

Die Familie von Max Schreier hatte es noch im Frühjahr 1939 geschafft, Wien mit Ziel Bolivien zu verlassen. Sein Vater starb auf der Überfahrt, seine Mutter und sein Bruder erreichten La Paz im Mai 1939. Max Schreiers deutscher Arbeitgeber wurde 1941 wegen Nazipropaganda verhaftet, damit verlor Schreier seine Stelle. Doch er fand rasch neue Arbeit in Cochabamba, wo er wieder eine Färberei einrichtete. Der Sohn seines neuen Arbeitgebers arbeitete im Instituto Geográfico Militar. Dort begann dann Max Schreiers eigentliche bolivianische Karriere. Von 1943 bis 1960 beschäftigte ihn das militärgeographische Institut als Professor für Geodäsie, Kartographie, Geophysik und Astronomie. Von 1960 bis 1976 arbeitete er als Ausbilder für die bolivianische Luftwaffe, die ihm dafür später den Majorsrang verlieh. Ab 1949 übernahm Max Schreier Lehraufträge an der Universidad Mayor de San Andrés in La Paz, im Jahr 1950 erhielt er einen Lehrstuhl. Er lehrte und forschte dort insgesamt 26 Jahre lang, bis zu seiner Emeritierung 1976. Seit 1966 leitete er die Astronomische Fakultät. Durch persönliche Vermittlung von Max Schreier kamen 1972 Gespräche zwischen der Universität, der bolivianischen Akademie und der sowjetischen Akademie der Wissen-

schaften zustande, die 1973^{zu} nächst zum Bau des Anden-Observatoriums in Patacamaya durch die Sowjetunion, später einer zweiten Station im Departement Tarija führten. Dank seiner guten Beziehungen zu nordamerikanischen Wissenschaftlern gelang es ihm ausserdem, 1978 einen Projektor aus den USA als Geschenk zu erhalten. Mit diesem wurde ein Planetarium in La Paz eingerichtet, das heute seinen Namen trägt.

Zehn Jahre vor seinem Tod am 25. Mai 1997 veröffentlichte Max Schreier ein Buch mit dem Titel *Einstein visto desde los Andes bolivianos* (Einstein von den bolivianischen Anden aus betrachtet). Das in spanischer Sprache geschriebene und der studentischen Jugend Boliviens gewidmete Buch erschien im Verlag Los Amigos del Libro von Werner Guttentag, einem anderen deutsch-jüdischen Emigranten.

Während viele Flüchtlinge das «Hotel Bolivien» nur als Transitstation betrachtet hatten und so bald wie möglich nach Argentinien, Palästina oder in die USA weiterwanderten, blieb Max Schreier und engagierte sich für das bitterarme Land, welches ihm, seiner Familie und vielen anderen Verfolgten das Leben gerettet hatte. Auf der Website der Astronomischen Fakultät der Universität La Paz wird seine Einwanderung heute einerseits mit der «Naziinvasion» von Österreich begründet, andererseits mit einer Einladung der bolivianischen Armee, in Bolivien als Kartograph zu arbeiten. Dass Schreier geflohen war, weil ihm allein aufgrund seiner jüdischen Herkunft Verfolgung drohte, erschien dem Verfasser wohl als nicht angemessen für den Vater der bolivianischen Astronomie.

6 *Jüdisches Nachrichtenblatt*, Berliner Ausgabe, Nr. 45 vom 4.6.1940, S. 1.

7 *Jüdisches Nachrichtenblatt*, Berliner Ausgabe, Nr. 40 vom 17.5.1940, S. 1.

8 Herbert Rosenkranz, *Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938 bis 1943*, Wien/München 1978, S. 270.

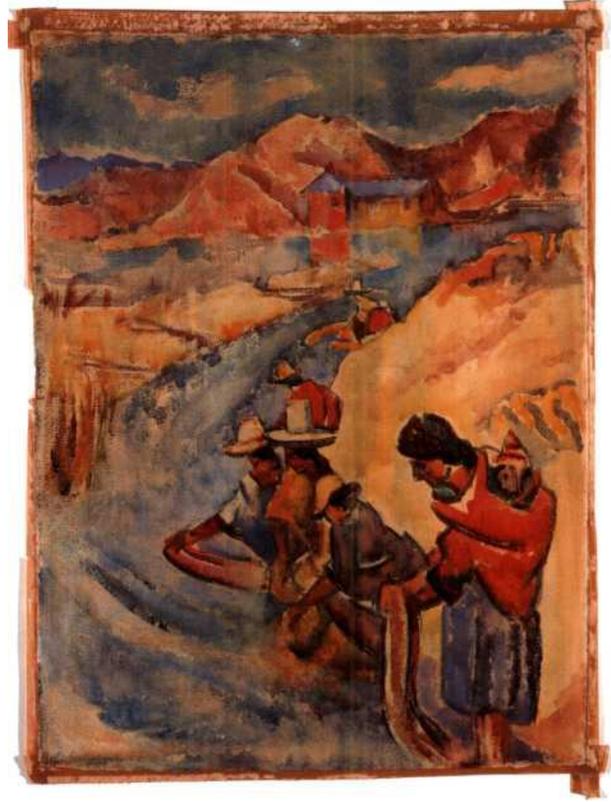
1 Die biographischen Angaben zu Max Schreier basieren auf einem von mir 1989 mit ihm geführten Interview sowie Recherchen in Wiener Archiven im Jahr 2006.

2 Anfang 1938 hatte das Vorzeige- bzw. Landungsgeld in Bolivien noch 300-400 Reichsmark betragen, unter bestimmten Voraussetzungen war eine Befreiung davon möglich. Vgl. Winfried Seelisch, «Jüdische Emigration nach Bolivien Ende der 30er Jahre», in: Achim Schrader/Karl Heinrich Rengstorff (Hg.), *Europäische Juden in Lateinamerika*, St. Ingbert 1989, S. 77-101, hier S. 83.

3 Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, Archiv der Wiener Kultusgemeinde, Nr. 2668.

4 Vgl. hierzu auch Leo Spitzer, *Hotel Bolivia. The Culture of Memory in a Refuge from Nazism*, New York 1998, S. 120-140.

5 Verordnung vom 30.4.1940, in: *Anuario administrativo de 1940*, La Paz, Bd. 2, S. 177f.

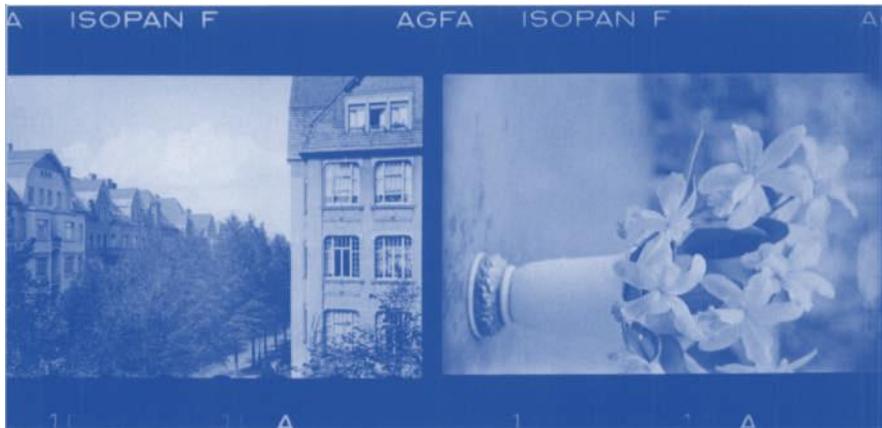


Kurt Bialostotzky in Santa Cruz, 1958.
Aquarell von Kurt Bialostotzky, 1958.



Kurt Bialostotzky in Berlin, um 1930. Kurt Bialostotzky, genannt Bial, der in Berlin bei dem Maler und Graphiker Emil Orlik studiert hatte, musste bei der Emigration nach Bolivien sein bisheriges künstlerisches Werk zurücklassen. Bolivianische Sonnengott-Holzfigur aus dem Besitz von Kurt Bialostotzky.





«Das Photo zeigt die letzte Aufnahme in Chemnitz und die erste Aufnahme in São Paulo. Der schmale schwarze Trennstrich zwischen den beiden Bildern beinhaltet unter anderem: Kriegsausbruch, Flucht mit dem Vater von Chemnitz nach Berlin, Ausreise nach Genua, Überfahrt nach Brasilien, Ankunft in São Paulo.»



Der sechzehnjährige Hans Günter Flieg machte 1939 eine Ausbildung bei Grete Karplus, Photographin des damaligen Jüdischen Museums in Berlin. Karplus fotografierte Flieg kurz vor seiner Abreise in ihrem Photolabor.



Die Mutter und der Bruder Stefan bei der Arbeit an der Stickmaschine, Photo von Hans Günter Flieg, Ende 1940. Stickerei in der Maschine, Photo von Hans Günter Flieg, um 1950.

Die Familie hatte noch in Deutschland einen Stick-automat gekauft und nach Brasilien verschiffen lassen. Mit dieser Maschine gründeten die Eltern die Firma «Bordados Flieg».





Zum Geburtstag im August 1940 schenkte Hans Günter Flieg seinem Vater einen Bilderbogen, der Momente des neuen Lebens erfasste.



Die rehrseite
der Medaille



Kirschen in Hoch die
Nachbars Garten Arbeit!



Muitia Palmen



Unser täglich Brot
gib uns heute !!



Vou chorar.

aufwasersche
Mittagprot.

Die Sonne der Familie



Portugiesisch Honver- und lässt sich
sieren... (quanto é?) trotzdem nicht
anführen! (muito caro)

10\$ Arabischen
Pfefferminz tee :
pflanzen, das tut allem
Portenmamare nicht
so weh!



licença
telefonar?



Am Sososo



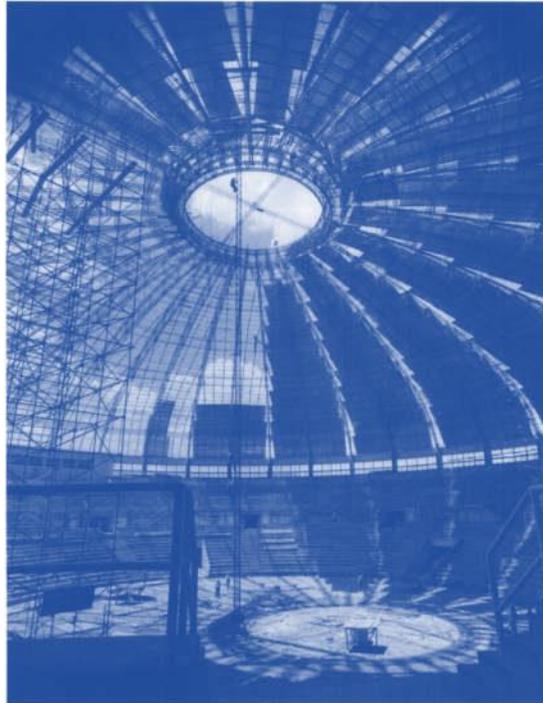
Micheica, taranja Bala



Paciencia!

Waldenainensim
Schornsteinfeger
si dem anneren seit
LISCIRO Vielblück!!!





Hans Günter Flieg wurde zu einem der wichtigsten Chronisten von Brasiliens Aufbruch in die Moderne. 1956 photographierte er die Deckung des Ibirapuera-Stadions in São Paulo mit Aluminium-Platten.

Hans Günter Flieg photographierte häufig für die Gemeindezeitung der 1936 gegründeten deutsch-jüdischen Gemeinde Congregação Israelita Paulista. Das Photo von Kindern mit brasilianischen Fähnchen bei einem Umzug durch das Kinderheim der Gemeinde entstand 1941.



Hans-Ulrich Dillmann

EIN KARIBISCHER AUSWEG – DIE SIEDLUNG SOSÚA IN DER DOMINIKANISCHEN REPUBLIK

Der Transatlantikliner Conte Mano Blanco warf gegen 13 Uhr Anker vor Santo Domingo. Am Ufer der Hauptstadt der Dominikanischen Republik hatten sich am 9. Mai 1940 zahlreiche Schaulustige versammelt, um die Ankunft des Schiffes zu beobachten. Und im Hafen wartete eine Delegation der Dominican Republic Settlement Association (DORSA) auf die Ankunft von 38 jüdischen Passagieren.

An die Reling gelehnt, verfolgte Martin Katz das Treiben. «Ich war skeptisch und doch hoffnungsfroh. Ich wusste, ich war gerettet», erinnert sich der heute Neunundachtzigjährige. Er gehörte zur ersten Gruppe von jüdischen Flüchtlingen – 27 Männer, zehn Frauen und ein 14 Monate alter Junge –, die noch direkt aus Nazideutschland in die Dominikanische Republik kamen, um an der Nordküste des Landes ein jüdisches Siedlungsprojekt zu realisieren.

Als die beiden Busse mit den Neuankömmlingen nach achtstündiger Fahrt die knapp 300 Kilometer nach Sosúa bewältigt hatten, waren einige der künftigen Siedler schockiert: Vor ihnen lag eine Wildnis, die noch darauf wartete, urbar gemacht zu werden. «Dann zogen wir mit Äxten, Sägen und Macheten aus, um die Umgebung des Siedlungsareals bewohnbar zu machen. Es war Knochenarbeit, aber es ging um unser Überleben. Es sollte so etwas wie ein Kibbuz werden», erinnert sich Katz.

Der Grundstein für den «rettenden Hafen», wie US-amerikanische Presseberichte das Projekt in Sosúa nannten, wurde im französischen Evian-les-Bains gelegt. In dem mondänen Kurort am Genfer See trafen sich auf Initiative des US-amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt vom 6. bis zum 15. Juli 1938 die diplomatischen Vertreter von 32 Staaten. Angesichts der vielen jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich sollte über Lösungsmöglichkeiten beraten werden. Es wurde schnell deutlich, dass kein Staat gewillt war, eine grössere Zahl von Flüchtlingen aufzunehmen. Einzig die Dominikanische Republik bekundete ihre Bereitschaft, 50'000 bis 100'000 vertriebenen Juden im Rahmen eines landwirtschaftlichen Siedlungsprojektes Zuflucht zu gewähren.

Über die Motive des dominikanischen Diktators Rafael Leonidas Trujillo Molina ist viel spekuliert worden. Sicher ist, dass Trujillo und seine Diplomaten viel unternahmen, um die internationale Reputation des Despoten zu verbessern. Denn in den USA wurde diskutiert, die Dominikanische Republik zu ächten, nachdem Trujillo im Oktober 1937 ein Massaker an den im Land lebenden Einwanderern aus dem benachbarten Haiti angeordnet hatte. Mindestens 17'000 Menschen wurden während des mehrtägigen Pogroms zur «Dominikanisierung des Grenzbereichs» niedergemetzelt. Aber nicht nur die Verurteilung dieses Verbrechens dürfte den Diktator, der selbst haitianische Vorfahren hatte und lebenslang versuchte, seinen dunklen Teint mit Bleichcreme aufzuhellen, angetrieben haben. Vielmehr wurde im Land bereits seit Ende 1936 die Notwendigkeit einer veränderten Migrationspolitik diskutiert. Weisse, landwirtschaftlich ausgebildete Fachkräfte aus europäischen Ländern sollten das dünn besiedelte Land agrarisch weiterentwickeln. «Zwei Konditionen sind grundlegend, damit ein Einwanderer dem Land wirklich dient: die Zugehörigkeit zur weissen Rasse und seine Tätigkeit als Landwirt», schrieb am 22. September 1937 der Direktor des Statistischen Amtes, Vicente Tolentino. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt wurde auch die Zulassung grösserer Kontingente jüdischer Einwanderer erwogen.

Armando Bermudez, ein dominikanischer Unternehmer, glaubt nach Gesprächen mit Personen aus der Umgebung Trujillos an ein eher persönliches Motiv für das Aufnahmeangebot für jüdische Verfolgte: Die Tochter Trujillos aus erster Ehe, Flor de Oro Trujillo Ledesma, sei während ihres Internatsaufenthaltes in Frankreich aufgrund ihrer Hautfarbe von Mitschülerinnen geschnitten worden. Nur eine aus Deutschland stammende junge Jüdin, Lucy Mai, habe sich mit ihr angefreundet. Nach ihrer Heirat 1932 habe die Präsidententochter auf der Hochzeitsreise die Schulfreundin in Deutschland besucht. 1937, so Bermudez, habe die Freundin dann Flor de Oro Trujillo Ledesma um Visa für sich und ihren Ehemann Walter Kahn, die Tochter Valerie sowie ihre Mutter Isabela Mai gebeten. 1938 reiste Lucy Kahn mit Familie in den Karibikstaat ein.

Den in Évian angebotenen Strohalm aus der Karibik ergriff das American Jewish Joint Distribution Committee (Joint) und begann die Voraussetzungen für eine jüdische Siedlung unter Palmen zu schaffen. Landwirt-

schaftsexperten des Agro-Joint reisten vom 7. März bis 18. April 1939 durch die Dominikanische Republik, um die Siedlungsmöglichkeiten für die «jüdischen Europäer» zu evaluieren. Der Schuhfabrikantensohn Ludwig Hess aus Erfurt, der bereits 1933 aus Deutschland geflohen war, begleitete sie als Übersetzer. Er nannte sich später Luis Hess und lebt noch heute, 97 Jahre alt, in Sosúa. Am 16. Januar 1940 traf eine Delegation der inzwischen vom Joint in New York gegründeten Dominican Republic Settlement Association (DORSA) ein. Sie unterzeichnete am 30. Januar 1940 den offiziellen Vertrag mit der dominikanischen Regierung und bezahlte 100'000 US-Dollar an den Diktator Rafael Leonidas Trujillo Molina für das Gelände einer ehemaligen Bananenplantage in Sosúa, die zu dessen Privatbesitz gehörte. Insgesamt handelte es sich um rund 10'800 Hektar Land und 24 Häuser, die Trujillo einige Jahre zuvor für 50'000 US-Dollar erstanden haben soll. In dem Abkommen wurde den künftigen jüdischen Siedlern und ihren Nachkommen ein Leben «frei von Belästigung, Diskriminierung oder Verfolgung» garantiert.

Ausgewählt wurden die Siedler von Solomon Trône. Der ehemalige leitende Angestellte von General Electric und seine Frau reisten von März 1940 bis Juni 1941 durch die Niederlande, Belgien, Frankreich und die Schweiz, um für das Sosúa-Projekt Flüchtlinge mit einer landwirtschaftlichen Ausbildung auszusuchen. «Eines der härtesten Dinge war, wir mussten entscheiden, wer Häuser, Sonnenschein und eine Chance zum Leben haben wird», formulierte Trone später in einem Bericht an den Joint. Artur Kirchheimer und seine Frau Ilona sowie Tochter Hannah wurden in einem Lager in Bayonne für die Siedlung in der Karibik ausgewählt. Insgesamt 51 Personen wurden so aus dem Lager gerettet. Der 1908 in Hamm geborene Kirchheimer hatte als Modeeinkäufer für das Hamburger Kaufhaus Tietz gearbeitet, bevor er vor den Nazis nach Luxemburg geflohen war. Seine zweijährige Tätigkeit auf einem Bauernhof kam ihm nun zugute. Ähnlich ging es Felix Koch. Dem heute 89 Jahre alten Wiener Radio- und Rundfunktechniker und Hobbyphotographen ist es zu verdanken, dass viele Photos von der Gründung und Entwicklung der jüdischen Dorfgemeinschaft Zeugnis ablegen.

Am 13. Juli 1941 kam die Gruppe aus Bayonne in Sosúa an. «Wir wurden die Luxemburger genannt», erzählte

vor Jahren Kirchheimer, der inzwischen den Vornamen Arturo trug und im August 2004 gestorben ist. «Die anderen nannten wir die Deutschen, weil sie aus Deutschland ausgereist waren, oder die Schweizer, weil sie von dort aus nach Sosúa gekommen waren.» Die Siedler, die bis Ende 1941 eintrafen, wurden kostenlos untergebracht und gepflegt. Jeder der «Colonos», wie sie sich selbst nannten, erhielt monatlich 3 US-Dollar Bargeld für persönliche Einkäufe. Nach einem halben Jahr mussten nach den Regeln der DORSA die Siedler für sich selbst aufkommen, erhielten jedoch im DORSA-Laden einen monatlichen Kredit in Höhe von 9 US-Dollar für Einkäufe.

Ebenfalls auf Kreditbasis wurde ihnen ein Haus und ein Hektar Land im Wert von 800 US-Dollar gewährt sowie zusätzliches Gartenland für den Gemüseanbau (35 US-Dollar), Möbel und Gartenwerkzeuge (120 US-Dollar), Kleinvieh (25 US-Dollar) ein Maultier (45 US-Dollar), ein Sattel (15 US-Dollar), 2 Kühe (45 US-Dollar), Arbeitsausrüstung (15 US-Dollar) sowie ein Familienkredit in Höhe von 500 US-Dollar.

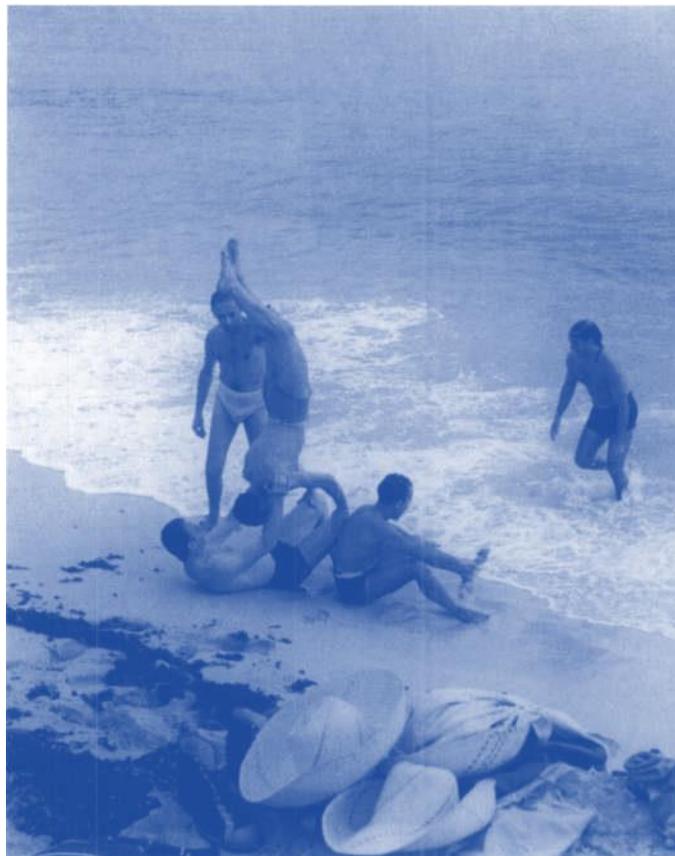
1941 entstand eine Milchkooperative, eine andere Kooperative begann aus Limettenblättern und Zitronengras Öl zu destillieren und in die USA zu verkaufen. Bald gab es eine Bäckerei, eine koschere Metzgerei und einen Lebensmittelladen. Es kamen ein Kino, eine Bibliothek, ein Sportclub, ein Hospital, eine Apotheke, eine Gaststätte hinzu und natürlich eine jüdische Schule. Sie heisst heute Colegio Luis Hess und ist damit nach jenem Mann benannt, der als einer der ersten jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland nach Sosúa kam. Auch eine Synagoge wurde gebaut, in der noch heute einmal im Monat Gottesdienst für die wenigen noch verbliebenen jüdischen Einwohner gehalten wird. Ein kleines jüdisches Museum legt Zeugnis über die Entstehungsgeschichte des Ortes ab.

Die landwirtschaftliche Entwicklung der Siedlung dagegen war zu Anfang «ein Reifall», bedauert Martin Katz. «Wir haben Salat, Tomaten, Zwiebeln und Auberginen angebaut. Aber die Dominikaner haben das nicht gekannt und nicht gekauft. Wir waren in einem verzweifelten Zustand. Wir wussten nicht, was tun. Viele Leute sind auch nur hierhergekommen, um ihr Leben zu retten», sagt Katz. «Nicht jeder Mensch kann Viehzüchter und Farmer werden», der zuvor als Konzertpianist in Wien, als Stoffhändler in Darmstadt oder als Wissen-

schaftler an der Berliner Universität seinen Lebensunterhalt verdient hat. 1944 kam ein Fachmann der Jewish Agency aus Palästina zu Hilfe, der Agronom David Stern. Der Boden sei ungeeignet für den Gemüseanbau, urteilte er, die einzige Erfolgsaussicht bestehe in der Viehwirtschaft. Unter der Anleitung von Stern begannen die Siedler mit einem Kredit der DORSA Zuchtvieh zu kaufen. «Ein Grossteil der dominikanischen Schweine und Kühe war völlig degeneriert. Wir waren sehr schnell erfolgreich», erzählte der mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete ehemalige Rinder- und Schweinezüchter Arturo Kirchheimer. Als Verkäufer von Sosúa-Produkten pendelte er immer wieder nach Puerto Plata, wo er Frachtschiffe mit Gemüse und anderen Lebensmitteln belieferte. Bis er einen der Kapitäne, die regelmässig den Hafen ansteuerten, bat, ihm einen Eber mitzubringen, und er so seine erfolgreiche Schweinezucht begann.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wanderten viele der ehemaligen Colonos aus: Die Hitze machte das Leben schwer, viele wollten und konnten sich nicht mit einer Zukunft als Landwirt anfreunden. Die unsicheren Verhältnisse der Trujillo-Diktatur bewogen zudem viele Siedler, ihre Kinder zum Schulbesuch und zum Studium in die USA zu schicken. Nur die wenigsten von ihnen kehrten zurück. 1947 kam mit 12 Emigrantenfamilien aus Shanghai noch einmal eine Gruppe neuer Siedler dazu.

Seit seinem Bestehen dürften etwa 760 Personen dem Siedlungsprojekt in Sosúa angehört haben, das seit 1978 als eigenständige Gemeinde anerkannt ist. «Productos Sosúa» gelten in der Dominikanischen Republik bis heute als Inbegriff von Qualität für Milch- und Wurstwarenprodukte, auch wenn das Unternehmen im vergangenen Jahr an einen mexikanischen Lebensmittelkonzern veräussert wurde. In den 1970er Jahren begann sich die jüdische Kleinstadt, in der Deutsch oft mit Wiener Akzent gesprochen wurde, zu einem Touristenzentrum zu entwickeln. Hotelanlagen entstanden auf dem Gelände der ehemaligen Viehfarmen. Rund 200'000 sonnenhungrige Deutsche machen heute jedes Jahr in der Karibikrepublik Urlaub. «Es ist eine Ironie des Schicksals», erzählt Martin Katz kopfschüttelnd auf der Veranda seines Hauses, «wir sind aus Deutschland vertrieben worden und haben Sosúa aufgebaut, und heute ist Sosúa voll mit Deutschen.»



Martin Katz am Strand von Sosúa (2. Von rechts),
Anfang der 1940er Jahre.
Im Lagerhaus der einstigen Bananenplantage
wurden die ersten «Colonos» untergebracht,
Anfang der 1940er Jahre.



Kindergartenkinder bei der Gartenarbeit in Sosúa, Anfang der 1940er Jahre.

Horst Wagner beim Füttern der Kälber, Anfang der 1940er Jahre. Für die Siedler, die zuvor als Rechtsanwalt, Lehrer, Juwelier oder Arzt tätig gewesen waren, war die Arbeit in der Landwirtschaft ungewohnt und hart.

Pokal für den Sieger in der Sparte kastriertes Schwein, Typ Schmalz, 1968.

Aufnäher von Productos Sosúa, 1960er Jahre.

Productos Sosúa auf einer Leistungsschau, 1960er Jahre.

Artur Kirchheimer, zuvor Modeeinkäufer für das Hamburger Kaufhaus Tietz, kam 1941 nach Sosúa. Dort wurde er ein vielfach prämierter Schweinezüchter. Präsident Joaquin Balaguer scherzte später, ihm habe vom dauernden Überreichen von Trophäen an Don Arturo schon der Arm weh getan.



KANADA

Kanada schottet sich rigide ab: In den 1930er und 1940er Jahren gelten verschärfte Einwanderungsbestimmungen, die insbesondere jüdischen Flüchtlingen die Einreise ins Land verwehren. Lediglich einigen hundert Flüchtlingen, die 1941 in Spanien und Portugal gestrandet sind, gewährt Kanada Asyl. Im übrigen reduziert sich die Aufnahmebereitschaft auf eine kleine Zahl zumeist kapitalkräftiger Zuwanderer. 1940 nimmt Kanada auf Druck Grossbritanniens mehrere tausend Internierte und Kriegsgefangene auf. Unter den als «feindliche Ausländer» aus Grossbritannien nach Kanada Deportierten befinden sich auch etwa 2'700 Nazigeegner und jüdische Flüchtlinge, die bis 1943 in kanadischen Lagern interniert werden. Besonders im frankophonen Teil des Landes wird die Integration der wenigen jüdischen Flüchtlinge erschwert durch antijüdische Bestimmungen wie etwa eine Quotenregelung für Juden an Universitäten.

Emigranten: ca. 2'700 als «refugees from Nazi oppression» aus Grossbritannien Deportierte unterschiedlicher Konfession, einige hundert Flüchtlinge aus Spanien und Portugal, eine kleine Zahl zumeist kapitalkräftiger Zuwanderer Ort: Toronto Politische Situation: britisches Dominion, tritt 1939 auf alliierter Seite in den Krieg ein Einreise-/ Aufenthaltsbedingungen: seit 1923 Einreisebeschränkungen für Juden aller Nationalitäten ausser für britische und US-amerikanische Staatsbürger, in den 1930er Jahren weitere Verschärfungen, selten Aufnahme gegen Vorlage von 10'000-15'000 kanadischen Dollar Kapital, 1940-1943 Internierungen, antijüdische Regelungen, erst 1948 werden die Juden diskriminierenden Einreisebestimmungen aufgehoben Ansässige Juden: ca.150'000 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: aus Grossbritannien Deportierte kehren meist dorthin zurück, vereinzelt Weiterwanderung in die USA und andere Staaten, nach 1945 Einbürgerungen in Kanada und Weiterwanderung, v.a. nach Palästina/Israel Prominente: Emil Ludwig Fackenheim (Philosoph), Gottfried Fuchs (Fussballspieler)

Der Leipziger Pelzhändler Walter Schild (links) in Montreal, Februar 1934.

NEUFUNDLAND

Neufundland verschliesst sich wie Kanada den Zufluchtsuchenden: Es nimmt insgesamt 11 jüdische Flüchtlinge auf. Auf abgeschiedenen Fischereistützpunkten leiden die Emigranten unter Armut, Isolation, Fremdenfeindlichkeit und den harten klimatischen Bedingungen, so dass bereits vor 1945 alle das Land wieder verlassen. Obwohl in Neufundland landwirtschaftlicher Erschliessungsbedarf besteht und ein Mangel an Ärzten herrscht, werden alle Visumanträge aus Deutschland und Österreich sowie mehrere Ansiedlungspläne jüdischer Landwirtschaftsinitiativen abgelehnt.

Emigranten: 11 Orte: St. John's, Fischereistützpunkte Politische Situation: britisches Dominion, tritt 1939 auf alliierter Seite in den Krieg ein Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: Ablehnung an kanadische Einwanderungspolitik, Ablehnung aller Visumanträge aus Deutschland und Österreich trotz Erfüllung der gesetzlichen Kriterien Ansässige Juden: ca. 200 Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung aller Flüchtlinge vor 1945



USA

Das klassische Einwanderungsland USA ist das Land, das die meisten deutsch-jüdischen Flüchtlinge aufnimmt, ca. 140'000 deutsche und österreichische Juden finden hier Zuflucht. Die rechtsgültig Eingereisten werden als künftige US-Bürger angesehen und auf Antrag in der Regel nach fünf Jahren eingebürgert. Allerdings ist der Zugang in die USA reglementiert und eingeschränkt durch eine auf Herkunftsländer bezogene Quote bei der Vergabe von Visa. 1938 z.B. werden etwa 300'000 Anträge aus Deutschland gestellt, es stehen aber nur 27'370 Quotenvisa zur Verfügung. Innenpolitisch stösst Präsident Franklin D. Roosevelts grundsätzlich liberale Aufnahmepraxis auf starke Widerstände, so vergeben in aller Regel die US-Behörden in den Jahren bis 1938 auch nicht alle Quotenvisa. Angesichts der Nachwirkungen der wirtschaftlichen Depression und hoher Arbeitslosigkeit sehen viele Amerikaner in den Flüchtlingen eine unliebsame Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt. New York wird mit ca. 70'000 Flüchtlingen das Zentrum der deutsch-jüdischen Einwanderung. Hier erscheint auch die wichtigste Exilzeitung, der *Aufbau*. Zwei Drittel aller aus Deutschland emigrierten Wissenschaftler lassen sich in den USA nieder, viele können ihre akademische Karriere hier fortsetzen. Entscheidende Unterstützung erhalten die Flüchtlinge durch zahlreiche jüdische und nichtjüdische Hilfsorganisationen wie das American Jewish Joint Distribution Committee (Joint), die Hebrew Immigration Aid Society (HIAS) oder das American Friends Service Committee der Quäker. Spezielle Hilfsorganisationen wie das Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars, die American Guild for German Cultural Freedom oder die Rockefeller Foundation unterstützen Akademiker, Künstler und Schriftsteller. Das Emergency Rescue Committee verhilft, mit seinem Beauftragten Varian Fry, 1940/41 Hunderten von Flüchtlingen zur Flucht aus Südfrankreich über die Pyrenäen in die USA.

Emigranten: ca. 140'000 Orte: New York, Grossraum Los Angeles, Chicago Politische Situation: Bundesstaat, präsidentiale Demokratie, 1941 Kriegseintritt auf alliierter Seite Einreise-/Aufenthaltsbedingungen: zur Einreise Visum und Bürgerschaft (Affidavit) eines amerikanischen Bürgers, seit Juli 1941 zwei Bürgerschaften mit genauem finanziellem Nachweis nötig, Vergabe der Visa unterliegt Quotenregelung, davon ausgenommen sind seit 1933 Wissenschaftler mit Arbeitsvertrag in den USA und ab 1940 mit Schaffung des Special Emergency Visum besonders gefährdete Künstler, Schriftsteller und andere Prominente, ab 1940 verschärfte Kontrollen von politischer Zuverlässigkeit der Flüchtlinge und Tragfähigkeit des Affidavits, Anfang 1944 Gründung des War Refugee Board, einer von der US-Regierung eingerichteten Behörde zur Rettung und Unterstützung von Kriegsflüchtlingen Ansässige Juden: ca. 4,5 Millionen Verbleib der Emigranten vor/ nach 1945: zumeist Niederlassung Prominente: Theodor W. Adorno (Philosoph), Hannah Arendt (Philosophin), Ellen Auerbach (Photographin), Gottfried Bermann Fischer (Verleger), Alfred Döblin (Schriftsteller), Albert Einstein (Physiker), Lion Feuchtwanger (Schriftsteller), Walter Friedländer (Kunsthistoriker), Erich Fromm (Psychologe), Valeska Gert (Tänzerin), Max Horkheimer (Philosoph), Henry Kissinger (Politiker), Fritz Lang (Regisseur), Peter Lorre (Schauspieler), Walter Mehring (Schriftsteller), George L. Mosse (Historiker), Max Ophüls (Regisseur), Erwin Panofsky (Kunsthistoriker), Joachim Prinz (Rabbiner), Fritz Stern (Historiker), Kurt Weill (Komponist), Billy Wilder (Regisseur)



Joseph M. Katzenstein mit seinen Kindern in Washington Heights, New York, 1960er Jahre.

Der Geschenkeladen von Carl S. Katzenstein am Broadway, Ende der 1940er Jahre.





Jüdische Kinder aus Deutschland an Bord der President Harding im Hafen von New York, Juni 1939.

BRIEFE AUS AMERIKA

Die Briefe von Bruno Sommerfeld und Heinz Berggruen sind dem Heft 6 der Schriftenreihe «Jüdische Wirklichkeit heute» entnommen, das 1938 im Vortrupp Verlag von Hans Joachim Schoeps in Berlin veröffentlicht wurde. Der Band mit dem Titel Briefe aus Amerika. Einwanderer berichten über USA und Argentinien versammelt drei Autoren, die mit dem Blick des deutsch-jüdischen Emigranten von ihren Aufnahmeländern berichten. Sie waren vor 1938 emigriert – also noch nicht unter dem verzweifelten Druck, der nach dem Novemberpogrom 1938 herrschte. Der Herausgeber wollte mit seinem Band jüdischen Lesern in Deutschland, die sich auf ihre Emigration vorbereiteten, wichtige Informationen über die Lebensverhältnisse auf dem amerikanischen Kontinent an die Hand geben und sie vom Aufbau eines neuen jüdischen Lebens jenseits des Atlantiks unterrichten. Wir haben zwei Briefe ausgewählt, der eine aus New York, der andere aus Berkeley, die auf je eigene Weise eine zeitgenössische Sicht auf das Land vermitteln, in dem die meisten deutschen Juden nach 1933 Zuflucht gefunden haben.

Bruno Sommerfeld DIE FALSCH UND RICHTIGE PERSPEKTIVE NEW YORK, IM JUNI 1937

Das unbeschreiblich wohltuende Gefühl der Kraft und Überlegenheit, das einen überkommt, wenn man im Flugzeug über die Lande fährt und das menschliche Gewimmel im Spielzeugformat auf sich wirken lässt, hat man auch einem neuen Lande gegenüber, solange man es von aussen betrachtet. Aber genau so, wie sich das Grössenverhältnis immer mehr zu Ungunsten des Fluggastes verändert, wenn sich das Flugzeug dem Boden nähert, bis schliesslich beim Landen nur noch ein Schwächegefühl übrigbleibt, das auch den letzten Rest von «Überlegenheit» vertreibt, genau so ergeht es einem Neuankömmling, wenn er das Land nicht mehr als Aussenstehender oder Tourist zu beurteilen hat, sondern sich dem Wirtschaftskampf des Alltags stellen muss. Dann entdeckt er, dass er – am Anfang mindestens – in Wirklichkeit viel kleiner als all die anderen «Kleinen» ist, da er an allen Ecken und Enden Hindernisse zu überwinden hat, die der Einheimische nicht kennt: Sprache, Kultur des Landes, Beziehungen, um nur ein paar der wichtigsten Handicaps zu nennen. Wir vergegenwärtigen uns nicht immer, dass wir alle als Rentner von dem Kapital zehrten, das unsere Eltern und Voreltern für uns angelegt haben. Unsere Ausbildung und die Beziehungen zu Verwandten und Bekannten sind doch nur zu einem bescheidenen Teil unser Werk. Jeder von uns wird in einen bestimmten Kreis hineingeboren, der ihm irgendeinen sozialen Status verleiht. Selbst wenn wir in unserer Heimat arm sind, sind wir noch reicher als im Ausland. Im fremden Land startet der Durchschnittseinwanderer – und nur von dem soll jetzt die Rede sein – ohne diesen gesellschaftlichen Komfort. Er hat zunächst gar keinen Stand in der neuen Gesellschaft und muss sich seinen Platz erst durch seine Arbeit erobern. Das hat neben vielen Nachteilen den ungeheuren Vorteil, dass man seine Kräfte bis zum Höchstmass anspannen, seine Persönlichkeit voll entwickeln muss, wenn man je vorwärtskommen will. Das scheinen Binsenwahrheiten zu sein und sind es auch, aber sie teilen leider mit vielen anderen Wahrheiten das Schicksal, nicht beachtet zu werden.

Gewiss kann man den ersten Zusammenprall mit der Wirklich-

keit durch Empfehlungsbriefe oder andere Referenzen abmildern, aber auf die Dauer hilft auch das nicht weiter. Die Amerikaner sind in dieser Beziehung erfrischend un-sentimental. Verwandtschaftliche oder freundschaftliche Empfehlung verhilft einem gewöhnlich zu gesellschaftlichen Einladungen, viel seltener zu beruflicher Protektion. Ein privater Empfehlungsbrief öffnet einem mit ziemlicher Bestimmtheit irgendeine Tür, man wird privat als Gleicher unter Gleichen aufgenommen. Aber wenn man dann im Haus ist, muss man sich allein weiterhelfen: man genießt das Gastrecht nur für beschränkte Zeit. Die Amerikaner schätzen den Mann mehr als die Tinte, und dass man ein Mann ist, muss man ihnen erst beweisen. Viele junge Einwanderer, die grosse Erwartungen auf ihren «Affidavitonkel» setzten, haben das an sich sehr deutlich erfahren. Wie viel reibungsloser würde unsere Eingliederung vor sich gehen, wie viele Enttäuschungen könnten wir uns und anderen ersparen, wenn wir die richtige Einstellung zu unserer neuen Umgebung fänden! Da die geistige Auswanderungsvorbereitung mindestens so wesentlich ist wie die praktische, möchte ich an den Reaktionen zweier verschiedener Einwanderergruppen die falsche Perspektive zu verdeutlichen suchen. Eine Einwandererschicht ist immer noch von dem Sekuritätsprinzip besessen, das für das Vorkriegseuropa so charakteristisch war und sich auch heute noch in bestimmten jüdischen Bürgerkreisen hartnäckig erhält. Diese Art von Einwanderern kommen aus einem warmen Nest, waren drüben «wer» und wollen hier diese Rolle ohne Unterbrechung weiterspielen, wenn möglich, durch die «unbegrenzten amerikanischen Möglichkeiten» ins Grossartige steigern. Solche Einwanderer finden alles nicht fein, kultiviert und solid genug, vergleichen alles mit dem europäischen Lebensstandard, und da das Fremdartige zuerst nie anheimelnd wirkt, fällt der Vergleich gewöhnlich zu Ungunsten des Neuen aus. Da die Gesichter dieser Menschen und die darin ausgesprochene Kritik eine schlechte Visitenkarte hierzulande sind, dürfen sie sich nicht wundern, wenn ihnen die Türen gesellschaftlich und beruflich vorzeitig zugeschlagen werden. Sie erleben eine einzige Kette von Enttäuschungen und führen ihren «Konservenstil» notgedrungen im eigenen Zirkel weiter. Sie leben in Amerika «europawärts», was nicht sinnvoller ist, als wenn man eine nach oben führende Rolltreppe hinuntergeht.

Ebenso falsch ist das andere Extrem, die krampfhaft Amerikanisierung. Man hat gehört, dass in Amerika «alles anders» ist, und kopiert und imitiert nun kritiklos, womit man leicht komisch wirkt. Ängstlich wird alles vermieden, was «den Amerikaner schockieren» könnte, auf alle Fragen versichert man mit dem berühmten «American smile», wie ausgezeichnet einem alles gefalle, dass man sich nichts Schöneres vorstellen könne, und was es dergleichen mehr an Nettigkeiten gibt. Verschiedene Einwanderer, denen ich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft in New York ehrlich gestand, wie mich diese Welt aus Stein und Asphalt geradezu bedrückte (ein Eindruck, der sich später bedeutend abschwächte), fuhren mich an, wie ich nur so etwas sagen könnte und dass ich mich ja nicht unterstehen sollte, so etwas je zu Amerikanern zu äussern. Nun, ich habe in den zahllosen Gesprächen, die ich mit Amerikanern der verschiedensten Schichten inzwischen geführt habe, herausgefunden, dass diese Art würdeloser Mimikri glücklicherweise hier nicht geschätzt wird, dass die Amerikaner vielmehr vollstes Verständnis dafür haben, wenn wir uns an dieses und jenes noch nicht gewöhnen können und ihnen das offen bekennen. Gewiss, Amerika ist wie jede junge und starke Nation stolz auf seine Errungenschaften und Einrichtungen, aber die Amerikaner lieben die freimütige, verständnisvolle Kritik über alles und halten damit auch sich selbst gegenüber im öffentlichen Leben nicht zurück. Die Frage der richtigen Haltung und Einstellung ist eine Taktfrage, die weder durch verständnislose Isolierung, noch durch vorbehaltlose Anpassung beantwortet werden kann. Die von allen Einwanderern anzustrebende Amerikanisierung im guten Sinne erfordert ein liebevolles Sichversenken in alle Lebensäusserungen des Volkes, in die Sprache, Geschichte und Kultur, niemals aber das Aufgeben der eigenen Persönlichkeit.

Nicht weniger störend wirkt sich die falsche Perspektive für die Beurteilung unserer beruflichen Möglichkeiten aus. Aus vielen Auswandererschicksalen – besonders der jüngeren Generation – und aus eigener Anschauung ist mir so recht deutlich geworden, dass wir alle nicht von den «raschen Erfolgs»-Phantasien frei sind, die durch den Amerika-Mythus in Europa und Amerika so lange und ausgiebig genährt wurden. Wenn auch die Abgeklärteren unter uns nicht an den sagenhaften Dollar-millionär glauben, der einen gleich vom Schiffweg enga-

giert, so spukt doch irgendwo in unserem Gehirn eine falsche Vorstellung von amerikanischer «Karriere». Das macht unser Auftreten im fremden Lande zuerst so unsicher und nervös, wenn nicht gleich alles so klappt, wie wir es drüben geträumt haben. Hinzu kommt, dass wir immer wieder von phantastischen Karrieren hören, die man in Europa selbst in jahrzehntelanger Arbeit nie vollbracht hätte. Was ist daran richtig und was falsch? Richtig ist, dass Amerika immer noch ein Land mit grossen Möglichkeiten ist, dass trotz der Arbeitslosigkeit in dem Riesenreich nicht die erdrückende Enge wie in dem überbevölkerten Europa herrscht, kurz, dass Amerika wie kein zweites Land der Welt den Naturreichtum und die technische Kapazität hat, um noch weit mehr als seine 130 Millionen Einwohner glücklich zu machen, wenn es einen geraden Weg zur Lösung seiner Wirtschaftsprobleme findet. – Falsch ist die ganze Einstellung zum amerikanischen Wirtschaftsleben, wenn und insoweit Wunder erwartet werden, wo doch nur «Tatsachen»: die Kapazität des Arbeitsmarktes, freilich auch das Mass persönlicher Tüchtigkeit und Eignung über den Berufserfolg entscheiden.

Heinz Berggruen

**ALS STUDENT IN KALIFORNIEN BERKELEY,
MITTE MAI 1937**

Wenn ich des Abends – an einem der wunderbar milden kalifornischen Abende – ein wenig die Anhöhen hinaufsteige, die gleich hinter dem Haus, in dem ich wohne, beginnen, mich dann umwende und hinunterblicke ins Tal, dann sehe ich Zehntausende von kleinen Lichtern blinken, es sind die Lichter von San Francisco. Und dort, wo plötzlich der Lichterschwarm abbricht, wo es unbestimmt dunkel wird und der Horizont verschwimmt, dort liegt das Meer, der Stille Ozean, und könnte ich weitersehen, sähe ich in der Unermesslichkeit dieses Meeres die Hawaii-Inseln und noch einige tausend Meilen weiter die japanischen Inseln, die Küste Asiens, China, Russland und dahinter endlich, klein und gedrängt, die Länder Europas. Und wenn ich nun den Blick in die andere Richtung wende, dann sehe ich, von mildem Mondlicht umflossen, Hügel- und Bergketten weit in den Hintergrund sich ziehend; dort, wo das Auge nicht mehr folgen kann, liegen die Sierra Nevada und das Felsengebirge, das gewaltig den Westen vom Osten des Landes scheidet, und weiter dahinter das ungeheure Flussgebiet des Mississippi und seiner Nebenströme und schliesslich die Millionenstädte der Ostküste, und ein anderer Ozean trägt seine Wasser hinüber über die Erde, hin zu dem kleinen Kontinent, den ich auch westwärts schauend ahnte, Europa. Dreiundzwanzig Jahre habe ich auf diesem Kontinent gelebt, habe versucht, so gut es ging, mich einzufügen in das Getriebe dessen, was an Anschauungen und Werten, an kulturellen Kräften und zivilisatorischen Formen das Leben auf diesem Kontinent bestimmt, habe versucht, selbst ein Teil davon zu werden, und nun beginne ich von neuem, ganz von neuem, denn das Leben ist völlig anders hier. Die Anschauungen, die ich mitbrachte, sind falsch, und die Erfahrungen, die ich woanders machte, lassen sich nicht anwenden. Wahrscheinlich wird es eine ganze Zeit dauern, bis ich halbwegs so weit bin, mich an alles Neue und Fremde, das mir jeden Tag in anderen Erscheinungen überraschend entgegentritt, gewöhnt zu haben, und zwar so weit, dass ich aufhöre, es überhaupt noch als neu und fremd vor 183

allem zu empfinden. Vorläufig gehe ich durch die Tage hindurch wie ein Mann vom Lande durch eine grosse Stadt, der zwar einen Stadtplan bei sich hat, zu seinem Schrecken aber entdeckt, dass der Plan anscheinend von jemand gemacht wurde, der nie selbst in der Stadt gewesen ist, und dass er nun gezwungen ist, sich allein zurechtzufinden. Erschöpft – manchmal enttäuscht, manchmal begeistert – kommt der Mann abends in sein Hotel zurück, und dann geht alles in seinem Kopf herum, und er versucht, etwas Ordnung in seine Gedanken zu bringen, und oftmals stellt er seufzend fest, dass es gar nicht so leicht ist, und vor allem hat er erkannt, dass eins von Übel ist und schleunigst überwunden werden muss, solange er ernstlich die Absicht hat, in dieser Stadt zu bleiben: nämlich ständig vergleichen zu wollen und das Leben auf dem Lande, weil er es nämlich viel besser kennt und so sehr dran gewöhnt war, angenehmer oder leichter zu finden und etwa zu kritisieren, dass die Leute in der Stadt erst um sieben und nicht, wie er es gewohnt war, schon um fünf aufstehen. «Immer abwarten», sagt schliesslich der Mann vom Lande zu sich und wischt sich den Schweiss von der Stirn, «allmählich werde ich schon dahinterkommen», und er legt sich ins Bett, und voller Spannung wartet er auf die Überraschungen des nächsten Tages ...

Seit ein paar Tagen arbeite ich in dem Haus, in dem ich lebe, als Kellner. Ich kam schneller dazu, als ich gedacht hatte. Ich brauchte einfach Geld, um die Studiengebühren an der Universität zu bezahlen, die höher sind, als ich erwartet hatte; so tat ich das, was jeder amerikanische Junge tut, wenn er in einer ähnlichen oder gleichen Lage ist: ich ging zum «boss» des Hauses und fragte ihn, ob er nicht einen «job» für mich hätte.

«Haben Sie schon mal als Kellner gearbeitet?» «Ja, gewiss», sagte ich zögernd.

«Gut, dann fangen Sie morgen an.»

Und so fing ich an. Meine Dienstzeit ist werktags von zwölf bis eins und abends von sechs bis sieben. Ich ziehe mir einen weissen Kittel über, nehme ein Tablett in die Hand und einen Notizblock, um die Bestellungen aufzuschreiben. Das ist alles. Die Leute sind sehr freundlich. Meine Kollegen sind sämtlich Studenten. Niemand von den Gästen nimmt es übel, wenn es manchmal etwas lange dauert oder man mal die Bestellungen verwechselt. Es wird als völlig selbstverständlich angesehen, dass man sich als Student auf diese Weise sein Geld selbst verdient.

Der frühere Präsident Hoover, der eine Stunde von hier entfernt in Palo Alto wohnt, hat Jahre hindurch sein Studium in Stanford als Kellner verdient. Das beklemmende Gefühl, nun gleich auf der sozialen Stufenleiter um einige Grade heruntergerutscht zu sein, weil man eine weisse Jacke anhat, hat man hier nicht. Man braucht nicht rot zu werden, wenn man unter den Gästen plötzlich einen seiner Professoren entdeckt. Wahrscheinlich hat er es vor zwanzig Jahren gerade so gemacht wie man selbst jetzt.

Erleichtert wird diese Form des Arbeitens und Geldverdienens in Amerika dadurch, dass man nicht mit dem Beginn der Arbeit automatisch, wie dies in den europäischen Ländern der Fall ist, mit dem ganzen Apparat eines Verwaltungsmechanismus in Berührung kommt. Weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer brauchen irgendwo etwas an- oder abzumelden, es gibt auch keine Verträge und keine Bestimmungen über die Länge der Tätigkeit. Wenn der Chef einen nicht mehr braucht, gibt er einem das Geld für die Zeit, die man gearbeitet hat, und man geht, und wenn man selbst genug hat, ist es ebenso. Vor ein paar Tagen kam ich an einem Baugerüst vorbei, als mir jemand ein «Hallo!» (sprich: hello-u) zurief. («Hallo» bedeutet in der Sprache des Amerikaners etwa folgendes: «Guten Tag. Hoffentlich geht's dir gut. Ich freu mich sehr, dich zu sehen.») Ich blieb stehen und sah voller Erstaunen, dass ein Student, der mit mir zusammen im gleichen Haus wohnt, im Maurerkittel auf mich zukam.

«Nanu?» fragte ich ihn, «das habe ich ja gar nicht gewusst, dass du hier arbeitest.»

«Das hab ich selbst bis heute früh noch nicht gewusst», sagt er darauf. «Die Sache ist die: ich habe für den nächsten Sonnabend ein Mädchen eingeladen, nach San Francisco tanzen zu gehen, und ich bin völlig broke. (Slang für pleite.) Da bin ich heute zum Arbeitsvermittlungsamt gegangen und habe diese Stelle bekommen. Es ist kein Vergnügen, aber ich bekomme 50 Cents die Stunde; heute ist Donnerstag, das macht also ungefähr zwölf Dollars bis Sonnabend abend. Damit lässt sich schon allerhand anstellen.»

Am Sonnabend sah ich ihn dann, tip-top angezogen, zu seinem kleinen Wagen heruntergehen, mit dem er das Mädchen abholen fuhr.

Immer wieder wird einem zu Bewusstsein gebracht, wie ungeheuer weit man von Europa und der früheren Hei-

mat entfernt ist. Die Menschen sehen anders aus, kräftiger, gesünder, braungebrannt, Landschaft und Klima, Pflanzen- und Tierwelt, alles ist anders, es gibt noch Klapperschlangen und Bären unweit der Städte und seltene exotische Gewächse, wie ich sie vorher nie gesehen habe. Immer hat man das Gefühl, in einem jungen Land zu sein – erst mit dem Goldrausch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts setzte die grosse Einwanderungswelle nach Kalifornien ein –, das bislang das Glück hatte, von allen Krisen und Schattenseiten der Zivilisation verschont zu bleiben.

Dass von den Pflanzen und Früchten, die Kalifornien in verschwenderischer Fülle besitzt, irgendwelche in Europa nicht vorhanden sein könnten, erscheint dem Kalifornier geradezu unvorstellbar. Kürzlich sagte ich zu einem Studenten, ich habe zum ersten Male heute «eggplant» (Eierpflanzen) gegessen; dieses Gewächs kenne man bei uns zu Hause nicht. Darauf sah er mich verwundert an und erwiderte schliesslich: «Is that so? (Tatsächlich?) Ja, haben Sie denn zum Beispiel diese Pflanze hier?» Und er zeigte auf einen Korb mit Spinat.

Oft trifft man Gebildete, die keine Ahnung haben, ob Kopenhagen in Dänemark, Schweden oder Norwegen liegt oder ob Belgien eine Republik oder eine Monarchie ist. Man soll darüber nicht lächeln. Wer weiss denn zum Beispiel sofort, wo der Staat Texas liegt oder wie die Hauptstadt von Kalifornien heisst. (Nämlich Sacramento.) – Kalifornien ist übrigens fast so gross wie Deutschland.

Europa ist eben sehr weit, das Interesse an den westlich gelegenen Ländern Japan und China ist daher auch, wie man aus den Artikeln der Tageszeitungen, aus Vorträgen und Gesprächen sehen kann, stärker und die Kenntnis der Kultur, Geschichte und Politik dieser Länder verbreiteter als bei uns.

Die jüdischen Einwanderer, die in den letzten Jahren herkamen, haben, soweit ich es bisher erfahren konnte, im allgemeinen wenig Schwierigkeiten gehabt, sich einzugliedern. In diesem Land, in dem die Eltern oder Grosseltern der meisten selbst aus fremden Ländern kamen, ist man geneigt, den Neuhinzukommenden freundlich aufzunehmen – die Schönheit der Landschaft, die in ihrer harmonischen Vielfalt von Wäldern, Seen, Meer und Gebirge oft an die schönsten Teile Oberitaliens oder der Schweiz erinnert, und das ideale Klima – neun Monate hindurch regnet es überhaupt nicht, zugleich ist es nie

zu heiss oder zu trocken – machen den Anfang ausserdem leichter.

Ich kann es nicht beurteilen, ob es richtig ist, heute noch von Amerika als dem «Land der unbegrenzten Möglichkeiten» zu sprechen. Eines scheint mir jedenfalls sicher: dass es hier in Kalifornien für jeden, der gesund ist und bereit, jede Art von Arbeit anzunehmen, immer möglich sein wird, soviel zu verdienen, wie er zum Leben braucht. Voraussetzung ist allerdings immer die legale Einwanderung.

Neulich ging ich mit einem jüdischen Freund, der hier Mathematik studiert, die Berge hinauf. Als wir ein wenig müde waren, suchten wir einen schattigen Platz, auf dem wir ausruhen konnten. Vor uns lagen die hellen von Gärten umsäumten Häuschen Berkeleys und die Bucht mit der neuen silberglänzenden Brücke, die hinüberführt zu den Hügeln, auf denen die Wolkenkratzer San Franciscos steil und leuchtend in den Himmel ragen.

Wir sprachen über den Film, den wir beide noch vor ein paar Monaten in Berlin gesehen hatten und der so hiess wie die Stadt drüben auf der anderen Seite der Bucht, und wir sprachen von dem grossartigen Ende, in dem die Menschen sich bei den Händen nahmen und hingingen, um die Stadt, die ihnen zerstört worden war, neu aufzubauen. Und wir dachten an die Zeit, die hinter uns lag und die nun abgeschlossen war, und dass wir dreiundzwanzigjährig sind, und an das, was nun kommen wird. Und sicher waren wir in diesem Augenblick sehr zuversichtlich.



Wolf und Luta Vishniac an der Reling der SS Siboney kurz vor der Ankunft in New York, 31. Dezember 1940, Photo von Roman Vishniac.

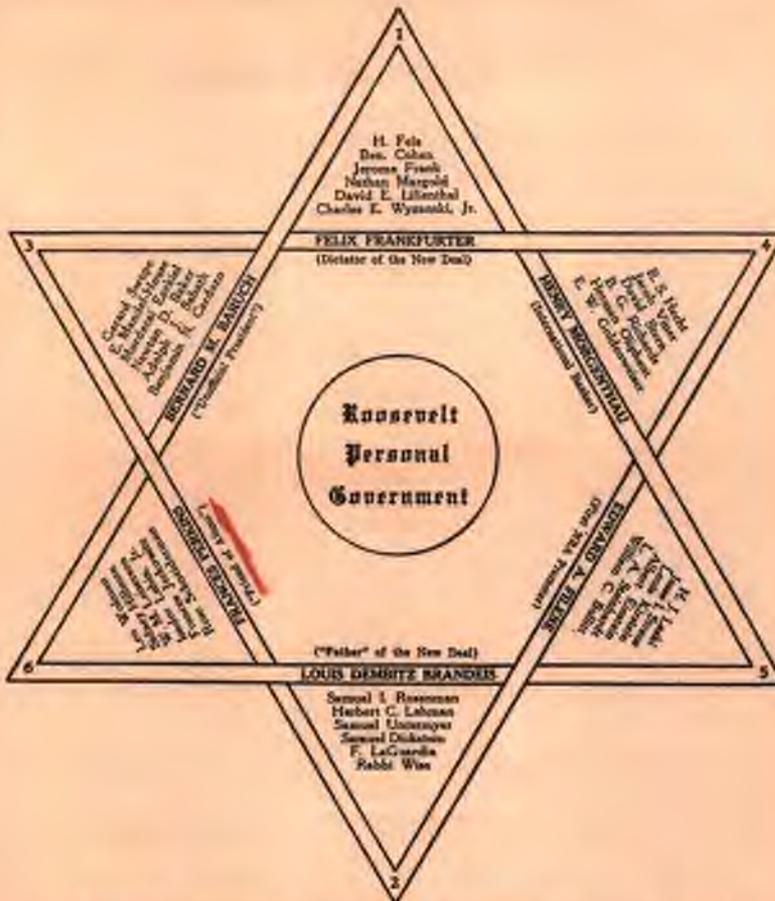
Der 1897 in Russland geborene Photograph lebte mit seiner Familie fast 20 Jahre in Berlin. Nach dem Novembepogrom flüchteten Luta Vishniac und die Kinder Wolf und Mara nach Lettland und Schweden, Roman Vishniac nach Frankreich, wo er nach Kriegsbeginn interniert wurde. Nach fast zwei Jahren der Trennung gelang es Luta Vishniac dank eines Affidavits für die USA, Roman Vishniac aus dem Internierungslager zu befreien und die Familie in Lissabon wieder zusammenzuführen.

Roosevelt's Supreme Council

A Non-Partisan Exposure of

AN "ALIEN-STAR" ORIENTAL REVOLUTIONARY-POWER IN CONTROL OF WASHINGTON

The six-point star-picture below, showing "America's Invisible Governors" and their allies, gives only part of a long list of alien-minded New Dealer "advisors" behind Roosevelt, including unofficial and official "appointments," elected "representatives," etc., all owing allegiance to the FRANKFURTER-BRANDEIS-BARUCH-MORGENTHAU MONOPOLY. It is estimated that 18,000 of these "key" internationalists are now dictating American policies, directed by Professor Felix Frankfurter, called by General Hugh S. Johnson in the Saturday Evening Post of Oct. 26, 1935, "THE MOST INFLUENTIAL SINGLE INDIVIDUAL IN THE U. S."



WHEN WILL AMERICA AGAIN BE RULED BY AMERICANS FOR AMERICANS?

The above "Seal of Solomon," symbol of Ownership—appearing on all synagogues—is now stamped on (1) U. S. Post Office dead-letter envelopes; (2) U. S. Army Helmets; (3) U. S. Navy Dept. seals; (4) reverse side of medals of President Franklin D. Roosevelt; and (5) on our NEW ONE-DOLLAR BILLS over the American Eagle—the six-points interlaced double-triangle star camouflaged outline being formed of miniature 5-point stars.

The largest number of the above "SUPREME COUNCIL"—many of whom are foreign-born—owe their positions to internationalist-controlled Tammany. These posts of great importance are filled, NOT by ELECTION, but by ROOSEVELT APPOINTMENTS. Unofficial advisors are very dangerous to a free American Government because they cannot be held publicly responsible for their actions.

Descriptions above and on the other side of this sheet are from published records—numbers at the end of star-points referring to groups shown.

(OVER)

Pamphlet gegen die liberale Politik Präsident Franklin D. Roosevelts, 1936. Der Davidstern mit den Namen jüdischer und »fremdgeborener« Mitarbeiter und Berater Roosevelts suggeriert ein anti-amerikanisches Regierungskomplott.

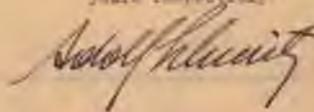
urgently to apply somebody else. I await a favourable answer as soon as possible.

I beg you pardon that it is not quite English, but I am sure I should learn it in a very short time.

Ich bitte ~~uer~~ -ochwohlgeboren, helfen Sie mir wenn möglich, es ist dies meine letzte Hoffnung! Wollen Sie bitte versichert sein, dass ich es Ihnen immer danken werde. Davi ich auf baldige Antwort hoffen.

I remain, dear Sir, with kindest regards

Yours respectfully:



Adolf Schmitz
Vienna I.
Kleeblattgasse 4

Vienna, 21th of March 1939

Dear Sir!

Please do not take it amiss if I beg to apply to you with a request extremely actual and urgent.

Having nobody in the world I am forced to choose this way to find someone who wants to help me of coming out of Germany being obliged to leave this country.

I was born Juni 18th. 1897 at Mistelbach near Vienna (formerly Austria) German nationality. At Mistelbach I was the owner of a house and an estate (plots of land), I was active in my late father's Lawyer's office. I possess agricultural knowledge, am hair-Dresser and so forth.

I am unmarried without relations here ~~am~~ living in Vienna I. Kleeblattgasse 4.

I am able and willing to work and would take every job offered to me. I can manage an household and plain cooking and would like to have a position as a servant driver and ask you to make it possible to start a new life in America by sending me an affidavit.

I know also very much of breeding and keeping of dogs, of fowl and other little animals. If it is possible, I would ask you for an place in the country. As I am very well in farming and farmwork, I am able to lead a farm house and a farmyard. I hope you will comply with my request being forced to leave my native country.

Please do help me. You have the same name and perhaps we may be related. I shall never be a burden to you, I am sure you.

Should it not be possible to help me, I should entreat you

Republic Realty Mortgage Corporation

111 West Washington Street

Telephone Central 4804

Chicago

April 5, 1939



Postal Inspector in Charge
U.S. Post Office
Van Buren & Canal Streets
Chicago

APR 7 - 1939

Dear Sir:

I have been requested by the Chief Clerk of the Post Office Department to write you regarding the attached letter. While I do not know any facts, nevertheless it is my opinion that there is a racket going on in this country with letters of this kind. Since I received this letter I have talked to other people and find that they know of others who received letters of this nature.

My father came to this country over ninety years ago and I am sure that we have no relatives in Germany. My father's people came from a small place in Germany and not Austria, and how this party could pick my name out of thin air is just absolutely unbelievable. It is my opinion that this matter should be investigated by the Government, perhaps through the U.S. Counsel in Vienna and if found that these letters are not authentic, it should be broadcast in this country so that at least some of these foreigners will find out that we are not a bunch of suckers in this country. Mr. Rutter of this office received a similar letter a month or two ago. If you would like to have that he will be glad to forward it to you.

If you desire any further information I will be glad to hear from you.

Very truly yours,

Adolf Schmitz aus Wien an einen unbekanntem Namensvetter in den USA mit der Bitte um ein Affidavit, 21. März 1939. Zu den notwendigen Einreisepapieren in die USA gehörte eine Bürgerschaft. Der »Anschluß« Österreichs im März 1938 und die nun forcierte Vertreibung setzte die jüdische Bevölkerung unter besonderen Druck. Die unbekannt Angeschriebenen reagierten oft empört und leiteten, wie Harry L. Schmitz aus Chicago, die Bittbriefe an die Behörden weiter.



DEPARTMENT OF JUSTICE
 OFFICE OF NATURALIZATION SERVICE
 SECTION OF 512-20

No. _____

Application for a Certificate of Arrival and Preliminary Form for Petition for Naturalization

For use in searching records of arrival:

RECORDS EXAMINED	RECORD FOUND
Card index _____	Name _____
Index books _____	Class _____
Manifests _____	Tax _____
	Class _____
	Model entry _____

The Form 5120 is being certified as correct on this application.

TO THE APPLICANT: DO NOT WRITE ABOVE THIS LINE. READ CAREFULLY AND FOLLOW THE INSTRUCTIONS ON LAST PAGE HEREOF.

Take or mail this application and your money order to:
 IMMIGRATION AND NATURALIZATION SERVICE, Buffalo, September 8th 1942
 Room 112, U. S. Court House Building, BUFFALO, N. Y.

1. I, Ernst Simon, was born at Stuttgart, Germany, residing at Buffalo, New York, and am applying for naturalization in the United States at Buffalo, New York. I submit herewith a statement of facts in the form of this application, with pertinent data abstracted from records, such as when I have departed and my destination of previous times, if any, in foreign countries.

I hereby apply for a Certificate of Arrival (I request) showing my final entry into the United States for permanent residence and naturalization under the laws of the United States, pursuant to the acts of the "Commissioners of Immigration and Naturalization, Washington, D.C." in general, and the act of "March 22, 1906" in particular.

(1) I arrived in the United States through the port of Buffalo, New York, on November 1, 1937, by the vessel Le Havre, France.

(2) I have never been absent from the United States as follows:

I have _____ been absent on any other date.

(3) I am 35 years of age, and declare that I am a person of good character. Check the box which applies: I am a native born citizen of the United States. I was born in Germany on October 1, 1907.

(4) The full name of the person shown on my steamship ticket was Ernst Freudenheim.

(5) I was born in Germany on October 1, 1907.

(6) My father's full name was Max Freudenheim.

(7) My mother's maiden name was Marie Freudenheim.

(8) I am a married man. My maiden name was _____.

(9) My last foreign residence was Stuttgart, Germany.

(10) The place where I took the ship or train which landed me in the United States was Le Havre, France.

(11) The ticket on which I came to this country was bought at _____.

(12) (If arrived by ship) Name of steamship line was Vice, Gable. I arrived by permanent permanent permanent lander of pass on _____.

(13) I arrived in the United States as a passenger, or person to be treated as such.

(14) I paid a head tax at Germany on October 1, 1937.

(15) I was _____ admitted by United States Immigration officials to New York.

(16) If not admitted, state when, and give the circumstances of your entry.

(17) The person in the United States to whom I was coming was myself.

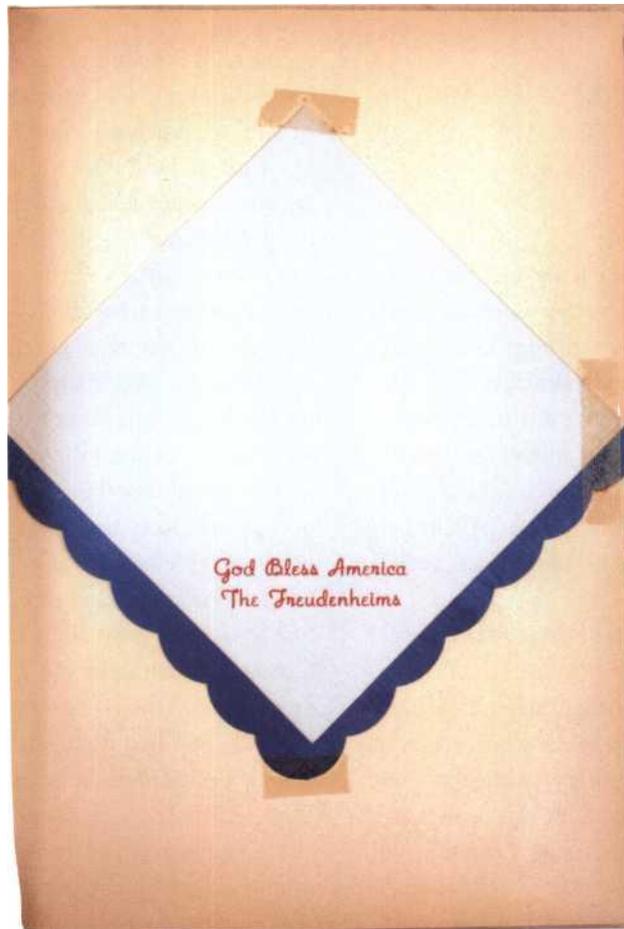
(18) The place in the United States to which I was going was _____.

(19) The nature of some of the professions or other vocations I engaged in and their relationship to me, if any, are _____, no relationship.

(OVER)

Ernst Freudenheim am Schreibtisch seines Büros in Buffalo, N.Y., um 1945.
 Einbürgerungsurkunde von Ernst S. Freudenheim, 1943.

Der Stuttgarter Kunsthändler emigrierte 1937 in die USA, seine Frau Margot und die zwei Söhne folgten im Jahr darauf. Freudenheim hatte zunächst eine Ausreise nach Palästina erwogen und das Land 1936 bereist, zog dann jedoch die USA vor. Freudenheim eröffnete einen Handel mit Perlen und Schmuck und engagierte sich in der zionistischen Bewegung. Die Einbürgerung bedeutete die ersehnte formalrechtliche Anerkennung als Amerikaner. Die Freudenheims zelebrierten das Ereignis mit patriotischem Pathos.



Papierserviette und Gästebuch der Citizenship-Party am 12. Juni 1943 von Ernst und Margot Freudenheim.



Margret Kampmeyer-Käding

DER KUNSTHISTORIKER WALTER FRIEDLÄNDER – EIN SPÄTER NEUANFANG IN DEN USA

Walter Friedländer, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Freiburg, war gerade sechzig Jahre alt geworden, als er im April 1933 vom Dienst suspendiert und wenige Monate später entlassen wurde. Das «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums», das die Entfernung aller Juden aus dem öffentlichen Dienst anordnete, traf auch viele Wissenschaftler und mit ihnen ganze Disziplinen. Allein 250 Kunsthistoriker, ein Viertel des Berufsstandes, verliessen Deutschland bis 1939.¹ Walter Friedländer galt als bester Kenner der italienischen und französischen Kunst des 16. bis 18. Jahrhunderts. Eine Laufbahn als ordentlicher Professor aber war ihm, wie vielen Juden, in der konservativen Universitätswelt dennoch verwehrt geblieben. Seit 1914 lehrte er erst als Privatdozent, dann ab 1921 als ausserordentlicher nichtbeamteter Professor an der Universität Freiburg.

«Friedlaender ist eine aussergewöhnlich liebenswerte Person, ausgezeichnet durch selbstlose Hilfsbereitschaft, grosse Wärme und Freundlichkeit und, vor allem, durch eine geistige Vitalität, die sehr überraschend ist bei einem Mann seines Alters und seiner Fähigkeiten (predication).» Bezeichnenderweise finden sich diese lobenden Worte Erwin Panofskys nicht in der Festschrift, welche die Freiburger Universität für den Jubilar vorbereitet hatte (nach seiner Entlassung aber nicht erschien), sondern in einem Empfehlungsschreiben an das Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars, eine 1933 in New York gegründete Flüchtlingshilfsorganisation für Universitätsangehörige aus Deutschland (später auch aus Österreich).²

Auf seine Amtsenthebung folgte eine tiefe Depression. Friedländer war sich bewusst, dass er in Deutschland keine Zukunft mehr hatte. Die Nachricht, dass sein Kollege Erwin Panofsky von einer Vortragsreise in die USA nicht mehr zurückkehren würde, hat ihm sicher eine Perspektive gewiesen. Panofsky, Ordinarius für Kunstgeschichte an der Hamburger Universität und einer der innovativsten Köpfe seines Faches, war seit frühen Studienzeiten in Freiburg dem älteren Friedländer freund-

schaftlich verbunden. Er vermittelte ihm die ersten Kontakte in die USA, zu Fiske Kimball, Direktor des Philadelphia Museum of Art, wie auch zu Walter Cook, dem Direktor des Institute of Fine Arts an der New York University. Beiden schrieb Friedländer noch im Sommer 1933. Zugleich streckte er Fühler nach London aus, zu Fritz Saxl, dem Direktor der nach London übersiedelten Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, der eng mit der dort gegründeten Hilfsorganisation des Academic Assistance Council zusammenarbeitete. Doch London vermittelte nur Anwärter bis zum sechzigsten Lebensjahr und bot so für Friedländer keine Perspektive. Für die USA sprach ausserdem der persönliche Kontakt zu Panofsky, der 1934 in einem Brief an Friedländer die Aussichten in New York folgendermassen beschrieb: «Das Ihnen in N. Y. blühende Gehalt reicht für 2 Personen sehr bequem [...] Demgegenüber steht die Tatsache, dass man drüben zu eigenem Arbeiten kaum kommt, selbst wenn man die örtlichen Bedingungen gut kennt und einige Elastizität besitzt. Das Leben selbst ist aufreibender, das Vorlesen in Englisch (auch, oder gerade, wenn man extemporiert) ist anstrengender und zeitraubender, man hat [sich] mehr mit den Studenten zu tun (dank der teuflischen Einrichtung, dass jeder entweder in jedem Semester ein ‚paper‘ schreiben oder ein Examen bestehen muss). Ein anderer negativer Faktor ist die Ungewissheit des ‚was dann‘? Diesen Faktor überbewerten wir an beamtenhafte Sicherheit mit Pensionsberechtigung gewöhnten Europäer wahrscheinlich etwas, da in Amerika fast alle Menschen nur auf 1-2 Jahre fest angestellt sind, aber wir sind nun einmal so.» Amerika biete «a lot of fun» und gutes Leben, Europa dagegen wissenschaftliche Arbeit bei knappem Geld. Er könne sich nicht vorstellen, so Panofsky, dass Friedländer der eigenen Arbeit die Last der Erziehung von ungebildeten Leuten vorziehen würde.³

Friedländer entschied sich jedoch für die USA. Hier bot ihm das Emergency Committee einen Vertrag an, der ihm das Tor zu einem neuen Leben öffnete. Die Initiative ging von Walter Cook aus, der den Wissenschaftler an sein noch junges Institute of Fine Arts zu holen hoffte und sich diesbezüglich im April 1934 an das Emergency Committee wandte. Die Organisation vermittelte in der Regel Verträge und Stipendien als Anschubfinanzierung an Institute und Colleges, die bereit waren, hochqualifizierte Kollegen aus Deutschland bei sich aufzunehmen,

die durch Drittmittel finanziert wurden. Das Geld wurde bei den grossen Stiftungen des Landes, vornehmlich der Rockefeller Foundation, akquiriert. Trotz hervorragender Gutachten von Experten ersten Ranges wie Paul Sachs, Vizedirektor des Fogg Art Museum in Harvard, von Erwin Panofsky, nun Professor am Institute for Advanced Studies in Princeton, und von Fiske Kimball, die sich alle mit grossem Engagement für Walter Friedländer einsetzten, wollte die Rockefeller Stiftung ihm aufgrund seines Alters keine Zusage geben. Ein weiterer Grund für die Ablehnung mag in Friedländers Forschungsthemen gelegen haben, wie eine Aktennotiz in den Unterlagen des Emergency Committee vermuten lässt: «Man kann nicht umhin festzustellen, dass F. ein Experte in einer der verstaubtesten Perioden der französischen Kunst ist [...]».⁴ Erneute Anträge mit weiteren Gutachten sicherten aber schliesslich eine Finanzierung, und Walter Friedländer erhielt einen zunächst auf ein Jahr befristeten Arbeitsvertrag, der ihm die Einreise in die USA ermöglichte.

Presse und Fachöffentlichkeit bereiteten Friedländer bei seiner Ankunft 1935 einen fulminanten Empfang und begrüsst ihn als «one of the greatest living authorities on art, especially of the baroque period».⁵ Die ersten Jahre waren hart, ein stetes Pendeln zwischen Philadelphia und New York. Als in Philadelphia keine feste Anstellung zustande kam, brachte Walter Cook zusammen mit dem Emergency Committee die notwendigen Mittel auf, um Friedländer am Institute of Fine Arts zu halten. Doch dann beendete ein neu verabschiedetes Statut der New York University, das die Beschäftigung nach dem 65. Lebensjahr untersagte, für Friedländer jede weitere bezahlte Tätigkeit. Ergebnislose Bemühungen Cooks diesbezüglich warfen öffentlich die Frage nach der Versorgung jener Wissenschaftler auf, die zu kurz im Lande waren, um Pensionsansprüche aufbauen zu können.

Wieder schalteten sich u.a. Panofsky, Kimball und Cook mit eindringlichen Appellen an das Emergency Committee ein und schlugen vor, Friedländer in die Liste der National Research Associates aufzunehmen und das damit verbundene Stipendium zu gewähren. Der Antrag wurde abgelehnt. Panofsky schrieb am 20.11.1942 an den Kollegen Edgar Wind in Chicago: «Die Hauptsorge ist der arme Walter Friedländer, den man in N.Y.U. [New York University] ohne Pension auf die Strasse gesetzt hat, und für den, trotz aller Bemühungen, immer noch nichts ge-

funden ist. Das Institute kann nichts machen, da es auch eine Altersgrenze hat, die sogar noch niedriger liegt, und die grossen Foundations sind alle für den ‚war efforts‘. Es ist eine scheussliche Ironie, dass gerade einer der besten Leute, und dazu einer, der wirklich viel für den hiesigen ‚Nachwuchs‘ getan hat, der einzige unter unseren Kollegen ist, der wirklich vis-à-vis du rien steht.»⁶ Es gelang in den folgenden Jahren, die Mittel für das Verbleiben Friedländers als Professor emeritus am Institute of Fine Arts bis zu dessen dreiundneunzigstem Lebensjahr immer wieder zu gewährleisten. In den letzten Lebensjahren sicherten zudem Geldsammlungen aus dem Freundes- und Kollegenkreis den Lebensunterhalt.

Die Akten des Emergency Committee enthalten jedoch nur die eine Seite der Geschichte. Zu dieser Geschichte gehört andererseits Walter Friedländers grosser Erfolg als Hochschullehrer in den USA, der zwei Generationen von amerikanischen Kunsthistorikern inspirierte und dem es gelang, seine Forschungsthemen fest im Lehrplan der amerikanischen Universitäten zu etablieren. Immer wieder erwähnen Beschreibungen aus jenen Jahren sein heiteres Naturell, seinen Humor und die Lebensfreude, die er verbreitete. Ihm Nahestehende fügten andere Züge hinzu. Panofsky nannte ihn in allen Briefen dieser Zeit «poor old Friedländer». Am prägnantesten äusserte sich John Coolidge, ein Schüler Walter Friedländers und später Direktor des Fogg Art Museum in Harvard: «Friedländer litt an einem ständigen Gefühl des Missbehagens, das eine schlechte gesundheitliche Verfassung mit sich bringt, zu dem sich bald schon äusserste Schwierigkeiten in seinem Privatleben und ernsthafte finanzielle Probleme gesellten. Die Probleme waren unlösbar. Friedländer ignorierte sie und lernte, damit zu leben.»⁷ Friedländers Maxime «Ich habe mich nie um meine eigenen Angelegenheiten geschert», die ebenfalls Coolidge überliefert, ist in diesem Sinne als eine Strategie zu verstehen, über die eigenen Schwierigkeiten hinwegzusehen. Musste er das Gelehrtenleben, das er in Deutschland geführt hatte, in Amerika ohnehin zugunsten der Lehre aufgeben, so entdeckte er sie nun als einen Weg, der isolierenden und schwierigen Emigrantenposition zu entkommen. Er suchte die Nähe zu den Studenten über den Lehrbetrieb hinaus. Sein eigener Kreis war nicht nur Lerngemeinschaft, sondern auch psychische Stütze und emotionaler Halt. Die materiell entbehrensreichen Jahre, in denen er abhängig war vom Votum und

von Gutachten der Kollegen, bezeichnete er selbst im Rückblick einmal als die glücklichsten seines Lebens.⁸ Walter Friedländer gehörte zu jener Reihe von Kunsthistorikern, die den Neubeginn der Kunstgeschichte in den USA initiierten. Hieran hatte das Institute of Fine Arts unter der Leitung von Walter Cook einen entscheidenden Anteil. Dank der zielstrebigem Anwerbung deutscher und später europäischer Immigranten baute Cook es planmässig zu einer der weltweit führenden Ausbildungs- und Gelehrtenstätten aus. Vielfach zitiert ist sein Ausspruch, er sammle nur die Früchte auf, die Hitler vom Baum schüttele. «Die progressive Kunstgeschichte entstand nun in Amerika. Neben positivistischen, problemgeschichtlichen und interdisziplinär orientierten Arbeiten war es vor allem die wissenschaftliche Methode der Ikonologie, die von hier aus als internationaler Stil der Kunstgeschichte' ihren Siegeszug antrat.»⁹ Cook hat mit dem herausragenden Ruf seines Institutes dazu beigetragen, dass emigrierte Kunsthistoriker auch anderswo im Land leichter placiert werden konnten. Sein Erfolg half auch, antisemitische Vorbehalte gegenüber emigrierten jüdischen Wissenschaftlern an amerikanischen Universitäten zu vermindern, die gerade auch an den renommierten Universitäten der Ostküste lange bestanden (eine frühe Ausnahme bildete hier neben dem Institute of Fine Arts das Institute for Advanced Studies in Princeton).

Walter Friedländer war sich der kulturellen Transferleistung der emigrierten Kunsthistoriker und seines eigenen Beitrags daran bewusst: «Nichts macht mich so stolz, wie von einem Mann wie Ihnen als amerikanischer Wissenschaftler anerkannt zu werden», schrieb er 1943 an Charles Rufus Morey, Direktor des Department for Art and Archeology in Princeton.¹⁰ Als Walter Friedländer 1966 im Alter von 93 Jahren in New York starb, hatte er auch in der «neuen Welt», in der er 1935 Zuflucht gefunden hatte, hohes Ansehen gewonnen. Wenngleich er dort dreissig Jahre lang mit kurzfristigen Verträgen und Stipendien auf finanziell brüchigem Grund leben musste, gelang dem bei seiner Ankunft über Sechzigjährigen ein später Neuanfang.

- 1 Vgl. Karin Michels, *Transplantierte Kunstwissenschaft. Deutschsprachige Kunstgeschichte im amerikanischen Exil*, Berlin 1999.
- 2 Empfehlungsschreiben vom 19.4.1934 an das Emergency Committee, Emergency Committee Records, 1933-1945, Box 9: Walter Friedlaender, New York Public Library.
- 3 Brief vom 27.5.1934 an Walter Friedländer, Nachlass Friedländer, Archiv des Leo Baeck Institute New York, AR 5393 (Collection Walter Friedlaender). Panofsky antwortet damit auf eine Bitte Friedländers um Rat.
- 4 Edward Murrow (Emergency Committee), Aktennotiz vom 6.10.1934, Emergency Committee Records.
- 5 Zitiert nach Michels, *Kunstwissenschaft*, S. 56.
- 6 Erwin Panofsky, *Korrespondenz 1910-1968*, 5 Bde., hg. von Dieter Wuttke, Bd. 2: *Korrespondenz 1937 bis 1949*, Wiesbaden 2003, Nr. 886, S. 385.
- 7 John Coolidge, «Nachruf auf Walter Friedländer», in: *Art Journal* 26 (1967), S. 259.
- 8 In einem Dankesbrief aus Anlass der Ehrungen zu seinem 70. Geburtstag, 27.3.1943, Entwurf des Briefes im Nachlass Friedländer. Panofsky, der ebenfalls in den ersten beiden Jahren vom Emergency Committee unterstützt wurde, beschreibt die Abhängigkeit vom Urteil der Kollegen als beschämend, vgl. Brief vom 27.5.1934, Nachlass Friedländer.
- 9 Michels, *Kunstwissenschaft*, S. X.
- 10 Brief vom 27.3.1943 an Charles Rufus Morey, Nachlass Friedländer.



Walter Friedländer als Laureatus an seinem 90. Geburtstag, 10. März 1963. Mit dem Früchtekorb, Symbol der Sinnlichkeit und Fruchtbarkeit, ist für das Photoporträt absichtsvoll ein Motiv von Caravaggio gewählt, dessen Kunst Friedländer ein Leben lang forschend begleitet hat.



Walter Friedländer in einem Seminar mit Studenten des Institute of Fine Arts der New York University, an dem er von 1935 bis 1942 lehrte.

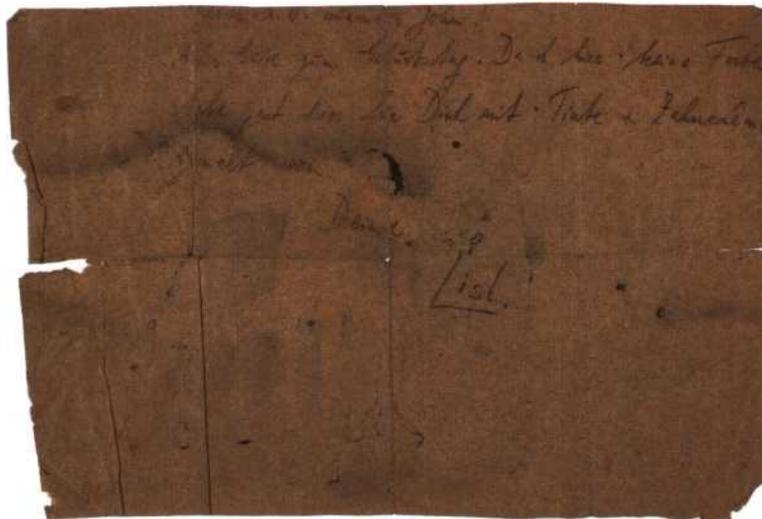
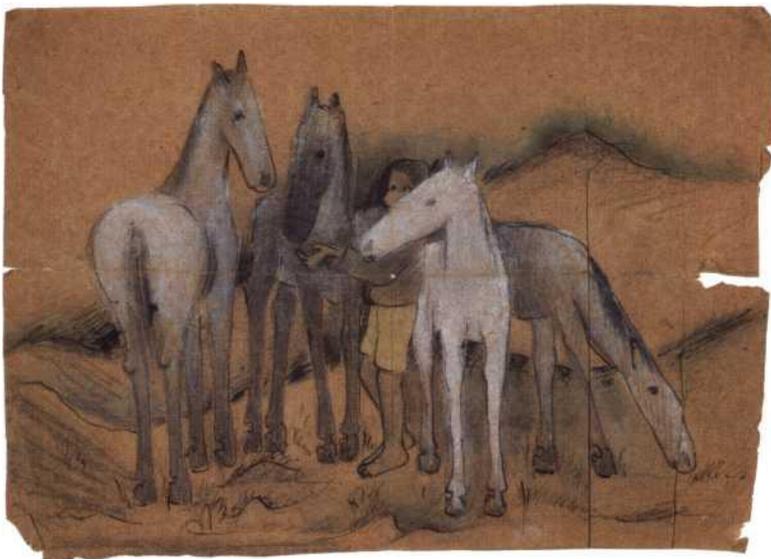
Grossdia, das Walter Friedländer in seinen Seminaren benutzte. Es zeigt eine Zeichnung Guercinos, «Jungfrau mit Kind und heiliger Anna».

Walter Friedländer hielt seine Kurse in der Institutsbibliothek, schräg gegenüber vom Metropolitan Museum. Die Seminare wurden mit Hilfe von Dias gestaltet, ein Hilfsmittel, auf das vor allem die Emigranten zurückgriffen, die ihre oftmals umfangreichen Diasammlungen mitbrachten.

Julius und Anny Rosenthal in München, 1920er Jahre. Julius Rosenthal, Rechtsanwalt in München, verlor 1933 seine Anwaltslizenz und emigrierte 1936 mit seiner Familie in die USA. Um als Anwalt praktizieren zu können, hätte er erneut studieren müssen. Stattdessen machte er seine alte Liebe zur Kunst zum Beruf und fertigte Photoreproduktionen und Dias. Er arbeitete unter anderen für Max Beckmann, Jacques Lipchitz, Marc Chagall und Walter Gropius und belieferte bald auch kunsthistorische Institute landesweit.



Elisabeth Springer, um 1936. Die Schwester von Anny Rosenthal, Elisabeth Weiss, Künstlername Springer, blieb mit der Mutter in München. Dort hatte sie erste Erfolge als Bildhauerin, Malerin und Schauspielerin. Mutter und Tochter wurden später deportiert und in Kaunas ermordet. Die Ungewissheit über das Schicksal der Verwandten in Deutschland lastete schwer auf der Familie Rosenthal.



Kleiner Frauenkopf aus Ton von Elisabeth Springer, um 1935.

«Da ich hier keine Farben habe, ist dies für Dich mit Tinte + Zahncrème gemalt von Deiner Lisi». Geburtstagsgruss von Elisabeth Springer an ihren Neffen John Rosenthal in Chicago, nach 1939.



Otto Neumann als Verteidiger von Fritz Thyssen vor dem französischen Kriegsgericht in Mainz, 25. Januar 1923 (erste Reihe, Mitte). Thyssen hatte aus Protest gegen die Ruhrbesetzung alle Reparationslieferungen von Kohle an Frankreich eingestellt.
Otto Neumann auf seiner Hühnerfarm in New Jersey, um 1945.

Otto Neumann war bis zur Entziehung seiner Zulassung ein erfolgreicher Rechtsanwalt in Mainz. 1939 emigrierte er mit seiner Frau Lilli in die USA, wo ihr Sohn Hanns (nun Harold) bereits lebte. Da das deutsche Anwaltsexamen in den USA nicht anerkannt wurde, entschied sich Otto Neumann mit 54 Jahren, eine Hühnerfarm zu gründen – wie etwa 300 andere jüdische Familien aus Deutschland auch.





Otto und Lilli Neumann zu Besuch bei ihrem Sohn Hanns in Genf, wo er im Hinblick auf die Emigration seine Schulbildung fortsetzte, 1936.

Otto und Harold Neumann, um 1945.

Otto und Lilli Neumann mit Harold und seiner Frau Ruth vor dem Farmhaus des jungen Paares, um 1950.



Steven P. Remy

DEUTSCH-JÜDISCHE FLÜCHTLINGE IN DER US-ARMEE

Zahlreiche deutsch-jüdische Flüchtlinge kämpften im Zweiten Weltkrieg in den Armeen der Alliierten. Über 30'000 Soldaten der US-Armee waren in Deutschland geboren, grösstenteils handelte es sich dabei um jüdische Flüchtlinge, die in fast allen Abteilungen der Streitkräfte dienten.¹

Als die USA im Dezember 1941 in den Krieg eintraten, meldeten sich viele dorthin geflüchtete junge deutsche Juden sofort freiwillig für den Militärdienst. Sie wollten dem Land, das ihnen Zuflucht geboten hatte, ihre Loyalität beweisen, und sie wollten die oft lang ersehnte Gelegenheit nutzen, sich aktiv am bewaffneten Kampf gegen das nationalsozialistische Regime zu beteiligen. Der Schriftsteller Stefan Heym schildert das überwältigende Gefühl, als er in der Grundausbildung zum ersten Mal ein Gewehr in der Hand hielt: «Zum ersten Mal konnte ich mich verteidigen.» In Deutschland waren er und seine Familie gegen die Nazis wehrlos gewesen, jetzt war er es nicht mehr.²

In der amerikanischen Gesellschaft gab es zu dieser Zeit starke antisemitische Strömungen. Hohe Politiker, Prominente und Geschäftsleute behaupteten, eine jüdische Verschwörung habe das Land in den Krieg hineingezogen. FBI-Beamte sowie Mitarbeiter des Kriegs- und des Aussenministeriums brachten Juden mit einer angeblich drohenden kommunistischen Unterwanderung in Verbindung. Unter den Flüchtlingen wuchs angesichts der Propaganda amerikanischer Antisemiten die Furcht, dass auch die USA einen ultranationalistischen Kurs einschlagen könnten.³ Der politische Widerstand gegen «Fremde» in der Armee war hoch und wurde schliesslich nur wegen des enormen Bedarfs an Soldaten überwunden.

Nach amerikanischem Gesetz durften an Übersee-Einsätzen der Armee nur US-Bürger teilnehmen. Daher beschleunigte das Kriegsministerium die Einbürgerungsverfahren für Flüchtlinge im Militärdienst. Doch mehr als die Einbürgerung war es der Militärdienst selbst, der die Flüchtlinge «amerikanisierte». Als sie sich für die Armee meldeten, hatten viele von ihnen erst kurze Zeit in den USA verbracht, und dies meist in einem Umfeld von lauter anderen Immigran

ten. Nun kamen sie in Kontakt mit gebürtigen Amerikanern aus allen Teilen des Landes, von denen viele noch nie einen Juden gesehen hatten.⁴ Wenngleich Antisemitismus im amerikanischen Offizierskorps durchaus verbreitet war, wurden jüdische Rekruten in der US-Armee nicht systematisch schikaniert oder generell schlechter behandelt als ihre nicht jüdischen Kameraden.⁵

Nach der Grundausbildung war für viele jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und anderen europäischen Staaten die nächste Station das Military Intelligence Training Center Camp Ritchie in Maryland, das wichtigste Schulungszentrum der US-Armee für geheimdienstliche Aufgaben. Mit einer normalen Militärbasis hatte es kaum etwas gemein. Hier herrschte babylonische Sprachenvielfalt, und unter den Tausenden von Absolventen waren bekannte Schriftsteller und Intellektuelle wie Klaus Mann, Stefan Heym und Hans Habe.

Camp Ritchie hatte ein rigoreses Unterrichtsprogramm, das den Absolventen die verschiedensten Methoden militärischer Aufklärungsarbeit vermitteln sollte. So mussten sie unter anderem ein Handbuch, das Informationen zu allen deutschen Einheiten auflistete, *German Order of Battle*, auswendig lernen, die Insignien und anderen Kennzeichen jeder einzelnen deutschen Einheit kennen, was für die Feindaufklärung von entscheidender Bedeutung war. Besonders wichtig war die Schulung im Befragen von Kriegsgefangenen. Die meisten «Ritchie Boys», die als Soldaten der US-Armee nach Europa zurückkehrten, zogen als Verhörspezialisten für Kriegsgefangene, als *Interrogators of Prisoners of War* (IPW), ins Feld.⁶ Die Divisionsberichte aus der Zeit machen deutlich, dass die als IPW eingesetzten deutsch-jüdischen Soldaten der US-Armee wertvolle Informationen lieferten und so einen unverzichtbaren Beitrag zum amerikanischen Vormarsch in Richtung Deutschland leisteten. Zwar war ein Grossteil ihrer Arbeit zähe Routine, doch zur erfolgreichen Verhörtechnik zählten auch Einfallsreichtum und Improvisationstalent, ganz zu schweigen von einem Höchstmass an Selbstbeherrschung. Die Flüchtlingssoldaten waren nicht nur zu grosser Professionalität und Effektivität ausgebildet worden, sie hatten auch einen Eid auf die Genfer Konvention zur menschenwürdigen Behandlung von Kriegsgefangenen geschworen.

Bei den englisch-amerikanischen Militäroperationen in Nordafrika und Europa wurden sie, ausser für die

Verhöre von Kriegsgefangenen, vielfach auch in den Einheiten der neu geschaffenen Abteilung für psychologische Kriegführung (Psychological Warfare Division, PWD) eingesetzt. In diesem Rahmen verbreiteten sie Botschaften über Radio und Lautsprecher, verfertigten Flugblätter und Zeitungen voller Meldungen über einen unmittelbar bevorstehenden amerikanischen Sieg – alles, um deutsche Soldaten zur Kapitulation oder zur Fahnenflucht zu bewegen. Doch die PWD-Arbeit ging weit über solche Kampagnen hinaus. Sie lieferte etwa auch die ersten detaillierten Analysen von Deutschland und den Deutschen kurz vor dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes. Saul Padover gehörte mit seinem PWD-Team zu den ersten US-Soldaten, die in Deutschland einmarschierten. Seine Vernehmungsprotokolle aus Aachen und Umgebung – wichtigste Quelle für sein Buch *Experiment in Germany* (1946)⁷ – bieten einzigartige Zeugnisse davon, wie Deutsche das nahende Ende der Naziherrschaft wahrnahmen. Auch im Spionageabwehr-Korps der Armee (Counter Intelligence Corps, CIC) arbeiteten viele Flüchtlinge. Das CIC war nach dem Angriff auf Pearl Harbor gebildet worden, um gegen feindliche Infiltrierung und Sabotage vorzugehen. In Europa sicherte es die eroberten Gebiete und nahm Tausende von Nazis und mutmassliche Kriegsverbrecher fest. Flüchtlinge als CIC-Offiziere hatten entscheidenden Anteil daran, dass der Versuch des SS-Sturmbannführers Otto Skorzeny, während der Ardenennen-Offensive deutsche Soldaten in amerikanischen Uniformen hinter die Linien zu schleusen, vereitelt werden konnte.

Die meisten deutsch-jüdischen Armeeingehörigen ersehnten eine Abrechnung mit dem nationalsozialistischen Regime. Sie hatten selbst erlebt, welch breite Unterstützung Hitler und die NSDAP in den frühen 1930er Jahren in der deutschen Bevölkerung fanden, und sie hatten mit ansehen müssen, wie die Verfolgungen ihre Familien zerstörten. Viele von ihnen hatten das Schreckensjahr 1938 miterlebt – die antijüdische Hetze nach dem «Anschluss» Österreichs im März und die immer gewalttätigeren Übergriffe in den Monaten danach, bis hin zum Novemberpogrom und zur Verschleppung tausender jüdischer Männer in Konzentrationslager. Doch die Rachephantasien, die sie vielleicht als Flüchtlinge gehegt hatten, wichen nun, da sie als amerikanische «Bürger in Uniform» und Sieger zurückkamen, oft einer differenzierteren Sicht. Im allgemeinen behandelten die amerikani

schen Soldaten – ob Flüchtlinge oder nicht – deutsche Kriegsgefangene und Zivilisten human. Das Schreckgespenst vom «jüdischen Rächer» in alliierter Uniform war ein reines Phantom, aufgebaut durch die jahrelange nationalsozialistische Propaganda, und diente der deutschen Bevölkerung nach 1945 dazu, ihre eigene Verstrickung in Terrorherrschaft und Völkermord zu leugnen. Als der Krieg in Europa zu Ende war, wurden die Verhörspezialisten und CIC-Agenten für neue Aufgaben gebraucht, vor allem bei der Entnazifizierung und beim Aufspüren von Kriegsverbrechern. Deutschjüdische Offiziere waren wegen ihrer besonderen Eignung und Gewissenhaftigkeit oft mit der Durchleuchtung ganzer Institutionen, etwa Universitäten, betraut.⁸

Als Offiziere der Besatzungsmacht trugen die deutsch-jüdischen Flüchtlinge vielfach zum Wiederaufbau einer demokratischen Kultur in Deutschland bei. Es mussten verlässliche Beamte ernannt, Zeitungsgründungen genehmigt und Schulen wiedereröffnet werden. Für diese Schritte zum Neubeginn einer Zivilgesellschaft waren die Flüchtlingssoldaten mit ihren Sprach- und Deutschlandkenntnissen besonders qualifiziert.

Einen wichtigen Beitrag zum demokratischen Wiederaufbau leisteten sie im Rahmen der Information Control Division (ICD). Die ICD erteilte Genehmigungen für Zeitungen und Radiosender, und besonderen Erfolg hatte ein Blatt, das sie selbst herausgab: die *Neue Zeitung*. Sie erschien ab 1945 in München und erreichte viele Millionen Leser. Der erste Chefredakteur Hans Habe – Schriftsteller, Camp Ritchie Absolvent und PWD-Veteran – versammelte ein kompetentes Redaktionsteam, das hauptsächlich aus Flüchtlingen bestand, darunter Stefan Heym, Ernst Cramer und Hans Wallenberg. Allerdings erregte u.a. die linke politische Haltung einiger Redakteure (vor allem Stefan Heyms) erhebliches Missfallen in den hohen Rängen der US-Verwaltung, was wiederum dazu beitrug, dass Flüchtlingsoffiziere im Kalten Krieg unter den Generalverdacht mangelnder Loyalität gestellt wurden.⁹

Auch am Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg und bei späteren Prozessen gegen Nationalsozialisten spielten die Flüchtlinge eine entscheidende Rolle. Allen voran der stellvertretende Chefankläger Robert Kempner. Wegen seiner jüdischen Herkunft wurde seine Ernennung von Deutschen vielfach kri-

tisiert. Vor 1933 hatte er als leitender Rechtsberater für die preussische Polizeiverwaltung gearbeitet. Anders als die meisten Flüchtlinge liess Kempner sich nach dem Krieg wieder dauerhaft in Deutschland nieder. 1951 eröffnete er eine Anwaltskanzlei in Frankfurt a./M., 1960 trat er als Sachverständiger im Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem auf, und noch bis weit in die 1980er Jahre stritt er für die Entschädigung von Holocaust-Opfern.¹⁰ Andere Flüchtlinge, unter ihnen viele ehemalige Soldaten, leisteten als Ermittler und Übersetzer ihren Beitrag zu den Nürnberger Prozessen. Die Aufgabe, die überlebenden Kommandeure der «Einsatzgruppen» zu vernehmen – der mobilen Hinrichtungseinheiten, die die ersten Massenmorde verübten –, fiel an Rolf Wartenberg. Er war gebürtiger Berliner, hatte sich freiwillig zur Arbeit am Internationalen Militärgerichtshof gemeldet und zählte auch zu dem Team, das Hermann Göring verhörte. Bei der Befragung der «Einsatzgruppen»-Leiter sass er den Mördern Auge in Auge gegenüber. Von 24 Verhörten legten ihm 23 ein unterschriebenes Geständnis ab.

Wenn Flüchtlingssoldaten zu ihren Häusern in der alten Heimat zurückkehrten, fanden sie oft nur noch Ruinen vor. Viele suchten nach vermissten Angehörigen. Hermann Boehm, ein in Berlin geborener Jurist, der nach dem Krieg am Wiederaufbau des Gerichtswesens in Koblenz mitwirkte, requirierte kurz nach der Befreiung einen Jeep und fuhr ins Konzentrationslager Theresienstadt in die Tschechoslowakei, wo er seine Mutter unter den Überlebenden fand. Doch die meisten anderen hatten weniger Glück. Frederick Praeger empfand alle Feldzüge der US-Armee in Europa, bei denen er mitkämpfte, als Wettlauf um das Leben seines Vaters. Er wusste, dass sein Vater in Buchenwald inhaftiert war, doch als seine Division das Lager befreit hatte, teilte ihm ein Überlebender mit, dass er einige Wochen zu spät kam. «Mein Informant», berichtet Praeger, «sagte, mein Vater war besessen von der Vorstellung, dass ich ihn finden würde, und sein Traum sei gewesen, mich in einer amerikanischen Uniform wiederzusehen.»¹¹

Flüchtlinge bemühten sich auch darum, in Deutschland wieder ein jüdisches Gemeindeleben aufzubauen. So schuf etwa Solly Landau, 1920 als Sohn eines Rabbiners in Berlin geboren, fast im Alleingang die Voraussetzungen für den Neubeginn des jüdischen Gemeindelebens in Offenbach. Im Mai 1945 traf er dort als Soldat ein. Die gesamte jüdische Bevölke-

rung der Stadt war deportiert worden, die Synagoge in ein Kino (später Stadttheater) umgewandelt. Landau knüpfte Kontakte zu jüdischen Überlebenden im nahen Frankfurt. Er organisierte bei seinen Vorgesetzten Materiallieferungen, und seine jüdischen und nicht jüdischen Kameraden sowie Offenbachs Bürgermeister spendeten Lebensmittel, Zigaretten, Kleidung und anderes. Am 20. Juli 1945 wurde eine neue Synagoge geweiht, die anwesende Gemeinde bestand aus einer kleinen Zahl jüdischer Überlebender und aus jüdisch-amerikanischen Soldaten. Ohne Landaus Engagement – das er gleichermaßen als persönliche wie als dienstliche Mission begriff – wäre ein Neubeginn des jüdischen Lebens in dieser Stadt kaum vorstellbar gewesen.

Die Phase der Besatzungszeit, in der die deutsch-jüdischen Flüchtlingssoldaten nennenswerten Einfluss ausübten, war kurz. Mit dem Kalten Krieg ging die moralische und politische Eindeutigkeit ihres Auftrags verloren – nun rekrutierte das CIC auch ehemalige Nationalsozialisten für die Abwehr kommunistischer Einflüsse in den westlichen Besatzungszonen oder die Spionage gegen die Sowjetunion.¹² Der Druck des Kalten Krieges brachte die Entnazifizierungsverfahren 1948 zum Erliegen. Zugleich wuchs unter hohen amerikanischen Militärbeamten das Misstrauen gegen Flüchtlinge. Dabei verbanden sich die im Offizierskorps verbreiteten antisemitischen Tendenzen mit dem Wunsch, Deutschland so schnell wie möglich rehabilitiert zu sehen. Hochrangige Armeevertreter unterstellten deutschen Juden, sie seien nur darauf aus, alte Rechnungen zu begleichen, würden das an ihnen begangene Unrecht aufbauschen und wollten den Sozialismus in Westdeutschland einführen.

Der Dienst in der siegreichen US-Armee prägte eine spezielle Form der deutsch-jüdisch-amerikanischen Identität aus, sehr patriotisch und vor allem selbstbewusst. Die deutsch-jüdischen Flüchtlinge in der US-Armee hatten unter Einsatz ihres Lebens zum Sieg der Alliierten über Nazideutschland beigetragen. Nur wenige entschieden sich wie Robert Kempner, Stefan Heym und Ernst Cramer dauerhaft in einem der beiden deutschen Nachkriegsstaaten zu bleiben. Die meisten zogen es vor, ihr Leben als Amerikaner weiterzuführen, in den USA ihre Ausbildung zu beenden, Karriere zu machen und Familien zu gründen.

Aus dem Englischen von Michael Ebmeyer.

- 1 Zu deutschen Juden im US-Militär- und Geheimdienst während des Zweiten Weltkrieges vgl. Christian Bauer/Rebekka Göpfert, *Die Ritchie Boys. Deutsche Emigranten beim US-Geheimdienst*, Hamburg 2005, und Barry M. Katz, *Foreign Intelligence. Research and Analysis in the Office of Strategie Services, 1942-1945*, Cambridge, Mass., 1989. Es gibt zahlreiche veröffentlichte und unveröffentlichte Memoiren deutsch-jüdischer Veteranen, vgl. u. a.: Werner T. Angress, ... *immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners, 1920-1945*, Berlin 2005; Bernt Engelmann, *Die unfreiwilligen Reisen des Putti Eichelbaum*, München 1986; Richard Sonnenfeldt, *Mehr als ein Leben. Vom jüdischen Flüchtlingsjungen zum Chefdolmetscher der Anklage bei den Nürnberger Prozessen*, Frankfurt a./M. 2003; Guy Stern, «In the Service of American Intelligence. German-Jewish Exiles in the War Against Hitler», in: *Leo Baeck Institute Yearbook* (1992); Stefan Georg Troller, *Selbstbeschreibung*, Hamburg 1988.
- 2 Bauer/Göpfert, *Die Ritchie Boys*, S. 9 und 40.
- 3 Ruth Sarles, *A Story of America First: The Men and Women who Opposed U.S. Intervention in World War II*, Westport 2003. Eine literarische Schilderung dieser angstvollen Atmosphäre bietet Philip Roth, *Verschwörung gegen Amerika*, München 2005.
- 4 Vgl. Deborah Dash Moore, *GI Jews. How World War II Changed a Generation*, Cambridge, Mass., 2004.
- 5 Joseph W. Bendersky, *The «Jewish Threat». Anti-Semitic Politics of the U. S. Army*, New York 2000.
- 6 Vgl. im einzelnen Bauer/Göpfert, *Die Ritchie Boys*, S. 43-81.
- 7 Saul Padover, *Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45*, München 2001.
- 8 Steven P. Remy, *The Heidelberg Myth. The Nazification and Denazification of a German University*, Cambridge, Mass., 2002.
- 9 Jessica Gienow-Hecht, *Transmission Impossible. American Journalism as Cultural Diplomacy in Post-War Germany, 1945-1955*, Baton Rouge 1999, und Hans Habe, *Ich stelle mich. Meine Lebensgeschichte*, München 1986.
- 10 Robert Kempner, *Ankläger einer Epoche. Lebenserinnerungen*, Frankfurt a./M. 1983.
- 11 Zitiert in: David Hackett (Hg.), *The Buchenwald Report*, mit einem Vorwort von Frederick Praeger, Boulder 1995-
- 12 Zur Tätigkeit ehemaliger Nationalsozialisten für amerikanische Geheimdienste nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. Richard Breitman et. al., *U.S. Intelligence and the Nazis*, New York 2005.



«Ein glückliches und siegreiches Neues Jahr», Neujahrskarte von Kurt Roberg an seine Mutter in New York, 1945. Die Rosch-ha-Schana-Karte zeugt von der Integration jüdischer Soldaten in der US-Armee. Die Karte wurde als V-Mail, einem Vorläufer des Fax, auf Microfilm versandt.



Kurt Roberg im Rang eines Corporal,
um 1943.

Rucksack von Kurt Roberg, um 1943.

Kurt Roberg wurde in der US-Armee als Funker eingesetzt. Drei Wochen nach der Verleihung der Bürgerrechte, die er als Soldat beschleunigt erhielt, wurde er in den Pazifik geschickt. Seine Einsatzorte hat er auf seinen Rucksack geschrieben.

Werner T. Angress mit seiner Mutter und seinen Brüdern, Amsterdam, 13. Mai 1945. In Amsterdam fand Werner T. Angress im Mai 1945 seine Mutter und seine Brüder wieder, die versteckt überlebt hatten. Er hatte sie seit Oktober 1939 nicht mehr gesehen. Der Vater wurde 1943 in Auschwitz ermordet.

»Dieser Staat, diese Nation, hat ihr Existenzrecht verwirkt.« Werner T. Angress an Curt Bondy, 22. April 1945.

Werner T. Angress wurde in Camp Ritchie ausgebildet und erlebte mit den US-Streitkräften die Öffnung der Lager. Der Fünfundzwanzigjährige berichtete seinem Freund und Mentor über seine ersten Erfahrungen mit der deutschen Zivilbevölkerung in Köln.



22-4-45
Somewhere in Germany

Dear Bo:

It's Sunday again. I know it because I write to you. This is about the only thing which makes me realize it. Sunday is correspondence day. I did not receive any mail from you during the last week. In fact, the mail is rather scarce now anyway. Well, it might pick up again. We all are under the impression of the current events. Berlin might fall any minute now. The German army cut in two. It is great news, and fell good about it. A damper is the stuff which is discovered day by day. The concentration camps are being found, and the boys return who have been F's for a while. Bo, it is unbelievable what happened there. The boys look like ghosts, underfed, starved, sick. The treatment was German. No explanation needed. I had ample opportunity to study the mentality of the Germans, their army, their civilians, their women and children. I have seen them when I was their prisoner, I have seen them when they were our prisoners, I see them now in all stages. I am quite objective in my judgement; I am more than ever convinced that the German nation stinks, that they are a rotten bunch. Granted that not all of them are criminals, but their majority is below all standards. Their attitude towards us is unique. No dignity, no pride, but doggish civility and creeping recognition of the victor. You can't trust anybody. We had wonderful cases of deception and hypocrisy. I told you already of people who suddenly try to bring out Jewish ancestors, anti Nazi feeling (Nevertheless they were party members from 1934-1945) and pro American enthusiasm. (After we had come.) Bo, if they erase Germany's boundaries off the map nobody would be sorry here. This state, this nation has forfeited their right to exist. Well, enough of that. The sight of Germany in ruins moves me as much as a dead dog drifting in the St. James river. Had mail from Ernest Cramer, who is all right. A few days ago I read a little article in our army magazine "Yank" about Floh, which I shall enclose.

Besides, I enclose a cartoon which I liked very much (please, save it for me) and a renewal for the Inf. Journal. Can you take care of that? Then, please forward the letter to my relatives in Brazil. It is too complicated to send it from here. Forget about it. Henry, too wrote me a nice letter. He is in a new outfit now and likes it quite a bit. I am waiting now for the liberation of Holland to search for my family. I hope that I'll have success. The more I see of the whole mess the more anxious and doubtful I get. The Nazis liquidate people in the last minute, left their prisons full of dead and dying people which had been executed in the last hours by machine guns and grenades. - Bo, for today I'll sign off. The radio is bellowing in all languages. I have to write quite a lot yet. Please write soon, will you? Did you see Prinz? I wrote him a few days ago, hope to get mail from him soon again.

Very best regards
yours

Werner



Erwin Weinberg vor seinem Militärjeep, 1945. Luftbildaufnahme der zerstörten Stadt Emden, 6. September 1944.

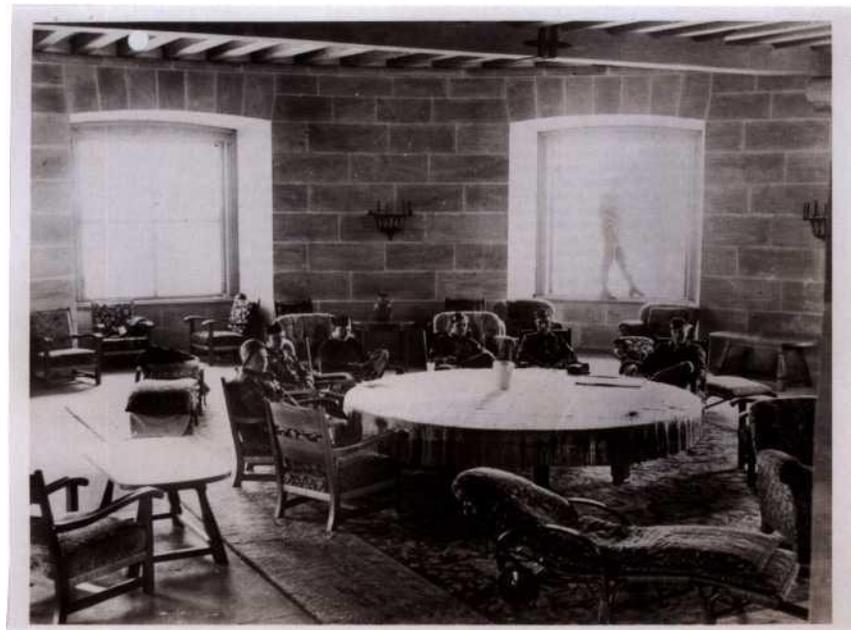
Erwin Weinberg emigrierte 1938 mit 16 Jahren aus Fulda über England in die USA. 1943 trat er in die US-Armee ein und kam 1945 wunschgemäß zum Einsatz nach Deutschland. Als Fahrer und Übersetzer von Colonel Powell, der den Auftrag hatte, die amerikanischen Bombardierungen zu begutachten, bereiste er das Land. Im Sommer 1945 besuchte Erwin Weinberg das KZ Buchenwald, wo er selbst nach dem Novemberpogrom 1938 inhaftiert worden war.



EWEN was attacked in daylight on 6th September, 1944* This photograph shows the old town almost completely devastated by fire and blast.



KZ Buchenwald, Haupttor, Juni 1945.
Bayrischer Folkloreabend für US-Soldaten, 1945. US-Soldaten in «Hitler's Home» am Obersalzberg, Mai 1945.





Als US-Soldat kehrte Stefan Heym, geboren 1913 als Helmut Flieg, im Frühjahr 1945 nach Deutschland zurück. Nach Kriegsende fuhr Stefan Heym ohne Genehmigung für einen Kurzbesuch in seine Heimatstadt Chemnitz hinter den russischen Linien, Chemnitz 1945. An seine Frau schrieb er auf die Rückseite des Photos: «That's a Russian MP, the guy is me and I love you.»



«Passierschein», 1944. Im Rahmen der psychologischen Kriegsführung verfasste Stefan Heym zahlreiche Flugblätter.

Erkennungsmarke der US-Armee, 1940er Jahre. Stefan Heym im Stab von Hans Habe (am Fenster stehend Stefan Heym, rechts von ihm Hans Habe), 1945.



Judith Prokasky
**ZU DEUTSCH FÜR HOLLYWOOD?
DIE SCHAUSPIELERIN LUISE RAINER**

Luise Rainer ist eine Legende der Filmgeschichte. Sie kam 1935 nach Hollywood, gewann in zwei aufeinanderfolgenden Jahren, 1936 und 1937, den Oscar als beste Hauptdarstellerin und zog sich nur wenige Jahre später fast völlig vom Film zurück.¹ In vielen Artikeln und Interviews ist über ihre Karriere spekuliert worden. Als Schauspielerin war sie von der deutschen Bühne geprägt, und diese Prägung begründete – das zeigt eine genauere Betrachtung – zunächst ihren Erfolg, dann ihr Scheitern in Hollywood.

Luise Rainer wurde 1910 in Düsseldorf geboren und stammte aus einer assimilierten jüdischen Kaufmannsfamilie. Schon früh begann sie ihre Theaterkarriere,² entdeckt und gefördert von der Düsseldorfer Prinzipalin Louise Dumont. Im September 1927 wurde sie an deren Hochschule für Bühnenkunst aufgenommen, und bereits nach sechs Monaten erhielt sie einen ersten Vertrag des Düsseldorfer Schauspielhauses, ein Jahr später wurde sie Ensemblemitglied. Anfang der 1930er Jahre ging sie zum Deutschen Volkstheater nach Wien, wo sie in der folgenden Zeit auch in anderen Häusern auftrat – so unter Max Reinhardt im Theater in der Josefstadt – und in Filmen mitspielte.

1934 wurde Luise Rainer von Talentscouts des Metro Goldwyn Mayer Studios entdeckt und für Hollywood verpflichtet. Sie sei nicht emigriert, so Luise Rainer rückblickend, sondern mit allem Komfort zu einem neuen Engagement gereist: «1935 reiste ich – einen Hollywood-Vertrag in der Tasche – mit allem Luxus nach Kalifornien. Luxushotel beim Zwischenstopp in Paris, Kabine Erster Klasse für die Ozeanüberfahrt, dann Erster Klasse weiter mit dem Zug nach Kalifornien. Soviel zu meiner ‚Emigration‘.»³ Luise Rainer wollte nicht als Emigrantin wider Willen und als Opfer der Umstände gesehen werden, sondern als Künstlerin auf dem Karriereprung. Und wie viele andere, die zu Beginn der 1930er Jahre karrierebedingt aus Europa nach Hollywood gekommen waren, konnte sie dann irgendwann nicht mehr nach Deutschland zurückkehren.

In Hollywood war Luise Rainer in vielerlei Hinsicht privilegiert. Statt sich – wie so viele Schauspieler-Emigran-

ten nach ihr – mit Statistenrollen durchschlagen zu müssen, spielte sie bereits in ihrer ersten Rolle im Film *Escapade* an der Seite des prominenten William Powell. Die Kritiken waren positiv. Ihr theatralischer Stil, der sich deutlich vom Understatement-Schauspiel des Hollywood-Kinos unterschied, wurde als besonders kunstvoll gewertet. Noch grösseren Erfolg hatte sie mit ihrem nächsten Film, *The Great Ziegfeld*, in dem sie die erste Frau von Broadway-Produzent Florenz Ziegfeld spielte. Die Szene, in der sie Ziegfeld telefonisch zu seiner neuerlichen Heirat beglückwünscht, war eine von Jean Cocteau's Theatermonolog *La voix humaine* inspirierte schauspielerische tour de force, die mit dem Oscar belohnt wurde. Doch ihre Expressivität begann auch zu irritieren. So kritisierte die *New York Times*: «Miss Rainer rechtfertigt weiterhin das Beiwort ‚reizend‘, aber sie neigt zu gefühlsmässigen Übertreibungen, die nicht ganz gerechtfertigt sind und häufig sehr ermüdend waren.»⁴ Luise Rainers nächste Rolle war erneut eine Herausforderung. In der Verfilmung von Pearl S. Bucks mit dem Pulitzer-Preis prämierten Roman *The Good Earth* spielte sie eine chinesische Bäuerin. Die hochartifizielle, künstlerisch ambitionierte und luxuriös ausgestattete Produktion war der ideale Rahmen für Luise Rainer, die für diese Darstellung ihren zweiten Oscar erhielt.

In den nächsten zwei Jahren drehte sie fünf weitere Filme, aber nur noch oberflächliche Dramen mit weitaus weniger Anspruch und geringerem Budget. Luise Rainer klagte später, dass man ihr keine interessanten Rollen mehr angeboten habe. Es war sicherlich kein Zufall, dass ihre schwindende Popularität mit der ersten grossen Einwanderungswelle deutschsprachiger Schauspieler zusammenfiel. Zwischen dem «Anschluss» Österreichs und dem Beginn des Krieges kamen schätzungsweise 1'000 bis 1'500 Filmschaffende nach Hollywood, die dort nach Arbeit suchten.⁵ Für Schauspieler, die in hohem Masse von der Sprache abhingen, war dies besonders schwierig. Ihre wichtigste Anlaufstelle war der Filmagent Paul Kohner, der schon 1921 nach Amerika gekommen war. Er war Mitbegründer des European Film Fund, einer Hilfsorganisation für exilierte europäische Filmkünstler, und zählte zahlreiche namhafte Emigranten – wie Albert Bassermann, Ernst Deutsch, Alexander Granach und Fritz Kortner – zu seinen Klienten.⁶ Doch grosse Namen und einstige Erfolge galten nichts in Hollywood. Zahlreiche Briefe an Kohner zeugen davon, dass selbst bedeutende Darsteller für kleine

Rollen dankbar sein mussten. So erinnerte der Komiker Sig (Siegfried) Arno nach anhaltender Beschäftigungslosigkeit seinen Agenten: «Denken Sie daran, dass ich ausser einem ‚glamor girl‘ alles spielen kann.»⁷ Und Reinhold Schünzel, spezialisiert auf die Darstellung von Nazi-Schurken, resignierte angesichts einer wenig attraktiven Rolle: «Ich werde sie spielen ... und das mit all meinem Können ... Bringen wir's hinter uns.»⁸

Luise Rainer hingegen wollte sich mit ihren Filmen identifizieren können. Ihre Kritik an der Rollenvergabe von MGM-Studioboss Louis B. Mayer führte zum Streit. Ende 1938 verliess sie Hollywood, lebte von nun an in England und New York und drehte vorerst keine Filme mehr. Im Sommer 1939 begann ihr Briefwechsel mit Paul Kohner, der sich besorgt nach ihrer Karriere erkundigt hatte. Er verehrte die Schauspielerin so sehr, dass er ihr sogar kostenlos seine Hilfe als Agent anbot. Luise Rainer allerdings zeigte nur noch wenig Interesse an Hollywood, dessen Kulturlosigkeit sie verachtete. Sie berichtete, dass sie vom Studio unbegrenzt beurlaubt worden sei, um Theater zu spielen, und betonte, sie habe nie ein «Hollywood-Filmstar» sein wollen: «Der einzige Grund fuer mich nach Hollywood zurueckzukehren waere wie gesagt, um wirklich einen Film zu machen, der *kuenstlerisch* so ist, dass ich ihn *ehrlich unter schreib en* kann.»⁹ Sie hoffte auf neue Chancen, ohne genau zu wissen, wo sie sie finden würde.

In Europa hatte vor allem ihr schauspielerisches Talent gezählt. In Hollywood hingegen spielten andere Faktoren eine mindestens ebenso grosse Rolle. Paul Kohner, der seine Karriere in einer Werbeabteilung des Universal Studios begonnen hatte, wusste um den Wert guter *publicity*. Immer wieder erklärte er seinen deutschen Klienten, die mit der Welt Hollywoods nicht vertraut waren, wie wichtig eine gute Presse sei. Er empfahl Luise Rainer den PR-Spezialisten Mack Miller, der schon für Marlene Dietrich und Greta Garbo erfolgreich gearbeitet habe. Dieser riet, Luise Rainer müsse sich die Journalisten zu Verbündeten machen: «Es ist lediglich eine Frage von mehr Toleranz, mehr Achtsamkeit, Takt und Menschlichkeit, vor allem der Presse gegenüber, denn diese verkörpert den Puls der Welt.»¹⁰ Am Kommentar Millers wird deutlich, dass es nicht nur Luise Rainers künstlerischer Anspruch war, der ihren schwindenden Erfolg mitbegründete, sondern auch der Umstand, dass

ihr die Spielregeln des amerikanischen Filmbusiness, einschliesslich der Künstlern dort abverlangten Selbstvermarktung, fremd waren.

Als Paul Kohner 1942 Luise Rainer noch einmal eine Filmrolle vermitteln konnte, riet er ihr zu mehr Diplomatie. Sie solle dem Studio, das ihr eine Rolle in der Verfilmung von Stefan Heyms gerade erschienenem Roman *Hostages* angeboten hatte, mit gebührender Begeisterung antworten: «Wenn Ihnen die Rolle gefällt, schicken Sie umgehend höchst enthusiastisches Telegramm, das Orsatti braucht, um bei Paramount Ihr Interesse zu demonstrieren.»¹¹ Kohners Besorgnis war nicht verwunderlich, denn Schauspielerinnen mit deutschem Akzent gab es mittlerweile im Überfluss. Zudem galt Rainer als schwierig und hatte seit Jahren keinen Film mehr gemacht. Die Schauspielerin konnte sich daher glücklich schätzen, für die Produktion eines angesehenen Studios vorgesehen zu sein, selbst wenn es sich bei *Hostages* nur um einen durchschnittlichen Anti-Nazi-Film handelte. Rainer bekam die Rolle und war damit in der Nische angelangt, in der die meisten emigrierten Schauspieler in Hollywood ihr Auskommen finden mussten: als Darsteller von Nazis und Nazi-Gegnern. Immerhin durfte sie die Geliebte eines Widerstandskämpfers spielen, während die Emigranten Reinhold Schünzel und Oskar Homolka, beide ebenfalls Kohner-Klienten, einmal mehr als faschistische Verbrecher auftreten mussten.

Während der Dreharbeiten versuchte Rainer, die Presse stärker für sich einzunehmen. In einem Interview erklärte sie: «Ich hoffe, dass Hollywood und ich diesmal besser miteinander auskommen.»¹² Doch der Film war weder ein Kassen- noch ein Kritikererfolg. *Hostages* erregte kaum Aufmerksamkeit oder zumindest nicht so viel, wie Luise Rainer vielleicht erhofft hatte. Nur wenige Wochen nach der Premiere schrieb sie Kohner frustriert: «Ich höre nichts von der Filmindustrie, ich verstehe nichts davon, ich könnte genausogut in Alaska leben. Ich weiss nicht, *was* ich tun soll, ich selbst *kann* nicht auf die Industrie zugehen und habe natürlich *keine* Ahnung, was *Sie* tun.»¹³ Einige Tage später kündigte sie ihm, verliess Hollywood endgültig und trat 54 Jahre, bis zu der ungarisch-englischen Koproduktion *The Gambler*, in keinem Film mehr auf.

Die kurze und spektakuläre Hollywood-Karriere von Luise Rainer, die gleich zu Beginn mit zwei Oscars gekrönt wurde, ist ein Beispiel für das schwierige Leben,

das die emigrierten Filmschaffenden in Los Angeles führten. Filmkomponisten hatten es noch am einfachsten. Keine Sprachbarrieren behinderten ihren Erfolg. Viele Regisseure hingegen scheiterten an dem in Deutschland unbekanntem Studiosystem Hollywoods, Kameramänner und Cutter an der ausländerfeindlichen Aufnahmepolitik der Gewerkschaften. Die Schauspieler hatten es am schwersten. Nicht nur die sprachliche Hürde stand einer nennenswerten Karriere im Weg, sondern auch eine andere Auffassung des Schauspielerberufs. Das bekamen vor allem jene zu spüren, die ursprünglich vom Theater kamen. Nur wenigen emigrierten Schauspielern und Schauspielerinnen gelang es, sich einen Namen zu machen. Peter Lorre oder Paul Henreid, Luise Rainer oder Hedy Lamarr sind die wenigen Ausnahmen, die es schafften, in Hollywood für kürzere oder längere Zeit Erfolg zu haben. Dass die Emigranten die Traumfabrik Hollywood mit künstlerischer Inspiration und technischem Können bereichert und geprägt haben, steht auf einem anderen Blatt.

- 1 Damit ist sie neben Ingrid Bergman die einzige Nicht-Muttersprachlerin, die diese Auszeichnung mehr als einmal erhalten hat.
- 2 Vgl. im einzelnen die Personalakte von Luise Rainer, Nachlass Schauspielhaus Düsseldorf, SHD 6051-6063, Theatermuseum Düsseldorf, sowie *Deutsches Bühnen-Jahrbuch*, Jahrgänge 1927-1935.
- 3 Brief (engl.) von Luise Rainer an die Autorin vom 24.10.2005.
- 4 Kritik von Frank S. Nugent, in: *The New York Times* vom 9.4.1936.
- 5 Vgl. hierzu auch Jan-Christopher Horak, *Anti-Nazi-Filme der deutschsprachigen Emigration von Hollywood 1939-1945*, Münster 1984, und Helmut G. Asper, «*Etwas Besseres als den Tod ...*». *Filmexil in Hollywood. Porträts, Filme, Dokumente*, Marburg 2002.
- 6 Die Klientenakten Paul Kohners aus dieser Zeit befinden sich heute in der Stiftung Deutsche Kinemathek, Berlin. Alle folgenden Zitate stammen aus dieser Quelle.
- 7 Brief (engl.) von Sig Arno an Paul Kohner, undat.
- 8 Brief (engl.) von Reinhold Schünzel an Paul Kohner vom 21.9.1943.
- 9 Brief von Luise Rainer an Paul Kohner vom 27.6.1939. 10 Bericht von Mack Miller (engl.), undat. [Okt./Nov. 1939], abgelegt in Rainers Akte der Paul Kohner Agency.
- 11 Telegramm (engl.) von Paul Kohner an Luise Rainer vom 19.11.1942.
- 12 Interview mit Fred Othman (engl.), undat., abgelegt in Rainers Akte der Paul Kohner Agency.
- 13 Brief (engl.) von Luise Rainer an Paul Kohner vom 2.9.1943.

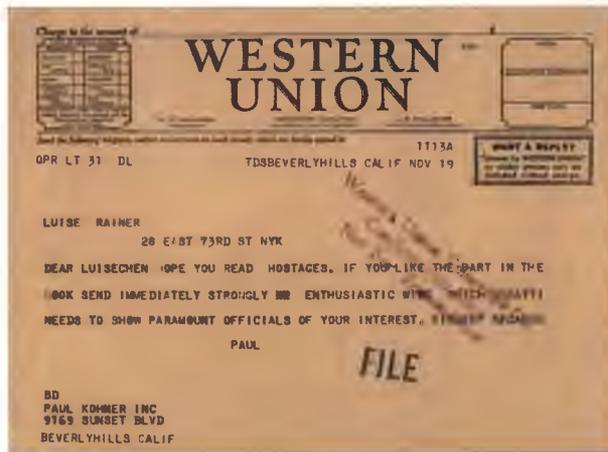
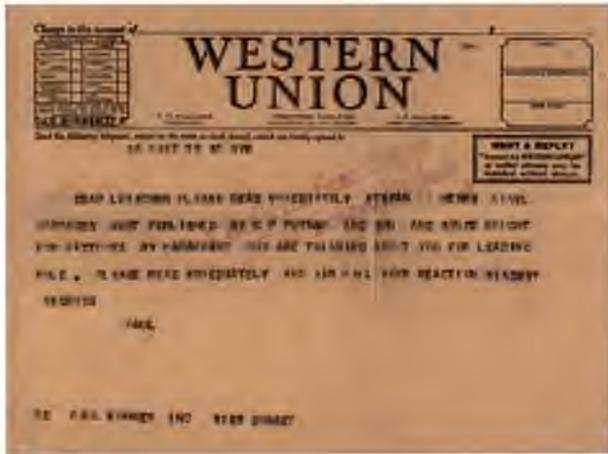


Paul Kohner und Heinrich Mann, Anfang der 1940er Jahre.

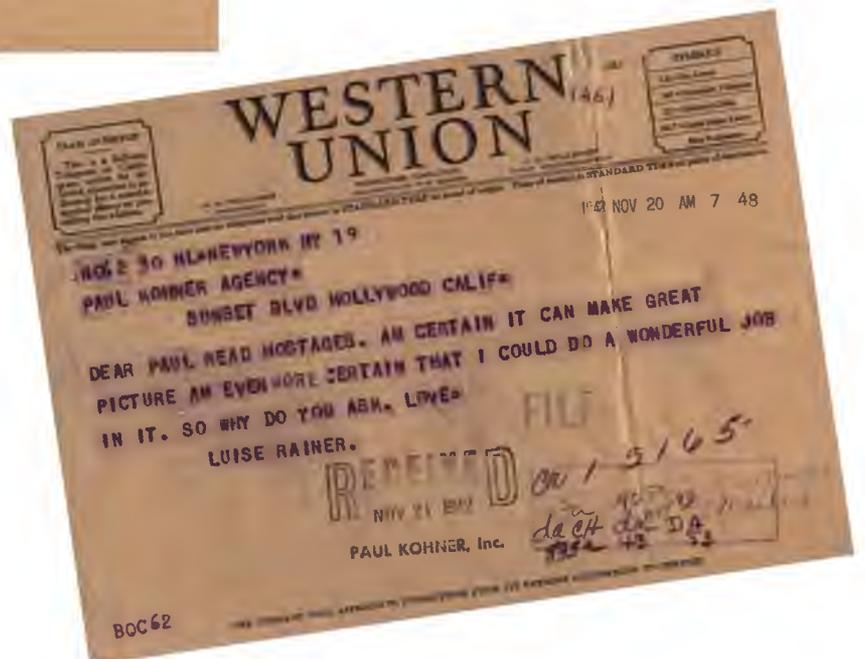
Paul Kohners Agentur auf dem Sunset Boulevard, um 1950.

Der Filmagent Paul Kohner betreute viele emigrierte Schauspieler, Autoren und Regisseure. Für diejenigen, denen er keine Studio-Verträge vermitteln konnte, gründete Kohner zusammen mit anderen Filmkünstlern die Hilfsorganisation European Film Fund. Dem Schriftsteller Heinrich Mann verschaffte Kohner einen Lizenzvertrag für eine mexikanische Neufilmung von *Der blaue Engel*.





Im November 1942 versuchte Paul Kohner, Luise Rainer für die Rolle der Milada in der Verfilmung von Stefan Heyms Roman *Hostages* zu interessieren. Es entspann sich ein Telegrammwechsel zwischen Hollywood und New York. Neben Luise Rainer spielten unter der Regie von Frank Tuttle zahlreiche Emigranten, darunter Oskar Homolka und Reinhold Schünzel.



Luise Rainer bei den Dreharbeiten zu
Big City, Regie Frank Borzage, 1937.
Hostages, USA, 1943.



Atina Grossmann

PROVINZIELLE KOSMOPOLITEN: DEUTSCHE JUDEN IN NEW YORK UND ANDERSWO

Im April 1946 rechtfertigten die wenigen im besiegten und besetzten Berlin lebenden deutschen Juden in der jüdischen Zeitung *Der Weg* ihre Entscheidung, in der «Heimat» zu bleiben oder hierher zurückgekehrt zu sein: «weil wir dort bleiben und zu wirken trachten, wohin wir dank unserer Geburt und Sprache, weltlicher Kultur und Lebensart gehören».¹ Tatsächlich aber konnte die grosse Mehrheit der überlebenden deutschen Juden – knapp die Hälfte der 500'000, die 1933 in Deutschland gelebt hatten – ihre «weltliche Kultur und Lebensart» viel besser ausserhalb jenes Landes pflegen, das sie vertrieben hatte, und zwar zumeist mit bemerkenswertem Unternehmungsgeist und Erfolg in so unterschiedlichen Winkeln der Welt wie Buenos Aires, Tokio, New York und Tel Aviv.

Ich möchte den irreführenden Begriff «Exil», der doch eigentlich immer auf die Sehnsucht nach Rückkehr in eine verlorene Heimat verweist, gegen den Strich büreten und das Schicksal deutsch-jüdischer Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Deutschland komplexer und mehrdeutiger zu erfassen suchen: als Ausdruck einer modernen kosmopolitischen Existenz, die einem zwar unfreiwillig (und überschattet von Terror und Tragödie) zufiel, doch auch mit einem gewissen Schwung weitergetragen wurde, oftmals an die unwahrscheinlichsten Orte. Lösen wir uns vom gängigen Klischee der «Jeckes» als Pedanten und/oder Avantgardisten, können uns die deutschjüdischen Flüchtlinge als Beispiel dafür dienen, wie man allein und gemeinsam an verschiedenen Orten – oft einer Aufeinanderfolge verschiedener Orte – erfolgreich Fuss fasst. Ihre verschlungenen Wege lassen sich vielleicht am besten an den Todesanzeigen in der bekannten Emigrantenzeitung *Aufbau* ablesen. Eine Ausgabe vom Juli 2001, einer Zeit also, da die in alle Welt verstreute Leserschaft dieser ehrwürdigen Zeitung schon im Aussterben begriffen war, macht deutlich, wie weit sich diese deutschen Juden und ihre Familien von einer vermeintlichen deutschen «Heimat» entfernt hatten. Unter den Anzeigen findet sich etwa eine für Ida Abraham aus Frickhofen, Shanghai und Cleveland sowie eine für Kate Cerf aus Nürnberg, Stockholm, Tokio,

New York, und um eine Gretel Thalheimer trauerten «Verwandte aus Frankreich, Uruguay, Brasilien, England und den Vereinigten Staaten».

Solche Hinweise auf derart unterschiedliche Orte verbindenden Lebenswege legen nahe, dass sich im Allgemeinen das Augenmerk zu sehr auf die sogenannte «Exilkultur» gerichtet hat und zu wenig auf die neugeschaffene Kultur und Lebensweise. Wir haben uns bisher allzusehr einerseits mit den einschlägig bekannten tragischen Selbstmorden und gescheiterten Existenzen befasst wie andererseits mit der kleinen, doch immer wieder Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Schar von prominenten Intellektuellen und Literaten, die, nachdem sie «Exil als Lebensform» praktiziert hatten, in oftmals hohem Alter in die Bundesrepublik zurückgekehrt sind. Doch wir sollten uns vielmehr die Vielzahl der Flüchtlinge anschauen – Geschäftsleute, Buchhalter, Lehrer, Rabbiner, Ärzte, Sozialarbeiter, Psychoanalytiker, Anwälte, Dozenten, Journalisten, Filmemacher, Verleger, Geflügel- und Milchbauern, Hausfrauen –, die sich ein neues Leben aufgebaut haben. Nicht ohne Schwierigkeiten und erhebliche Anstrengungen, aber mit grosser Beherrtheit und einer kräftigen Portion ironischer Selbstreflexion trugen deutsche Juden – weitläufig, säkular und ein bisschen kommunistisch, aber auch pünktlich, kleinbürgerlich und gemütlich – ihr Rüstzeug und ihre Weltanschauungen aus der Weimarer Republik in ihre neuartige Diaspora, zumindest die US-amerikanische, mit deren Geschichte ich mich am besten auskenne.

Es liegt auf der Hand – aber es ist trotzdem notwendig, es zu betonen –, dass diese intensive Beschäftigung mit der Exilkultur statt mit dem Alltagsleben der Flüchtlinge einen fast ausschliesslich männlichen Forschungsgegenstand hervorgebracht hat. Die üblichen Beispiele von Frauen in diesem Zusammenhang, allen voran die Philosophin Hannah Arendt, aber auch Schriftstellerinnen wie Nelly Sachs oder Else Lasker-Schüler, sind nur die Ausnahmen, die die Regel bestätigen.² Dabei gibt das Alltagsleben am ehesten Aufschluss darüber, wie kosmopolitisch – oder nicht – die deutschen Juden tatsächlich waren. Es lohnt sich, gerade unter diesem Blickwinkel die besondere jeckische Mischung aus eingefahrenen Gewohnheiten und ausgesprochener Flexibilität sowie Offenheit für Neues in vielfältigen Umgebungen über Landesgrenzen hinweg genauer zu betrachten.

Natürlich kann man nicht behaupten, dass das kosmopolitische Feindbild der Nazis fest verwurzelte deutsche Juden – auch nicht die 40 Prozent, die aus Berlin kamen – in ihr imaginiertes Gegenteil verwandelt hätte: polyglotte Kosmopoliten, allem Fremden gegenüber aufgeschlossen und international vernetzt. Einige urbane Juden waren wohl für die Herausforderung gewappnet, daneben aber gab es viele andere, wie etwa jene ältere Dame, die mir kürzlich anvertraute, sie sei als junge Frau aus Duisburg nie in Berlin gewesen, ausser dem einen Mal «nach Hitler» im Jahr 1936, als sie die Auswanderungsformalitäten zu regeln hatte. Auch die osteuropäischen Juden in deutschen Städten entsprachen gewiss nicht dem Stereotyp des urbanen Weltbürgers. Und die Juden in Kleinstädten und ländlichen Gebieten, die Kaufleute und Viehhändler, die etwa 20 Prozent der deutschjüdischen Bevölkerung ausmachten, mochten in ihrer Umgebung zwar einen eher weltgewandten Eindruck machen, wurden aber erst durch die NS-Verfolgung aus ihrem Provinzdasein in die Welt hinaus gezwungen. Deutsche Juden kamen nicht ausschliesslich aus einem städtischen Umfeld und wanderten auch nicht unbedingt alle in grosse Städte aus. Weniger urbane deutsche Juden schufen sich zum Beispiel nach ihrer Ankunft in New York im Stadtteil Washington Heights ihre eigene «Provinz», während ihre weitläufigeren Brüder und Schwestern sich an der Upper West Side oder Upper East Side niederliessen. Einige – auch solche, die vielleicht im Romanischen Café besser aufgehoben gewesen wären – wurden Hühnerfarmer in Vineland, New Jersey, oder sonstwo auf dem Land zwischen New Mexico und North Dakota. Diese Bandbreite von Herkunft und Zukünften unterscheidet die Gruppe der jüdischen von der der nicht jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland, in deren Reihen sich weit weniger «gewöhnliche» Menschen fanden: Hier waren es zumeist universalistisch denkende Linke oder Linksliberale, die das Land verlassen mussten (oder wollten).

Die vorhandene Begrifflichkeit für Emigration und Exil reicht also nicht aus, um die einzigartige und vielschichtige deutsch-jüdische Situation angemessen zu erfassen. Die Flucht vor den Nazis – geprägt von katastrophalen, grausamen Verlusten und zugleich kraftvollen, schöpferischen Neuanfängen – ist ein besonderer Fall: Hier geht es nicht um ein beständiges Leiden am Exil und die damit verbundene Hoffnung auf Rückkehr. Doch auch das gängige Muster der Auswanderung, des hoffnungsvollen

Aufbruchs in ein besseres Leben, will hier nicht passen. Die meisten deutschen Juden waren nach 1933 weder Emigranten noch Exilanten, sondern nach eigenem Bekunden *refugees*, Flüchtlinge. Sie waren über die ganze Welt verstreut, in einer Art Diaspora ohne Heimat, in die man hätte zurückkehren, auf die man sein Sehnen hätte richten können. Selbstverständlich hatten deutsche Juden Heimweh nach der Geborgenheit ihres früheren Lebens und hörten nicht auf, um das, was sie verloren hatten, zu trauern. Auch die Photos, Urkunden, Listen von Besitztümern und Lebensläufe, die den Wiedergutmachungsanträgen beigelegt wurden, legen davon Zeugnis ab. In ihr neues Zuhause nahmen sie ein bleibendes Gefühl von Verlust mit, von unwiederbringlich zerstörten Berufsaussichten, Beziehungen und politischen Visionen. Und vor allem war ihr neues Leben auf schmerzlichste Weise überschattet vom Verlust geliebter Menschen; allzu oft waren Eltern trotz verzweifelter Bemühungen ihrer Kinder, denen die Flucht gelungen war, nicht mehr aus Deutschland herausgekommen. Man kann gar nicht genug betonen, dass die so häufig für ihre angebliche Blindheit gegenüber den Gefahren des Nationalsozialismus gescholtenen deutschen Juden es geschafft hatten, beachtliche 82 Prozent ihrer Jugend zu retten. Auch muss man immer bedenken, dass das Ausmass des Verlusts je nach Alter und Beschäftigung variierte und stark davon abhing, wie viele Angehörige sich der lebensrettenden Emigration anschliessen konnten. Viele jüngere *refugees* wurden durch ihre Flucht zu *lucky victims*, Opfern des Nationalsozialismus, die vergleichsweise Glück gehabt hatten und sich anderswo ein neues Leben aufbauen konnten (für junge Männer oftmals beschleunigt durch den Militärdienst gegen ihr früheres Vaterland). Andererseits brauchen wir nur an die unvergessliche Szene in dem Nachkriegsfilm *Der Ruf* (1949) zu denken, in dem einem betagten Professor in der Emigration die (de facto ziemlich unrealistische) Möglichkeit in Aussicht gestellt wird, wieder einen Ruf an eine deutsche Universität zu erhalten. Auf die Frage seiner Haushälterin, ob er denn in Kalifornien nicht *happy* sei, antwortet er wie aus der Pistole geschossen: «*Happy* ja, aber nicht glücklich.»³

Deutsche Juden hielten an den unterschiedlichsten Orten in verblüffend ähnlicher Weise an den Gewohnheiten und Symbolen ihres einstigen Lebens fest. Langen Odysseen mit gesunkenen Schiffen und verschollenen Con-

tainern zum Trotz wurden zahlreiche fast vollständig erhaltene Berliner oder Frankfurter Haushalte inklusive Möbel, Gemälden, Nippes, Familienporzellan und Spitzendeckchen in ihnen völlig fremde Umgebungen in Tel Aviv, New Jersey, Kapstadt oder Sydney verpflanzt. Aber die deutschen Juden erkannten auch schnell, dass gerade weil die Weimarer Kultur, aus der sie kamen, grösstenteils international und kosmopolitisch war, auch ein gewisses Mass an Kulturtransfer möglich war, und zwar nicht nur im Sinne nostalgischer Rückwärtsgerichtetheit. Ihren Stolz auf Bildung wie ihre Freude an urbaner und populärer Kultur konnten sie, wenn auch nicht ohne weiteres, praktisch überall auf der Welt ausleben.

Nur sehr wenige von ihnen wollten nach 1945 zurückkehren. Noch weniger gingen tatsächlich zurück, und dies, obwohl oder vielleicht auch weil sie in gewisser Hinsicht nie weggegangen waren. Die Flüchtlinge wussten sehr wohl, dass die Welt der deutsch-jüdischen Kultur, die sie eben nicht verlassen hatten, als realer Ort, an den man hätte zurückkehren können, nicht mehr existierte.

Dass die deutschen Juden imstande waren, auszuwandern und anderswo erfolgreich Fuss zu fassen, ist, so Wolf Lepenies, von Deutschen – und nicht nur von Nazis – sogar als Bestätigung ihres «undeutschen» Kosmopolitismus gewertet worden. Mit Blick auf Gottfried Benn, der nach eigenen Angaben Emigration nie in Betracht gezogen habe, führt Wolf Lepenies aus, Nichtjuden seien entweder, wie Benn, gar nicht willens, oder, wie Thomas Mann, zögerlich gewesen, «sich in das zu fügen, was seit Jahrhunderten das Schicksal des jüdischen Volkes war». ⁴ In einer perversen Verkehrung vertraten manche Deutsche, die sich als die eigentlichen Opfer des Nationalsozialismus und des Krieges gerierten, gerne die Auffassung, die aus Deutschland vertriebenen Juden wären vom Schicksal begünstigt gewesen, da sie sozusagen von Natur aus als «wurzellose Kosmopoliten» für die Emigration und das Verlassen der Heimat viel eher geschaffen wären.

Wie reibungslos und erfolgreich ein solcher kultureller und sozialer Transfer vonstatten ging, hing natürlich auch vom Zielort ab. Nicht nur in den beiden prominentesten Aufnahmeländern, in den USA und in Palästina/Israel, passten sich die deutschen Juden erstaunlich gut neuen multiethnischen Umgebungen an. Zugegeben, viele legten das skeptische Selbstverständnis, Aussensei-

ter zu sein, nie ab – was an sich schon häufig als Kennzeichen des Kosmopoliten betrachtet wird. Sie hielten fest an ihrer Muttersprache und ihren Ritualen, wie etwa «Spaziergehen» und «Kaffee und Kuchen», und sie wahrten eine kritische Distanz zu allem, was ihnen zu amerikanisch (oder zu israelisch) erschien. Doch statt sich als ewige Exilanten zu definieren, entwickelten sie im allgemeinen eine tiefe Loyalität zu ihren neuen Heimatländern.

Ausserdem waren die Flüchtlinge sich ihrer «Zwitterexistenz» durchaus bewusst und auch in der Lage, sie selbstironisch zu reflektieren. Sie verbanden die Werte des Bildungsbürgertums und ein (oft als arrogant wahrgenommenes) Beharren auf der deutschen Sprache und deutschen Gewohnheiten mit einer zuversichtlichen Weltoffenheit, der Bereitschaft, sich neue Orte und Aufgaben zu erobern. Sie hingen an ihren Vorstellungen von klassischer Bildung, doch schätzten durchaus zugleich jene «amerikanische» moderne Populärkultur, die Deutsche zwischen den Kriegen so fasziniert (und abgestossen) hatte. Chaplin-Filmen, Boxkämpfen und den Wonen des *weekend* konnte man in New York und Los Angeles ebenso gut und nach 1933 gewiss besser frönen als in Berlin. Und wen es im Baseball-besessenen Amerika nach Fussball gelüstete, der konnte selbst das jede Woche bekommen: In New York wurden die Spiele mitten im East River auf Randall's Island, ausser Sichtweite der «echten Amerikaner», ausgetragen, mit Spielern und Zuschauern, die fast ausschliesslich aus Lateinamerika, Osteuropa und Deutschland eingewandert waren. Vielleicht kann diese Neigung, den Widerstand gegen die Assimilation in zuweilen aufreizend sichtbarer Manier mit entschlossener Loyalität zur neuen nationalen Zugehörigkeit zu verbinden, diese Ablehnung festgelegter Entweder-Oder-Identitäten, auch als Inbegriff des Weltbürgertums gelten.

Diese Bereitschaft, Grenzen zu überschreiten, charakterisierte auch das Verhältnis der Flüchtlinge zu Nachkriegsdeutschland (obwohl man hier natürlich zwischen West und Ost unterscheiden muss). Zahlreiche Flüchtlinge waren aktiv am deutschen Wiederaufbau beteiligt, behielten jedoch ihren Erstwohnsitz in den USA und ihre amerikanische Staatsbürgerschaft. Eine kleine, aber bedeutende Zahl derer, die sich am akademischen, intellektuellen und kulturellen Austausch nach dem Krieg beteiligten, dachten ernsthaft über eine Rückkehr nach, doch nur eine kleine Minderheit kehrte tatsächlich zurück. Sie

hatten Deutschland nicht verlassen wollen, sie hatten glauben wollen, dass sie wirklich das «bessere Deutschland» seien, doch waren sie einmal irgendwo angelangt, wo sie sich niederlassen konnten, blieben sie dort. In der Mehrzahl waren deutsche Juden seit 1871 sehr – und auch ziemlich erfolgreich – darum bemüht, deutsch zu sein und dabei jüdisch zu bleiben. Diese Identifikation mit dem Deutschsein blieb den Flüchtlingen erhalten, selbst als die drastisch veränderten Gegebenheiten in Deutschland nach 1933 sie als «undeutsch» abstempelten. Je mehr das Nazi-Regime darauf abzielte, das, was als deutsche Kultur bekannt war – sowohl die wilhelminische Tradition der Bildungskultur als auch die innovative Moderne der Weimarer Zeit –, zu zerstören, desto konsequenter entwickelten sich die Flüchtlingsgemeinden in aller Welt zu einem nichtterritorialen «anderen Deutschland», das in einer Vielzahl unterschiedlicher nationaler Kontexte deutsche Kultur aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus aufrechterhielt. In diesem Sinne ging aus der Emigration eine globalisierte, nicht-territoriale und doch höchst spezifische deutsche Identität hervor.

Ironischerweise aber geriet, gerade als die deutschen Juden in ihren Zufluchtsländern ihre Rolle als Hüter der «wahren» deutschen Kultur annahmen, genau diese Identität in den Aufnahmeländern in Verruf, weil sie nun mit den Nazis in Verbindung gebracht wurde. In Frankreich, Grossbritannien und den Ländern des British Empire wurden deutsch-jüdische Flüchtlinge gemeinsam mit nicht jüdischen Deutschen als «feindliche Ausländer» interniert oder deportiert, wenn auch mit allen möglichen Freistellungen und Ausnahmen. Zuhäuf entstanden paradoxe Konstellationen, in denen sich Woody Allens Zelig hätte wiederfinden können: Peter Lorre spielte in Hollywoodfilmen Nazis, die deutsch-jüdischen Gis und Besatzungsoffiziere verblüfften ihre besiegten ehemaligen Nachbarn mit ihrem makellosen Deutsch, Leopold Weiss, in den 1920er Jahren vom Judentum zum Islam übergetreten, wurde in Indien als «feindlicher Ausländer» interniert und später Pakistans erster Gesandter bei den Vereinten Nationen,⁵ schliesslich der aufrüttelnde Augenblick im Eichmann-Prozess, als der deutsch-jüdische Richter auf einmal in perfektem Weimarer Deutsch den Angeklagten direkt ansprach, als liesse sich mittels der gemeinsamen Sprache seinen Taten irgendwie auf den Grund kommen.

Letztlich fügten sich deutsch-jüdische Flüchtlinge er-

staunlich gut ein, in den verschiedensten Enden der Welt. Es ist kein Zufall, dass die USA, das heterogenste Aufnahmeland, das Anpassung, aber nicht Assimilation verlangte, die meisten Flüchtlinge und ganz gewiss die Mehrheit der Künstler und Intellektuellen anzog. Und in diesem heterogenen und damals schon multikulturellen Land liess sich letzten und zumeist auch glücklichen Endes der grösste Teil der deutschjüdischen Flüchtlinge nieder. Über 90'000 wanderten zwischen 1933 und 1941 in die USA ein, viele weitere kamen, sobald es ihnen möglich war, von ihren exotischen Transitstationen nach, vor allem, als die USA 1948 und 1950 ihre Einwanderungsbestimmungen lockerten. Über die Hälfte der etwa 250'000 entkommenen deutschen Juden liess sich schliesslich in den USA nieder, gefolgt von Israel sowie Grossbritannien (mit je etwa 60'000) und Lateinamerika (etwa 40'000, vor allem in Argentinien und Brasilien). Das Leben der Flüchtlinge bestimmte von Anfang die Erfahrung einer beständigen Ungleichzeitigkeit: oszillierend zwischen Verwurzelung in einem eindeutig zerstörten deutsch-europäisch-jüdischen Leben und einer reizvollen neuen Existenz, durchwirkt mit dem von der Emigration beförderten unbestreitbaren Internationalismus.

Anders ausgedrückt: Gerade ihr Provinzialismus, ihr Beharren auf vertrauten, eingefahrenen Gewohnheiten gab den Flüchtlingen ironischerweise in neuen nichteuropäischen Umgebungen einen exotischen Anstrich. Ihre eigenwilligen Gepflogenheiten aus der «alten Welt» machten sie in den Augen ihrer Mitmenschen zu Kosmopoliten: weltoffen, feingeistig, sexuell freizügig, musikalisch bewandert, eingeweiht in die Geheimnisse des Backens von gutem Brot und köstlichem Pflaumenkuchen – und das in der Einöde von Weissbrot und schlechtem Kaffee im Amerika der 1940er und 1950er Jahre. Die Flüchtlinge ihrerseits füllten diese Rolle der provinziellen Kosmopoliten sehr wohl aus, unleugbar kam sie ihnen auch zu: Einige Flüchtlinge waren auf schnellem und direktem Wege an ihr Ziel gelangt, doch für viele führte ein abenteuerlicher Fluchtweg unfreiwillig über zahlreiche exotische Stationen. Der «touristische» Aspekt der Weltreise – vor dem Holocaust, wohlgemerkt – war trotz allen Elends durchaus auch von einem gewissen Reiz. Immerhin haben wir es hier mit deutschen Juden zu tun, die Karl May gelesen, Hollywoodfilme gesehen, die neuen Illustrierten mit Photos von New Yorker Wolkenkratzern und populären anthropologischen Zeitschriften mit Bil-

dern von afrikanischen Stämmen studiert hatten. Man braucht nur die Reisetagebücher zu lesen, die die Flüchtlinge auf ihren Irrwegen in die Sicherheit geführt haben. Neben Erinnerungen an die Schrecken eines nationalsozialistischen Europa, aus dem es kein Entkommen gab, treten Beschreibungen von Reisen wie etwa von Italien nach Shanghai, die eher das abenteuerliche Moment daran betonen. Die exotischen Zufluchtsorte waren in der Regel allerdings nur eine kürzere oder längere Zwischenstation, die meisten, wenn auch nicht alle Flüchtlinge zogen letztlich weiter.

Meine Eltern beispielsweise kamen relativ spät, 1948, nach jahrelangen, allein oder gemeinsam verbrachten Zwischenstationen im Iran, in Indien und in Palästina nach New York. Ihre Container (wie die anderer Familienmitglieder auf anderen Routen) enthielten ein buntes Allerlei, nicht nur aus ihrer Jugendzeit in Deutschland, sondern auch von ihren ausgedehnten Fluchtwegen durch die Welt: Neben Goethe- und Schillerausgaben umfasste es persische Teppiche und Miniaturen, Reiseführer durch die palästinensische Wüste und durch den New Yorker Wolkenkratzerdschungel, schwere mitteleuropäische Daunendecken, Tropenkleidung aus Indien, Bauhauskeramik, Elfenbein-Elefanten, kommunistische Sexualaufklärungsbroschüren für Jugendliche von Max Hodann, die frühe englische Taschenbuchausgabe von Radclyffe Halls Lesbenroman *Quell der Einsamkeit*, die sie wahrscheinlich von einem britischen Soldaten in Persien erstanden hatten, expressionistische Kunstbände aus Berlin und deutsche Kammermusikprogramme aus Teheran. Seit 20 Jahren waren sie nicht mehr in ihrer Heimatstadt Berlin gewesen, und doch wurden sie, als sie sich einmal in New York eingerichtet hatten, sofort Teil der recht hermetisch geschlossenen, beharrlich Deutsch sprechenden, aber auch stolz weltoffenen New Yorker Jeckes-Gemeinde, die meine Kindheit in den 1950er Jahren geprägt hat. Die Upper West Side von Manhattan wurde in gewisser Hinsicht zu einem unzureichenden Ersatz des Berlins der Weimarer Jahre und war in anderer Hinsicht eine neue und sogar bessere Weltstadt. Jedenfalls war mein Vater bestimmt nicht der einzige, der mit selbstironischem Vergnügen vor sich hin sang: «Nur am Hudson möcht ich leben, nur am Hudson glücklich sein.» In den 1950er und 1960er Jahren sprachen der Metzger, der Bäcker (Royale machte die beste Sachertorte), der Schuster (der diese schrecklich

vernünftigen Wanderschuhe fertigte), der pragmatische Kinderarzt, der Rabbiner der nach deutsch-jüdischem Muster liberalen Synagoge allesamt Deutsch. Wie übrigens auch der Gynäkologe, ein Sexualreformer, der noch immer eine Auswahl jener Pessare und Diaphragmen besass, die er aus der Ehe- und Sexualberatungsstelle in Berlin gerettet hatte. Dr. Ernst Gräfenberg, mit dem er diese Beratungsstelle geleitet hatte, erfuhr wiederum am Mount-Sinai-Hospital als Entdecker – oder Erfinder? – des nach ihm benannten G-Punkts einige Beachtung. Und die Rabbiner der deutsch-jüdischen Gemeinden ermunterten ihre jungen Mitglieder, sich gemeinsam mit Newarks Rabbiner Joachim Prinz, ehemals Berlin, den Protestmärschen der Bürgerrechtsbewegung um Martin Luther King anzuschließen.

In Hampstead und Golders Green, in Washington Heights (dem «Vierten Reich») und Kew Gardens, in Newark, New Jersey, auf dem Carmel und in Nahariya, in bestimmten Vierteln in Buenos Aires oder Melbourne und an vielen weiteren Orten überlebten die Cafés, die Kammermusik, die deutsch geführten Unterhaltungen, die von Orgelmusik begleiteten Gottesdienste in der liberalen Synagoge und auch (und dazu nicht im Widerspruch) die Weihnachtsgans an Heiligabend. Nach dem Krieg verbanden Luftpostbriefe und Postkarten über die Welt verstreute Freunde und Verwandte von Tokio bis Tel Aviv, von Kapstadt bis Canberra, von Buenos Aires bis Boston. Und nicht zuletzt diese Verstreuung sorgte für ausgiebige internationale Reisen zu einer Zeit, da dies noch nicht so üblich war wie heute. Die deutsch-jüdische Emigration trug zu einer allgemeinen Internationalisierung von Kultur und Wissenschaft bei, aber auch – für die Moderne des 20. Jahrhunderts noch charakteristischer – des Alltagslebens. Im Gegensatz zum konventionellen Emigrationsmuster von Korrespondenz und Reisen zwischen der alten und der neuen Heimat lagen auf der deutsch-jüdischen Reiseroute viel mehr Pole und Stationen. Diese Internationalisierung machte sich nicht nur in der Unterhaltungsindustrie deutlich bemerkbar, sondern beispielsweise auch in der Rolle der Flüchtlinge im Internationalen und Vergleichenden Recht oder an den Bemühungen, die sozialistischen Ideale des öffentlichen Gesundheitswesens und der Weimarer Medizin- und Sexualreformbewegung in die ganze Welt hinauszutragen.

Diese kulturelle und sprachliche Überlagerung – Hybridisierung, möchte man fast sagen – wurde natürlich vom

Aufbau festgehalten. Mit nahezu religiöser Hingabe lasen die Flüchtlinge diese Zeitung, angefangen bei den Todesanzeigen, um zu prüfen, «ob ich noch lebe». Als nächstes wurden, zumindest in New York, die Filmkritiken studiert. Denn der Kinobesuch wurde hier auf solche Filme beschränkt, die von den Aw/fe^w-Kritikern – welche natürlich feingeistiger und weniger spiessig als die Kritiker der *New York Times* waren – für «sehr sehenswert» befunden worden waren. Ausserdem gab es im *Aufbau* unendlich viele «Gerglish» (German-English)-Witze, die die Jeckes daran erinnerten, wie absurd es war, so beharrlich am Deutschen festzuhalten. Da bekommt zum Beispiel der arme Mitarbeiter des Stromlieferanten Con Edison beim Versuch, den *meter*, den Stromzähler, abzulesen, an der Tür vom deutschen Emigranten zu hören: «*The meter, the meter, but I am the Mieter!*» Der *Aufbau* – eine wahrhaft internationale Zeitung und noch immer erstaunlich wenig erforscht – wurde auf der ganzen Welt gelesen und diente ganz wesentlich der Kommunikation und Vernetzung über alle Grenzen hinweg.

Möglich, dass uns nach 1989 die deutsch-jüdische Emigrationserfahrung eine Menge über Multikulturalismus und kulturelle Globalisierung lehrt, vor allem Deutsche und Juden, obwohl oder vielleicht gerade weil die Nachfahren der Jeckes der Vergangenheit nur wenig nostalgische Gefühle oder auch nur historisches Interesse entgegenbringen. Die zweite Generation ist praktisch nicht mehr erkennbar als etwas, das man deutsch-jüdisch nennen könnte. Erstaunlich oft stellt sich nur rein zufällig heraus, dass Kollegen und Bekannte, unsere Kinderärztin, Eltern von Mitschülern meiner Kinder oder Lokalpolitiker den gleichen familiären Hintergrund wie ich hatten. Eigentlich merkwürdig, dass diese, in ihrer Assimilationsresistenz zuweilen so aufreizend sichtbare Einwanderungsgruppe diese ausgesprochen unsichtbare zweite Generation hervorgebracht hat (von der dritten gar nicht zu reden), die zumindest in den USA nahezu vollständig in die (zumeist) jüdische Mittelschicht integriert ist. Andererseits ist so viel von der spezifischen Kultur, die jetzt mit der deutschjüdischen Flüchtlingsgeneration im Schwinden begriffen ist, in die amerikanische und selbst die global amerikanisierte Kultur eingegangen, dass die zweite und dritte Generation ihrem Erbe als Teil der Mehrheitskultur wiederbegegnet – wenn auch nicht so klar umrissen, wie es bei den osteuropäi-

schen Juden etwa mit Klezmer oder Jiddisch der Fall ist, sondern eher wiederum zumeist unkenntlich und unspezifisch –, in Film und Fernsehen (von Billy Wilder über Mike Nichols zu Dr. Ruth Westheimer, um nur einige wenige zu nennen), in der Kunst, im Theater, in der Wissenschaft und der Universität. Gewiss sind noch mehr vergleichende Untersuchungen vonnöten, um auch die entsprechenden Entwicklungen in Israel, in Europa, in Südafrika oder Lateinamerika nachzeichnen zu können. Und noch eine interessante Entwicklung bahnt sich möglicherweise an, jetzt, da sich Juden, vor allem aus Osteuropa und der ehemaligen Sowjetunion, im vereinten Deutschland niederlassen: Diese nichtdeutschen Juden werden zu Juden in Deutschland und irgendwann vielleicht sogar zu deutschen Juden. Dieser Prozess der Akkulturation wird dadurch begünstigt, dass Teile des kulturellen Erbes der ehemals deutschen Juden durch Filme, Literatur, Universitätsstudien und nicht zuletzt durch das Jüdische Museum Berlin und das darin beherbergte Archiv des Leo Baeck Instituts nach Deutschland zurückkehren. In dem Masse, wie sich deutsche Vorstellungen von Staatsangehörigkeit und Nationalität wandeln, schultern diese nichtdeutschen Juden, ob sie wollen oder nicht, nicht nur ihre eigenen komplexen kulturellen Geschichten, sondern auch die der einstigen deutschen Juden. Daraus könnte sich durchaus eine neue jüdische Identität entwickeln, die – in welcher Form, bleibt abzuwarten – Teil einer europäischen Judenheit und eines insgesamt multikulturelleren Deutschlands und Europas werden könnte. Zugleich können die die Geschichte der deutschen Juden lange prägenden Auseinandersetzungen um Säkularisierung und Frömmigkeit, Akkulturation und Tradition, Universalismus und Partikularismus, über «Mischehen» und die Reformierung religiöser Praxis in den grösseren und stark gespaltenen jüdischen Gemeinden in den USA und Israel und voraussichtlich auch in den sich herausbildenden jüdischen Gemeinden West- und Osteuropas eine neue Resonanz erlangen. Und schliesslich wird Deutschland in dem Masse, in dem das Land und vor allem Berlin multinationaler und multikultureller, europäischer, vielleicht kosmopolitischer wird, auch attraktiver für die dritte Generation, die Enkel der Flüchtlinge, die alles in allem (von sentimental Schüben abgesehen) das Interesse am deutsch-jüdischen Erbe verloren haben.

Aus dem Englischen von Miriam Mandelkow. Dieser Aufsatz hat sich im Gespräch mit Frank Mecklenburg entwickelt und geht auf einen Vortrag zurück, den ich bei einer Tagung über «Juden als Kosmopoliten: Stereotyp, Beschuldigung und Ideal» (Schloss Elmau, 15.-18.7.2001) gehalten habe.

- 1 *Der Weg*, Jg. 1, 5.4.1946, S. 3.
- 2 Vgl. Sibylle Quack, *Zuflucht Amerika. Zur Sozialgeschichte der Emigration deutsch-jüdischer Frauen in die USA. 1933-1945*, Bonn 1995; dies. (Hg.), *Between Sorrow and Strength. Women Refugees of the Nazi Period*, New York 1995-
- 3 *Der Ruf*, Deutschland 1949, Regie: Josef von Baky, Drehbuch und Hauptrolle: Fritz Kortner.
- 4 Wolf Lepenies, «Exile and Emigration. The Survival of 'German Culture'», *Occasional Paper*, Nr. 7, School of Social Science, Institute for Advanced Study, Princeton, März 2000.
- 5 Vgl. Günther Windhager, *Leopold Weiss alias Muhammad Asad. Von Galizien nach Arabien. 1900-1927*, Wien 2002; Muhammad Asad, *Der Weg nach Mekka. Reporter, Diplomat, islamischer Gelehrter. Das Abenteuer eines Lebens*, München 1992; Anil Bhatti, Johannes H. Voigt (Hg.), *Jewish Exile in India 1933-1945*, New Delhi 1999.



Die Familien Roberg, Wolf und Lotheim aus Celle, Sommer 1932.
Von links: Kurt, Frieda, Hans und Herbert Roberg; ganz rechts: Viktor Roberg.
Die Robergs mussten nach der Freilassung des Vaters aus dem KZ Sachsenhausen im Dezember 1938 das Land verlassen und warteten in den Niederlanden bei Verwandten auf das amerikanische Visum.



Kurt Robergs Geldbörse mit Münzen aus Deutschland, den Niederlanden und Portugal, dem restlichen Geld aus Europa.
Zettel mit Schulden-Notizen über 53 portugiesische Escudo, 1941.

Während seine Familie schon in die USA emigrierte, blieb Kurt Roberg bis zum Ende seiner technischen Ausbildung in den Niederlanden. Er entkam schliesslich mit einem der letzten «Kindernottransporte» nach Lissabon. Als der Siebzehnjährige am 10. Juni 1941 den Hafen von New York erreichte, hatte er nur seinen Koffer und eine Geldbörse mit Münzen unterschiedlicher Währungen bei sich. Dazu einen Schuldenzettel aus Lissabon über Ausgaben, für die ihm andere Emigranten Geld geliehen hatten. In den USA angekommen, zahlte er seine Schulden zurück.



Kurt Roberg kaufte das Röhrenradio der Marke Stewart-Warner kurz nach seiner Ankunft in New York, um Englisch zu lernen, um 1941. Kurt Roberg und seine Mutter Frieda, 18. Mai 1943.

Kurt Roberg mit einer Freundin kurz vor seinem ersten Kriegseinsatz in der US-Armee, August 1943.

Zunächst fand Kurt Roberg Unterkunft bei Verwandten in Washington Heights. Seinen Unterhalt verdiente er bei einem Polsterer, dann als Mechaniker in der Werkstatt von Sam Kofsky, einem russischstämmigen jüdischen Amerikaner. Mit den ersten Ersparnissen kleidete er sich neu ein: An seinem 19. Geburtstag liess er sich im neuen Sportsakko photographieren.



Frieda Roberg bei der Heimarbeit in der Küche ihrer Wohnung in Washington Heights, um 1950. 1949 gründete Kurt Roberg mit der Karo-Company eine eigene kleine Firma, die als Familienunternehmen vorgefertigte Diarahmen zusammensetzte. Für die Emigranten galt es, Nischen aufzuspüren und mit wenig Startkapital Erwerbsmöglichkeiten zu finden.



Service Flash Gun, ein Produkt der Firma Service Photo Suppliers, um 1950. Nach der Entlassung aus dem Armeedienst arbeitete Kurt Roberg wieder bei Sam Kofsky, wechselte dann zum Photogrosshandel eines alten Bekannten aus Celle, Hans Salomon. Hier stieg er schnell zum Verkaufs- und später zum Generalmanager auf. Das Blitzlicht war eine erfolgreiche Erfindung der Firma.



... K-MVg.
**Das Treffen der Reserve-Mannschaften zwischen dem NWC und dem Bronx JSC wurde von den Bronxern durch Treffer von Kurt Roberg und Gert Sternberg mit 2:0 gewonnen. Bedauerlicherweise zog sich bei dieser Begegnung der erst wenige Wochen in Amerika befindliche Bronxer Stürmer Max Hyman einen Beinbruch zu. Maccabi erst in letzter Minute
 «neureich**

- •



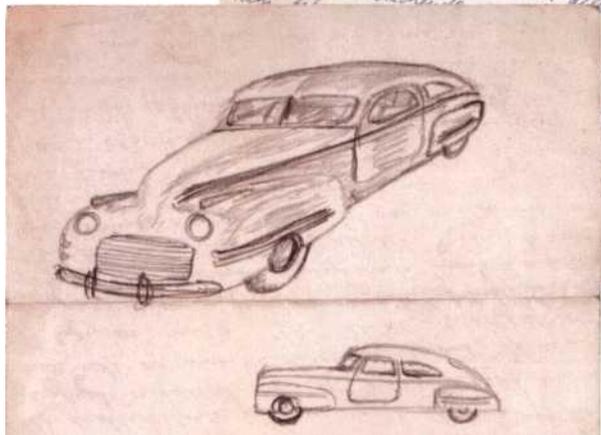
Kurt Roberg im Bronx Jewish Soccer Club (BJSC), Van Cortlandt Park in der Bronx, 1947 (ganz rechts, stehend). Die Zeitung *Aufbau*, das weltweit wichtigste Sprachrohr deutschsprachiger Emigranten, berichtet von dem Spiel des BJSC gegen den NWC (New World Club, die Fussballmannschaft des *Aufbau*).

Fussballstrümpfe von Kurt Roberg, handgestrickt von Frieda Roberg, Ende der 1940er Jahre.


AMERICAN EXPORT LINES

ON BOARD
S.S. EXCAMBION

II.
 Eine andere Text, das Foto stärken müsste sonst auch
 beachten, u. ab zum Kasten. Die Adresse hatte
 auch einen Zettel geschrieben, da der Mann weder
 Englisch noch Französisch verstand. Es war gerade
 zur Hauptverkehrszeit sodass wir an jeder Uke hatten
 mussten, was die Kleriker (Pindafäden) noch mehr
 versch. Außerdem wusste nicht mal ob wir, in Begleitung
 richtig fuhrten dem immer wenn der Fahrer fragte
 nicht er mit die behalten. Nach 6 Stunde suchte
 ich endlich eine Wohnung mit abiger Straße.
 u. abuchte erleichtert auf. Aber wir waren noch nicht
 am Ende wir mussten durch die langen Wälder
 12 Stunden schlafen (3/1-) weiter. Das Ganze hat
 mir am Kopf runter, denn an alle...
 ja nach die...
 Rom...



Das ist ein...
 an...
 sehr...
 alle...
 meine...
 kann...
 nach...
 auf...
 (1954...)
 es...

Kurt Roberg an seinen Onkel in Rotterdam von Bord der SS Excambion, 5. Juni 1941.

Constance und der 1954er-Buick, Oktober 1956.

Noch auf dem Schiff zeichnete Kurt Roberg seinen Traum von Amerika – den eleganten Strassenkreuzer. Das Photo zeigt seine spätere Frau Constance mit seinem ersten neuen Auto auf einem Ausflug nach Westchester, N.Y.

Christian Peters
**DEUTSCH-JÜDISCHE RÜCKKEHRER
NACH 1945**

Rückkehr in die «Heimat» Deutschland – das war für den grössten Teil der deutsch-jüdischen Flüchtlinge angesichts der Monstrosität der NS-Verbrechen undenkbar. Neben die peinigende Erinnerung an die systematische Erniedrigung und Verfolgung nach 1933, an Ausplünderung und Vertreibung trat – spätestens seit 1945 – die Gewissheit, dass ihre Angehörigen, die Deutschland nicht mehr hatten rechtzeitig verlassen können, dem Vernichtungswillen der Nationalsozialisten zum Opfer gefallen waren. Und die wenigen, die trotz allem eine Rückkehr ernsthaft in Erwägung zogen, mussten sich der Frage stellen, ob sie überhaupt willkommen waren. Wem konnte man im «Land der Täter» noch vertrauen? Werner T. Angress, 1920 in Berlin geboren, hatte als amerikanischer Soldat seinen eigenen Beitrag zum Sieg über das nationalsozialistische Deutschland geleistet. 1945 vermochte er in der Mehrheit der Deutschen nur noch einen «verdorbenen Haufen» zu sehen.¹ Sein Vater war, wie er bald darauf erfahren musste, in Auschwitz ermordet worden.

Walter Kolb, von 1946 bis 1956 Oberbürgermeister von Frankfurt a./M., verband seinen Rückkehrappell an die «alten Frankfurter jüdischer Konfession», den der Rundfunk am 1. Januar 1947 verbreitete, mit der Versicherung: «Wir versprechen von ganzem Herzen, sie aufzunehmen, und sichern ihnen feierlich zu, unser Bestes zu tun, dass sie sich in der alten Heimat wohlfühlen werden.»²

Doch hätte er sein gegebenes Wort halten können? Die von antisemitischen Untertönen nicht freien Reaktionen von Ausgebombten, Evakuierten, Ostflüchtlingen oder Vertriebenen, die auf ihren eigenen Nöten beharrten, liessen daran zweifeln. Darüber hinaus rieten auch die Überlebenden aus dem Untergrund oder den Lagern nachdrücklich von einer Rückkehr ab. Die schwierige Versorgungslage in den zerstörten Städten spielte dabei eine Rolle, aber mehr noch die Mentalität der deutschen Bevölkerung. Hannah Arendt konstatierte 1949/50 eine «tief verwurzelte, hartnäckige und gelegentlich brutale Weigerung» der Deutschen, «sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen».³ Der Remigrant Fritz Kortner ge-

staltete 1949 als Drehbuchautor und Hauptdarsteller des Filmes *Der Ruf* die tragische Rückkehr eines jüdischen Philosophieprofessors an seine deutsche Universität, wo ihm neben gutem Willen auch unverhohlener Antisemitismus entgegenschlägt.

Nur etwa vier bis fünf Prozent der deutsch-jüdischen Flüchtlinge wagten nach 1945 den Weg zurück, wobei die Remigration meist nicht sofort nach Kriegsende, sondern mit zeitlicher Verzögerung erfolgte. Die Schriftstellerin Hilde Domin, die 1954 aus der Dominikanischen Republik nach Westdeutschland zurückkehrte, berichtet, dass sie die Rückkehr dorthin mehr Mut gekostet habe, als der Entschluss, das Land einst zu verlassen.⁴

Für einen anderen Teil der Flüchtlinge kamen allenfalls zeitweilige (Gast-)Aufenthalte in Frage. Der Romanist Leo Spitzer dankte im Mai 1946 der Philosophischen Fakultät der Universität Köln für die Bitte, doch wieder «in unseren Kreis zurückzukehren». Zugleich bat er um Verständnis für seine Absage. Spitzer wollte nicht nur die «einzigartige Aufgabe», die er in Baltimore wahrnahm, weiterführen, er wollte auch jeden Eindruck vermeiden, Emigranten seien «gewissermassen amerikanische Bürger auf Kündigung».⁵ Wie auch sein früherer Kölner Kollege, der Historiker Hans Rosenberg, erklärte er sich allerdings zu Gastvorlesungen bereit.

Bei denen, die trotz allem nach Deutschland zurückkehrten, stellte sich ein ungebrochenes «Heimatgefühl» nicht mehr ein. Anna Seghers, die 1947 aus Mexiko nach Ostberlin kam, hatte noch Anfang der 1950er Jahre in ihrem Personalausweis den Eintrag «Doppelstaatlerin: 1) Deutschland – 2) Mexiko», bevor sie auf politischen Druck hin später die Staatsbürgerschaft ihrer geliebten «Adoptivmutter» Mexiko aufgab.⁶ Max Horkheimer, ein anderer prominenter Remigrant, nahm 1949 seine 1933 abgebrochene Lehrtätigkeit an der Frankfurter Universität wieder auf. Mit ihm kehrte auch das Institut für Sozialforschung zurück. Horkheimer war nicht nur Direktor des Instituts, im Winter 1951 übernahm er auch das Rektorat der Universität. Bei seiner Ernennung zum ordentlichen Professor unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit bestand er darauf, dass diese nicht mit seiner Einbürgerung verknüpft werde. Im Falle Horkheimers gelang es einflussreichen Freunden sogar, eine Verlängerung seines amerikanischen Passes über die übliche Frist für Auslandsaufenthalte hinaus zu erwirken. Im Fall der Fälle – und wer von den Rückkehrern wollte

dies vor dem Hintergrund der Erfahrungen nach 1933 wirklich ausschliessen – bot eine ausländische Staatsbürgerschaft die einzig sichere Garantie für eine schnelle und erfolgreiche Flucht. Max Horkheimer verstand seine Remigration und seine Lehrtätigkeit in Deutschland als einen Beitrag zur demokratisch-politischen Erziehung der deutschen Jugend. «Ich habe nie gesagt: man muss vergessen. Aber ich bin überzeugt», so Horkheimer, «dass man mithelfen kann, eine Studentengeneration heranzubilden, die so fühlt, wie wir es gewohnt sind.»⁷ Je mehr die Emigration bei deutsch-jüdischen Flüchtlingen nach 1933 auch politisch motiviert war, desto grösser war die Wahrscheinlichkeit der Remigration. So war die Entscheidung, sich in der Sowjetischen Besatzungszone beziehungsweise der späteren DDR niederzulassen, bei politisch motivierten Rückkehrern in ihrem Selbstverständnis auch ein Votum, am «antifaschistischen Neubeginn» in Deutschland aktiv mitzuwirken. Die DDR umwarb vor allem prominente Schriftsteller und Intellektuelle, die bereits in der Weimarer Republik der KPD nahegestanden hatten, als Symbolfiguren für den sozialistischen Aufbau. Jüdischer Herkunft waren dabei neben Anna Seghers auch Ernst Bloch oder Hanns Eisler, der Komponist der DDR-Nationalhymne. Auch Arnold Zweig entschied sich nach schwierigen Jahren in Palästina für die Vorzüge einer privilegierten Schriftstellerexistenz in Ostberlin. Seine Frau Beatrice jedoch durchlitt nach der Rückkehr 1948 eine schwere psychische Krise. Sie sah sich durch die Wiederbegegnung mit Deutschland in einer «ausweglosen Lebenssituation». Vergeblich drängte Beatrice Zweig ihren Mann nach Israel zurückzukehren, da sie unter den Menschen, «die so viel Grausiges getan haben», um keinen Preis leben wollte.⁸

Mit seinem Bekenntnis zum Judentum blieb Arnold Zweig eine Ausnahmeerscheinung in der DDR-Elite. Er registrierte sehr wohl, dass auch unter den Bedingungen des Sozialismus der Antisemitismus noch nicht überwunden war. Seiner Loyalität zur DDR tat dies keinen Abbruch. So schrieb er auf dem Höhepunkt einer «antizionistischen» Kampagne der SED, die im Winter 1952/53 zur Flucht zahlreicher Juden aus der DDR führte, Ende Januar 1953 an seinen Freund Lion Feuchtwanger in den USA, für ihn sei es «völlig klar», dass die Juden, die die DDR Richtung Westen verlassen, sich in ihr «Unglück stürzen».⁹

Neben dem politischen Motiv war gerade für Schriftsteller, Schauspieler, Geistes- und Sozialwissenschaftler die Verbindung zur deutschen Sprache und Literatur ein entscheidender Beweggrund für die Rückkehr. Stefan Heym, dem es in den USA gelang, gleichsam die Sprache zu wechseln, und der fortan, auch noch nach seiner Übersiedlung in die DDR, die Mehrzahl seiner Werke zuerst auf englisch verfasste, bildete eine seltene Ausnahme. Hilde Domin (eigentlich Hilde Palm, geborene Löwenstein), deren Werk die Themen Heimat, Exil, Heimatverlust entscheidend prägen, wählte sich den Namen «Domin» als Pseudonym und stete Erinnerung an ihren Exilort Santo Domingo. Über den Beginn ihres Schreibens 1951 in Santo Domingo sagte sie im Rückblick: «da stand ich auf und ging heim, in das Wort [...] Das Wort aber war das deutsche Wort. Deswegen fuhr ich wieder über das Meer, dahin, wo das Wort lebt.»¹⁰

Für Rückkehrer aus Israel – in den 1950er Jahren die grösste Gruppe – führten nicht selten Kurzaufenthalte zur Regelung von Restitutions- oder Entschädigungsfragen zu einer ersten Wiederbegegnung mit Deutschland. Diese Aufenthalte wurden auch genutzt, um sich ein Bild von der Situation in Deutschland zu machen. In manchen Fällen folgte dann der Entschluss, sich in Deutschland eine neue Existenz aufzubauen. Uri Siegel, aus einer altingesessenen Münchner Familie stammend, etwa kam 1953 als junger Anwalt aus Israel nach Deutschland und war fortan in «Wiedergutmachungs»-Angelegenheiten tätig. Er war 1934 mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Palästina emigriert, hatte als Soldat der Jüdischen Brigade im Zweiten Weltkrieg und danach im israelischen Unabhängigkeitskrieg gekämpft. Aus einem ursprünglich befristeten Aufenthalt wurde einer auf Dauer. Zumeist wurde jedoch vor allem von jenen, die zum Zeitpunkt der Emigration bereits im Beruf standen und sich im Aufnahmeland nur schwer hatten integrieren können, eine Übersiedlung in die Bundesrepublik ernsthaft in Erwägung gezogen. In Israel reagierte man mit Unverständnis und Ablehnung auf Rückkehrabsichten. Dabei verliefen die Konfliktlinien häufig mitten durch die Familien. Frauen etwa sahen sich in der Situation, entweder ihren Mann, der auf berufliche Chancen hoffte, zu begleiten oder sich für eine Trennung zu entscheiden. Kinder folgten ihren Eltern mangels Alternative, kehrten aber nicht selten nach wenigen Jahren Deutschland wieder den Rücken.

Die DDR war für die meisten Remigranten aus Israel keine Option – aufgrund ihrer dezidiert «antizionistischen Politik», aber auch weil die DDR jegliche Rückerstattung oder Entschädigung aus ideologischen Gründen verweigerte.

So vielfältig die Motive für eine Rückkehr auch gewesen sein mögen, viele Remigranten würden wohl der Begründung von Henry Gruen vorbehaltlos beipflichten, der 1939 seine Heimatstadt Köln mit einem «Kindertransport» nach England verliess und 1971 aus beruflichen und privaten Gründen nach Deutschland zurückkehrte: «Ich wollte beweisen», so Henry Gruen, «dass Hitler sein Ziel, die Juden aus Deutschland zu vertreiben, nicht erreicht hat.»¹¹

1 Werner T. Angress an Curt Bondy, 22.4.1945, Archiv des Leo Baeck Instituts im Jüdischen Museum Berlin.

2 Zitiert nach: *Frankfurter Rundschau* vom 2.1.1947.

3 Hannah Arendt, *Besuch in Deutschland*, Berlin 1993, S. 25.

4 Hilde Domin, *Von der Natur nicht vorgesehen. Autobiographisches*, München 1974, S. 102.

5 Leo Spitzer an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, 5.5.1946, Universitätsarchiv Köln, Zug. 197, Nr. 66.

6 Anna Seghers, *Hier im Volk der kalten Herzen. Briefwechsel 1947*, Berlin 2000, S. 186, sowie Pierre Radvanyi, *Jenseits des Stroms. Erinnerungen an meine Mutter Anna Seghers*, Berlin 2005, S. 117.

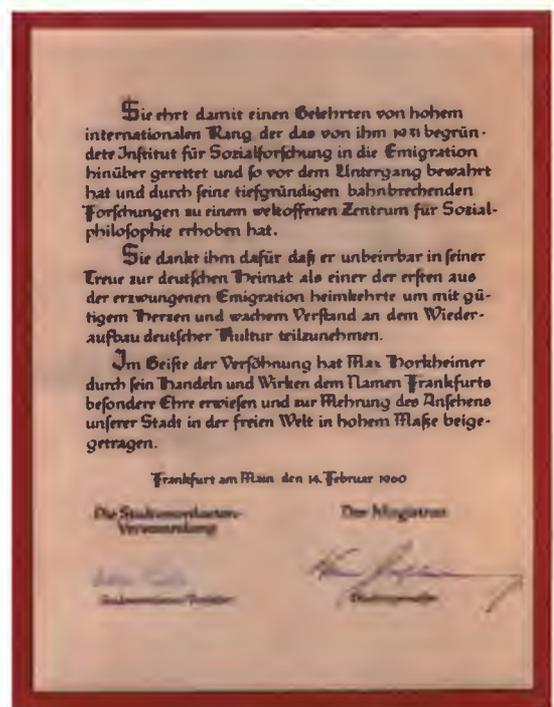
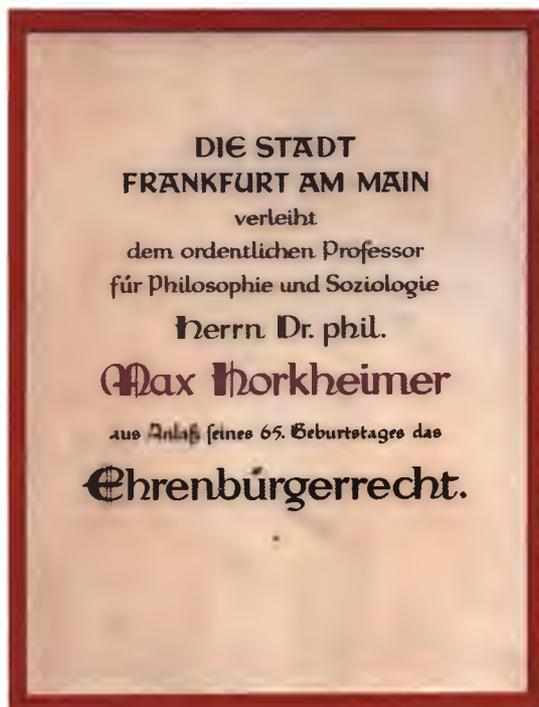
7 «Der jüdische Rektor und seine deutsche Universität. Interview mit Prof. Max Horkheimer, dem Rektor der Frankfurter Universität», in: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 1.8.1952.

8 Beatrice Zweig an Lion Feuchtwanger, 5.2.1949, und Arnold Zweig an Lion Feuchtwanger, 2.4.1949, in: Lion Feuchtwanger/Arnold Zweig, *Briefwechsel 1933-1958*, 2 Bde., hg. von Harold von Hofe, Bd. 2: *1949-1958*, Berlin/ Weimar 1984, S. 11f.

9 Ebd., S. 199.

10 Zitiert nach: *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*, hg. von Andreas B. Kilcher, Stuttgart/Weimar 2000, S. 120.

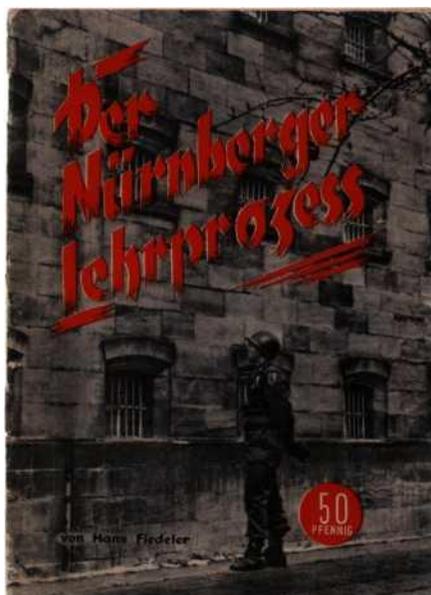
11 Henry Gruen in einem Rundfunkinterview in der Reihe «Erlebte Geschichten», WDR 5, 7.8.2005.



Mitgliedsausweis der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main für Max Horkheimer, 19. Februar 1951. Die Stadt Frankfurt am Main dankte Max Horkheimer für seine »Treue zur deutschen Heimat« mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde im Februar 1960.



Einladung zum Faschingsball des Philosophischen
Seminars für den Rückkehrer Max Horkheimer,
Frankfurt am Main 1950.



Der Nürnberger Lehrprozess, Baden Baden 1946.
In Diensten der französischen Besatzungsmacht veröffentlichte Alfred Döblin unter dem Pseudonym Hans Fiedeler eine Broschüre, die der Aufklärung über die nationalsozialistischen Verbrechen diente. 200'000 Exemplare wurden verkauft.



Uri Siegel in der Uniform der Jüdischen Brigade, 1942.
Britische und israelische Auszeichnungen für Uri Siegel für seinen Einsatz im Zweiten Weltkrieg und im israelischen Unabhängigkeitskrieg 1948.

Mit seinen Eltern wanderte Ulrich Leopold Siegel 1934 aus München nach Palästina aus. 1942 meldete sich der zwanzigjährige Uri freiwillig zum Dienst in den britischen Streitkräften. Nachdem er in Israel sein Jura-Examen abgelegt hatte, erhielt er 1953 das Angebot einer Anwaltskanzlei in Tel Aviv, für sie in München die Vertretung in «Wiedergutmachungsfragen» zu übernehmen.



Der Ruf, München 1949. Der Film erzählt die Geschichte eines jüdischen Professors, der aus der Emigration wieder nach Deutschland zurückkehrt. Die Hauptrolle spielt der Remigrant Fritz Kortner.



Personalausweis von Anna Seghers, 1952. Anna Seghers, geboren 1900 als Netty Reiling in Mainz, emigrierte 1933 zunächst nach Paris und war von 1941 bis 1947 im Exil in Mexiko.

Büchner-Preis-Urkunde, 20. Juli 1947.





«Taube,
wenn mein Haus verbrennt
wenn ich wieder verstossen werde
wenn ich alles verliere
dich nehme ich mit,
Taube aus wurmstichigem Holz,
wegen des sanften Schwungs de-
ines einzigen ungebrochenen
Flügels.»



Hilde Domin, «Versprechen an eine Taube»
(Auszug), 1962.

Holztaube von Hilde Domin aus der Dominika-
nischen Republik, 1950er Jahre.

Hilde Domin und Erwin Walter Palm in New York
1953.

Nach 12 Jahren verliessen Hilde Domin und ihr
Mann Erwin Walter Palm im Januar 1953 die Do-
minikanische Republik. Im deutschen General-
konsulat in New York erhielt sie einen Reisepass
der BRD.

Hans Sahl

CHARTERFLUG IN DIE VERGANGENHEIT

Als sie zurückkamen aus dem Exil, drückte man ihnen
eine Rose in die Hand. Die Motoren schwiegen.
Versöhnung fand statt auf dem Flugplatz in Tegel.
Die Nachgeborenen begrüßten die Überlebenden.
Schuldlose entschuldigten sich für die Schuld ihrer
Väter.

Als die Rose verwelkt war, flogen sie zurück in das
Exil ihrer zweiten, dritten oder vierten Heimat.
Man sprach wieder Englisch.
Getränke verwandelten sich wieder in drinks.
Als sie sich der Küste von
Long Island näherten, sahen sie die Schwäne auf der
Havel an sich vorbeiziehen, und sie weinten.

Hans Sahl (1902-1993) flüchtete 1933 aus Berlin nach Prag,
Zürich, Paris, Marseille, Lissabon. 1941 rettete er sich nach
New York.

ANHANG

EDITORISCHE NOTIZ ZU DEN LÄNDERSEITEN

Die Länderseiten wollen eine Übersicht über die Exil- und Transitländer geben, in die deutsche Juden nach 1933 flüchteten. Der Blick richtet sich dabei ausschliesslich auf die Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich, nicht in den Blick genommen werden die Situation der ansässigen Juden sowie die Entwicklungen, denen diese durch die immer weiter ausgreifende NS-Mordmaschinerie ausgesetzt waren. Ziel ist es, einen Eindruck von der Welt zu vermitteln, wie sie sich den Flüchtlingen aus dem Deutschen Reich nach 1933 darstellte – eine Welt, in der sich Zug um Zug die Grenzen möglicher Zufluchtsländer schlossen, in der das Überleben von Visumbestimmungen, Einwanderungsquoten, Landungs- und Vorzeigegeldern, beruflichen Qualifikationen, Arbeitsgenehmigungen und nicht zuletzt von den politischen Gegebenheiten der Zielländer abhing. In vielen Fällen wurden Emigranten in ihren Zufluchtsländern vom NS-Regime eingeholt, so dass sie erneut zur Flucht gezwungen wurden.

Neben Ländern mit hohen Flüchtlingszahlen sind auch Länder aufgenommen worden, in die nur einige wenige Flüchtlinge gelangten. Aufgrund des oft lückenhaften, zum Teil auch widersprüchlichen Forschungsstandes kann es sich nur um eine skizzenhafte und vorbehaltliche Darstellung handeln, die weder für die einzelnen Länder noch für die Gesamtzahl einen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Die Zufluchtsorte wurden nach geographisch-politischen Gesichtspunkten in sieben Kapitel eingeteilt. Die europäischen Exilländer erscheinen in alphabetischer Reihenfolge, die anderen wurden nach geographischen Zusammenhängen geordnet und zum Teil aufgrund ähnlicher Gegebenheiten zusammengefasst. Um die Orientierung zu erleichtern, werden die Länder mit den heutigen Namen bezeichnet. Wenn in der aktuellen Bezeichnung die damalige nicht erkennbar ist, erscheint der alte Name in Klammern. Wenn ein Staat nicht mehr in der damaligen Form besteht, wird, etwa im Falle der Sowjetunion, der Name mit dem Zusatz «(Ehemalige)» versehen.

Die Anzahl der Emigranten, die in den einzelnen Ländern Zuflucht fanden, variiert in der Forschungsliteratur

zum Teil erheblich, die genannten Zahlen sind daher als Näherungswerte zu verstehen. Da die Flüchtlinge in verschiedenen Ländern und Statistiken nicht nach einheitlichen Kriterien erfasst wurden, basieren die Angaben auf unterschiedlichen Zählweisen. So erscheinen in einigen Quellen nur jene Flüchtlinge, die sich bei Hilfsorganisationen meldeten, an anderer Stelle wurden sie nach ihrer Religion oder Nationalität registriert, oder die Angaben gelten nur für einen bestimmten Zeitraum. Zahlenangaben ohne nähere Erläuterung bezeichnen deutsch-jüdische Flüchtlinge, die zwischen 1933 und 1945 in das jeweilige Land kamen. Auch alle weiteren Angaben beziehen sich auf den Zeitraum zwischen 1933 und 1945. Unter «Orte» erscheinen die Städte und Ansiedlungen, in denen sich die Emigranten im jeweiligen Land bevorzugt niederliessen, beziehungsweise die wichtigsten Transferstationen. Aufgrund der grossen Zahl der geflüchteten deutschen Juden werden in der Rubrik «Prominente» jeweils nur beispielhaft wenige Namen zur Illustration genannt, es handelt sich weder um eine repräsentative noch um eine vollständige Auflistung. Die Genannten haben sich nur zum Teil für längere Zeit oder dauerhaft im jeweiligen Land aufgehalten, Mehrfachnennungen bestimmter Personen unter verschiedenen Ländern reflektieren die oft über mehrere Stationen verlaufenden Fluchtwege der deutschen Juden. Für die Angaben wurden – neben zahlreichen Einzelstudien – im Wesentlichen folgende Nachschlagewerke und Grundlagenstudien zugrunde gelegt: *Encyclopaedia Judaica*, Jerusalem 1971ff. Gutman, Israel et al. (Hg.), *Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, Berlin 1993. Institut für Zeitgeschichte und Research Foundation for Jewish Immigration (Hg.), *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, München 1980!!. Krohn, Claus-Dieter (Hg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1943*, Darmstadt 1998. Löwenthal, Ernst G. (Hg.), *Philo-Atlas. Handbuch für die jüdische Auswanderung*, Berlin 1938. Strauss, Herbert A., «Jewish Emigration from Germany – Nazi Policies and Jewish Responses I und II», in: *Leo Baeck Yearbook 25* (1980), S. 313-362, und *Leo Baeck Yearbook 16* (1981), S. 343-410.

STIFTER DER AUSSTELLUNG

Petra Aas und Monika Schroeter
Irène Alenfeld
Barbara Algaze, geb. Leburg
Werner Tom Angress
Autorisierte Schenkung aus den Beständen des Army
Post Office
Sandra Ball
Josefa Bar-On Steinhardt
Fred Becker und Liesel Becker Sabloff
Gert Berliner
Miriam Berson
Helga Beutler, geb. Calm
Botschaft des Staates Israel in Berlin
Toni Vera Cordier
Marlies Danziger, geb. Kallmann
William Dieneman
Virginia Van Leer Dittrich
Steven Dorner
Sybille Einholz
Manfred Eisner
Peter Ettliger
Geoffrey und Barbara Fritzier
Gerda Gentsch, geb. Fürst
Svea Gold
Alejandra, Roberto und Lea Goldschmidt
Alice Gutkind
Frithjof und Eva Haas
Gerda Haas
John L. Hillelson
Harry Hirschberg
Gerdi Kaplan
Hillel Kempner
Ayya Khema
Harry Kindermann
Mara Vishniac Kohn
Hans Samuel und Miriam Kühnberg
Paul Kuttner
Norbert und Gloria Lachman
Rudi Leavor
Elisheva Lernau, geb. Elsbeth Kahn
Abraham Hans Levy
Hildegard Leyden
Marga Lief

Walter Lindenberg
Marion Lippmann
Evelyn Lowen Apte
Ursula Ludwig
Ernest J. Mann, früher Ernst Glücksmann
Hilda Mattei
Sonja Mühlberger, geb. Krips
Manfred Naftalie
Ruth und Harold Neumann
Günter Nobel
Henry A. Oertelt und Kurt Messerschmidt
Rita Opitz
Manja Pach
Margalit und Eliezer Paldi
Hilde Pearton, geb. Bialostotzky
Prof. Peter H. Plesch und Traudi Plesch
Projektgruppe Oldenburg
Erna Proskauer
Jan J. Rathenau
Stephanie Rosenblatt, geb. Gumpel
In Gedenken an Ulli Rosenfeld
Klaus Rossert
Familie Sabersky
Hanna und Gerhard Sachs
Werner Schmidt
Marion Schubert
Ruth S. Seilers
Germaine H. Shafran
Ilse Shindel, geb. Leven
Klaus Siepert
Edith Silber
Herbert und Elisabeth Simon
Eva Slonitz, geb. Stern
Marion Smith, geb. Lehrburger
Renate Haake Soybel
Brigitte Meyer Steele
Erhard Stern
George und Peter Summerfield
Uri Toeplitz
Renate Ursell, geb. Zander
Gerry Waldston, früher Waldstein
Siegbert J. Weinberger
Judith Weissenberg, geb. Ucko
Agnes Wergin
Bodo Westphal
Lilli Gehr Zimet

LEIHGEBER UND LIZENZGEBER DER AUSSTELLUNG

Aachen

RWTH Aachen, Institut für Germanistische und
Allgemeine Literaturwissenschaft

Amsterdam, Niederlande

Hannelore Grünberg-Klein
Collection International Institute of Social History
Collection of the Jewish Historical Museum
Andreas Landshoff
Helge Loewenberg-Domp
Mackie Meyer
Netherlands Institute for War Documentation
Theater Instituut Nederland

Ann Arbor, MI, USA

American Committee for Protection of Foreign
Born Papers, Box 16, Anti-Alien Writings, Labadie
Collection, University of Michigan

Berlin

Akademie der Künste
Werner Tom Angress
Der Apparat (Tonstudio)
Auswärtiges Amt, Politisches Archiv
Bauhaus-Archiv
Bildarchiv Pisarek/Berlin
Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, bpk
Bundesarchiv Berlin
Deutsches Historisches Museum
Filmmuseum Berlin
Werner Max Finkelstein
Freie Universität, Universitätsbibliothek
Silvia Giese
Sammlung Wolfgang Haney
Inge Heym
Humboldt-Universität zu Berlin
Jewish Claims Conference Nachfolgeorganisation,
Depositum Stiftung Stadtmuseum Berlin
Bernd Kurzweg
Landesarchiv Berlin
Sonja Mühlberger, geb. Krips
Joachim Schlör

Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz
Abteilung historische Drucke
Kartenabteilung
Stiftung Archiv der Akademie der Künste
Stiftung Jüdisches Museum Berlin
Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judai
cum, Archiv
Debby Tamchina
ullstein bild
Markus Wolf

Bidos, Frankreich

Amicale du Camp de Gurs

Bonn

Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-
Stiftung
Bundesversicherungsamt
Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus
Dr. Ingrid Scheurmann
Stadtarchiv und Stadthistorische Bibliothek
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik
Deutschland
VG Bild-Kunst

Boulogne-Billancourt, Frankreich

Collection du musée des Années 30 de Boulogne-
Billancourt

Bremerhaven

Deutsches Schiffahrtsmuseum

Buenos Aires, Argentinien

Archivo Grete Stern
Dr. Silvio Riegner
Tomàs J. Riegner

Burbank, CA, USA

Warner Bros. Entertainment Inc.

Bussum, Niederlande

Irene und Barbara Lebram

Cambridge, Grossbritannien

Cambridge University Library

Carnegie, Australien

Horst Eisfelder

Chevy Chase, MD, USA

Frank Correl

Chicago, IL, USA

John Rosenthal

Claremore, OK, USA

Producers Releasing Company

College Park, MD, USA

National Archives and Records Administration

Delray Beach, FL, USA

Egon Salmon

Düsseldorf

Hauptstaatsarchiv

Duisburg

Sammlung Goldstein im S.L. Steinheim-Institut für
deutsch jüdische Geschichte

East Lansing, MI, USA

Prof. W. Paul Strassmann

Egg-Zürich, Schweiz

Dr. Adam Zweig

Englewood, NJ, USA

Joseph M. Katzenstein

Essen

Nachlass Errell, Museum Folkwang

Frankfurt a./M.

Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt
a./M./Max Horkheimer Archiv

Deutsches Exilarchiv 1933-1945 der Deutschen Natio-
nalbibliothek

Institut für Stadtgeschichte der Stadt Frankfurt a./M.

Doron Kiesel

Ludwig Meidner-Archiv, Jüdisches Museum Frankfurt
a./M.

Marie-Louise Steinschneider, AMSTA (Adolf Moritz
Steinschneider-Archiv)

Theodor W. Adorno Archiv

Genève, Schweiz

Archives de la Société des Nations

Granada Hills, CA, USA

Gary Matzdorff

Hamburg

Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung

Museum der Arbeit

Museum für Hamburgische Geschichte

Hampshire, Grossbritannien

Steven Dorner

Hannover

Stadtarchiv Hannover

Heidelberg

Stadtbücherei Heidelberg

Herzlia, Israel

Collection Alain Roth

Hollywood, CA, USA

Paramount Studios

Hooghaien, Niederlande

Herinneringscentrum Kamp Westerbork (Memorial
Center Camp Westerbork)

Jerusalem, Israel

Government Press Office Jerusalem/National Photo
Collection

Leo Baeck Institute

Kammeltal-Unterrohr

Dr. Stefan Blumenthal

Kelseyville, CA, USA

Berthold Herpe

Kfar Saba, Israel

Uri Toeplitz

Kfar Veradim, Israel

Andreas Meyer

Koblenz

Bundesarchiv Koblenz

Köln

Bundesverwaltungsamt

Germania Judaica, Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums e.V.

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Synagogen-Gemeinde Köln

Universitätsarchiv Köln

Westdeutscher Rundfunk (WDR)

Le Vernet d'Ariège, Frankreich

Amicale des anciens internés du Camp du Vernet d'Ariège

Leipzig

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

London, Grossbritannien

Felix Franks

Gerald Granston

Alice Gutkind

Imperial War Museum London

The Jewish Museum, London

The Helmut Newton Estate/Maconochie Photography

The Wiener Library, London

Los Angeles, CA, USA

Ralph Harpuder

Andreas Heinsius

Hollywoodphotographs.com

RKO Pictures

Twentieth Century Fox Film Corporation

Universal Studios

Luckenwalde

Dr. H. Fiedler – Archiv Hachschara – Stätte Ahrensdorf

Mainz

Deutsches Kabarettarchiv

ZDF Enterprises GmbH

Mammoth Lakes, CA, USA

The Bruce Torrence Hollywood Historical Collection

Manchester, Grossbritannien Gisela Feldman

Manchester Archives

Sonja Sternberg

Mannheim

Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte

Marbach am Neckar

Deutsches Literaturarchiv Marbach

Marseille, Frankreich

Archives départementales des Bouches-du-Rhône

Melbourne, Australien

Collection of the Jewish Museum of Australia

Miami Beach, FL, USA Herbert Karliner**München**

Jörg Bundschuh – Kick Film GmbH

Getty Images

P9 Tonproduktion (Tonstudio)

Schorcht-International Filmproduktion und Filmvertrieb GmbH

Uri Siegel

SV-Bilderdienst – Dokumentations- und Informationszentrum München

Münster

Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster/Ilse Ernst

Nahariya, Israel

Moshe (Franz) Wolff

New York, NY, USA

American Jewish Joint Distribution Committee Collection of Yeshiva University Museum Franklin D. Roosevelt Presidential Library Institute of Fine Arts, New York University Leo Baeck Institute Museum of Jewish Heritage – A living Memorial to the Holocaust

The New York Public Library, Dorot Jewish Division United Nations Archives and Record Center Erwin Weinberg

Nürnberg

Nürnberger Institut für NS-Forschung und jüdische
Geschichte des 20. Jahrhunderts e.V.
Stadtarchiv Nürnberg

Oberhausen

Stadtarchiv Oberhausen

Oost-Grafdijk, Niederlande

Anita Lowenhardt

Paris, Frankreich

Archives de la Préfecture de Police de Paris
Bibliothèque de Documentation Internationale Contem-
poraine (BDIC Nanterre)
Centre Historique des Archives Nationales
Mémorial de la Shoah – Musée, Centre de Documenta-
tion juive contemporaine (CDJC)
Ministère des Affaires Etrangères – Direction des
Archives

Pau, Frankreich

Archives départementales des Pyrénées Atlantiques

Philadelphia, PA, USA

Liesel Joseph Loeb
National Museum of American Jewish History

Piedmont, CA, USA

Stewart Florsheim

Ramat Aviv, Israel

Wiener Collection, Sourasky Library, Tel Aviv
University

Ramat Haschawim, Israel

Yona Rosenow

Santa Monica, CA, USA

Metro-Goldwyn-Mayer Studios Inc.
United Artists

São Paulo, Brasilien

Ilse Born, geb. Graupe, ausgewandert nach São
Paulo mit Eltern, Oktober 1936
Hans Günter Flieg, Flieg Fotografo
Stefan Flieg, Bordados Flieg

Shanghai, China

Carola Hantelmann

Sosúa, Dominikanische Republik

Luis Hess
René Kirchheimer

Tel Aviv, Israel

Beth Hatefutsoth

Tenafly, NJ, USA

Kurt Walter Roberg

Waltham, MA, USA

National Center for Jewish Film Brandeis

Washington, DC, USA

Robert and Tom Freudenheim, USA
Prints and Photographs Division, Library of Congress,
Washington, DC
National Archives and Records Administration
UnitedStatesHolocaustMemorialMuseum,
Washington, DC

Wien, Österreich

Filmarchiv
Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte
Wienbibliothek im Rathaus

Wiesbaden

Deutsches Rundfunkarchiv
Hessischer Rundfunk (HR)
Hessisches Hauptstaatsarchiv

BILDNACHWEIS

- Akademie der Künste, Berlin 238
- Photo: Ellen Auerbach, © VG Bild-Kunst, Bonn 157
akg-images, Berlin 29, 30, 34
Auswärtiges Amt, Politisches Archiv, Berlin 65, 68
Bauhaus-Archiv, Berlin, Photo: Grete Stern 156, 157
Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin 20, 46, 180
W. Michael Blumenthal 131
The Bruce Torrence Hollywood Historical Collection 215
Bundesarchiv, Koblenz 20, 28, 46
Frank Correl, Chevy Chase, USA 96
Deutsche Nationalbibliothek, Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt a./M. 26, 68, 90
Deutsches Historisches Museum, Berlin 143
Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar 239
Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven 40
Steven Dorner, Grossbritannien 86/87
Horst Eisfelder, Carnegie, Australien 142
Nachlass Errell, Folkwang Museum, Essen 116
Eva Faine, geb. Rothschild, Melbourne 120
Filmarchiv Austria, Wien 125
Filmmuseum Berlin 215, 216, 217
Werner Max Finkelstein, Berlin, Photo: Jens Ziehe, Berlin 37, 154
Hans Günter Flieg, Flieg Fotografo, São Paulo 150, 166, 167, 170
- Photo: Jens Ziehe, Berlin 168/169
Vincent C. Frank, Photo: Atelier Frank, Berlin 96
Felix Franks, London, Photo: Jens Ziehe, Berlin 92
Fritz und Irene Freudenheim, São Paulo 155
Robert und Tom Freudenheim, Washington
Photo: Thomas Bruns, Berlin 190, 191
Germania Judaica – Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums e. V. 19
Silvia Giese, Berlin 57
Alice Gutkind, Grossbritannien, Photo: Jens Ziehe, Berlin 77, 78
Sammlung Wolfgang Haney, Berlin, Photo: Thomas Bruns, Berlin 20
Ralph Harpuder, Los Angeles 131, 132, 133
Inge Heym, Berlin 210, 211
Imperial War Museum, London 89
Institute of Fine Arts, New York 195
Collection of the Jewish Historical Museum Amsterdam, © Charlotte Salomon Foundation 66, 67
The Jewish Museum, London; Zitat aus einem Interview mit Lisbeth Sokal, geb. Schein (1988), The Jewish Museum London 81
Jewish Museum of Australia, Melbourne 119
Jüdisches Museum Berlin
- Ankauf durch die Gesellschaft für ein Jüdisches Museum Berlin, Photo: Jens Ziehe, Berlin 28
- Autorisierte Schenkung aus den Beständen des Army Post Office, Photo: Jens Ziehe, Berlin 92
- Dauerleihgabe von Judith Bernstein und Ruth Cemach, Photo: Jens Ziehe, Berlin 94
- Dauerleihgabe von Alice Hirschler, geb. Schindel, Photo: Jens Ziehe, Berlin 124
- Photo: Jens Ziehe, Berlin 36, 37, 39, 47, 76, 80, 93, 101, 106, 118, 122, 138, 139, 140, 149, 164, 165
- Photo: Thomas Bruns, Berlin 110, 146
- Schenkung, Photo: Jens Ziehe, Berlin 109, 118
- Schenkung Gert Berliner, Photo: Jens Ziehe, Berlin 55
- Schenkung Alice Gutkind, Photo: Jens Ziehe, Berlin 76/77
- Schenkung Mara Vishniac Kohn, Photo: Jens Ziehe, Berlin 27, 186
- Schenkung Marion und Dodo Kroner, Photo: Jens Ziehe, Berlin 52
- Schenkung Norbert und Gloria Lachmann, Photo: Jens Ziehe, Berlin 43
- Schenkung Rudi Leavor, Photo: Jens Ziehe, Berlin 79
- Schenkung Ursula Ludwig, Photo: Jens Ziehe, Berlin 50
- Schenkung Erich Meyer, Photo: Jens Ziehe, Berlin 42
- Schenkung Ruth und Harold Neumann, Photo: Jens Ziehe, Berlin 198, 199, 200
- Schenkung Hilde Pearton, geb. Bialostotzky, Photo: Jens Ziehe, Berlin 81
- Schenkung Werner und Jutta Preuss, Photo: Jens Ziehe, Berlin 152
- Schenkung Werner Schmidt, Photo: Jens Ziehe, Berlin 144

- Schenkung Herbert und Elisabeth Simon, Photo: Jens Ziehe, Berlin 39, 153
- Schenkung Eva Slonitz, geb. Stern, Photo: Jens Ziehe, Berlin 131
- Schenkung Marion Smith, geb. Lehrburger, Photo: Jens Ziehe, Berlin 81
- Schenkung Ann Stieglitz, Photo: Jens Ziehe, Berlin 97
- Schenkung Judith Weissenberg, geb. Ucko, Photo: Jens Ziehe, Berlin 98
- Schenkung Stephanie Wells, Photo: Jens Ziehe, Berlin 102
- Schenkung Agnes Wergin, Photo: Jens Ziehe, Berlin 58,95
- Schenkung Lilli Gehr Zimet, Photo: Jens Ziehe, Berlin 36, 88
- Joseph M. Katzenstein, Englewood, Photo: Thomas Bruns, Berlin 179
- René Kirchheimer, Sosua, Photo: Jens Ziehe, Berlin 176
- Inge und Barbara Lebram, Niederlande 70, 71
- Leo Baeck Institute, New York 39, 132, 177, 195
- Photo: Jens Ziehe, Berlin 207
- Helge Lüdicke, Photo: Jens Ziehe, Berlin 121
- Manchester Archives and Local Studies 82
- Gary Matzdorff, Granada Hills, USA 140
- Andreas Meyer, Kfar Veradim 100, 107, 110, 113, 114, 115, 116, 117
- Mackie Meyer, Amsterdam 51
- Sonja Mühlberger, Berlin, Photo: Jens Ziehe, Berlin 137
- Musée des Années 30, Boulogne-Billancourt 44
- Museo Judio, Sosúa 174,175
- The Helmut Newton Estate/Maconochie Photography 126
- Dr. Silvio Riegner, Buenos Aires, Photo: Jens Ziehe, Berlin 158
- Tomàs J. Riegner, Buenos Aires, Photo: Jens Ziehe, Berlin 160
- Kurt Walter Roberg, Tenafly, USA, Photo: Thomas Bruns, Berlin 38, 53, 205, 206, 225, 226, 227, 228, 229, 230
- Yona Rosenow, Ramot Haschawim, Photo: Jens Ziehe, Berlin 108, 109
- John Rosenthal, Chicago, Photo: Jens Ziehe, Berlin 196, 197
- Joachim Schlör, Berlin, Photo: Thomas Bruns, Berlin 117
- Uri Siegel, München 236
- Edith Silber, Buenos Aires, Photo: Jens Ziehe, Berlin 158, 159
- Stadtarchiv Hannover 64
- Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte 21
- Stadtbücherei Heidelberg, Photo: Christian Buck 239
- Stiftung Haus der Geschichte, Bonn, Photo: Michael Jensch 21, 211, 236, 237
- Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum 34,35
- SV-Bilderdienst – Dokumentations- und Informationszentrum, München 45
- Debby Tamchina, Photo: Jens Ziehe, Berlin 165
- Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt a./M. 69
- Tel Aviv University, Elias Sourasky Central Library, Wiener Collection 19
- ullstein bild, Berlin 29, 54, 65, 122, 123
- United Nations Archives and Records Center, New York 141
- United States Holocaust Memorial Museum, Washington 29
- Archive of the Jewish Community and Museum of Sosúa 145
- Courtesy of Arnold Eichhorn 94
- Courtesy of Eric Goldstaub 142
- Courtesy of Ralph Harpuder 48
- Courtesy of Walter Jacobsberg 48
- Courtesy of Sonja Kaiser Kirschener 133
- Courtesy of Ehud Nahir 49, 54
- Courtesy of Joseph Shadur 41
- Courtesy of Leo Spitzer 147,151
- Courtesy of Henry Wellisch 96
- Courtesy of Ruth Weyl 95
- United States National Archives and Records 188, 189
- Universitätsbibliothek Frankfurt a./M., Max-Horkheimer-Archiv 234, 235
- University of Michigan, Ann Arbor, Labadie Collection, American Committee for Protection of Foreign Born Papers, Box 16, Anti-Alien Writings 187
- Erwin Weinberg, New York, Photo: Jens Ziehe, Berlin 208, 209
- The Wiener Library, London 89,91
- Markus Wolf, Berlin 56
- Arnold H. Zweig, Photo: Jens Ziehe, Berlin 148

DANK

Die Stiftung Jüdisches Museum Berlin und die Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland danken für Unterstützung des Ausstellungsprojektes und des Begleitbuches:

André Anchuelo (Berlin), ARD German TV Benelux (Brüssel), ARD German TV London, ARD German TV Washington, Heinz Arnold (Schlüchtern), Shlomo Aronson (Jerusalem), Sylvia Asmus (Frankfurt a./M.), Dr. Helmut G. Asper (Bielefeld), Association of Jewish Refugees (London), Matthias von der Bank (Köln), Suzanne Bardgett (London), Thorsten Beck (Berlin), Günther Benze (London), Andrea Berger (Illingen), Prof. Anne Betten (Salzburg), Dr. Harald Biermann (Bonn), Ralf Blank (Hagen), Julius Blumenthal (Buellton, USA), Traude Bollauf (Wien), Dr. Barbara Bongartz (Berlin), Claudia Luise Bose (Halle), Anna Brouwer (New York), Esther Brumberg (New York), Dr. Justinus Maria Calleen (Wittlich), Dr. Katharina Capkova (Prag), Dr. Christian Dirks (Berlin), Dokumentationszentrum Reichsparteigelände (Nürnberg), Steven Dorner und Familie (Hampshire und London), Prof. Colin Eisler (New York), Peter Fabian (London), Howard Faiksohn (London), Juliana Fischbein (Buenos Aires), Simone und Markus Frank (Berlin), Dr. Julia Franke (München), Karen Franklin (Riverdale, USA), Felix Franks und Familie (London), Dr. Michael Franz (Magdeburg), Dick van Galen Last (Amsterdam), Kochavi Givoni (Mannheim), Gaby Glückselig (New York), Goethe Institut (München), Adi Gordon (Jerusalem), Dr. Peter Gorny (Oldenburg), Dr. Anthony Grenville (London), Dr. Katia Guth (Basel), Sarah Harel Hoshen (Tel Aviv), Ingrid Hecht (New York), Jürgen Hegemann (Hamburg), Carmen Hendershott (New York), Charles und Daisy Hoffner (London), Dr. Hans Walter Hütter (Bonn), The Israel Philharmonie Orchestra Archive (Tel Aviv), Marek Jaros (London), Sarah Jillings (London), Inga Joseph (Sheffield, Grossbritannien), Roland Kahn (Houten, Niederlande), Carol Kahn Strauss (New York), Viktoria Kaiser (Frankfurt a./M.), Ralph Karg (Hard, Österreich), Wolfram P. Kastner (München), Patricia Klobusiczky

(Berlin), Mara Vishniac Kohn (Santa Barbara, USA), Kathrin Kollmeier (Berlin), Peter Konicki (Berlin), Pauline W. Kruseman (Amsterdam), Bernd Kurzweg (Berlin), Ursula Lankau-Alex (Amsterdam), Peter Latta (Berlin), Rudi Leavor (Bradford, Grossbritannien), Franz Lechleitner (Wien), Peter und Renée Leighton-Langer (Bensheim), Michael Lenarz (Frankfurt a./M.), Dr. Bea Lewkowicz (London), Ronny Loewy (Frankfurt a./M.), Frank Mecklenburg (New York), Nelly Mecklenburg (New York), Carola Meinhardt (Hamburg), Avivit Menachem (Tel Aviv), Menny Meyer (New York), Nadine Meyer (Frankfurt a./M.), Ilan Mor (Berlin), Sonja Mühlberger (Berlin), Peter Nash (Sydney), Rüdiger Nemitz (Berlin), Anna Katharina Neufeld (Berlin), Eva H. Noach (Beer Sheva), Ruth Ofek (Tefen, Israel), Myra Osrin (Kapstadt), Ulrike Ottinger (Berlin), Stefanie von Ow (Berlin), Evelyn Pearl (New York), Hilde Pearton (Sutton, Grossbritannien), Beate Planskoy (London), Lydia Plottnick (Frankfurt a./M.), Aubrey Pomerance (Berlin), Bernhard Purin (München), Prof. Dr. Thomas Raff (München), Prof. Dr. Monika Richarz (Berlin), Erik Riedel (Frankfurt a./M.), Jo Robson (Manchester), Jenni Rodda (New York), Dr. Pnina Rosenberg (Beth Lohamei Hagetaot, Israel), John W. und Patricia Rosenthal (Chicago), John Rosenthal (Chicago), Judith Rosenthal (Frankfurt a./M.), Dr. Walter Rummel (Koblenz), Monika Säuberlich (Frankfurt a./M.), Dr. Ruth Schlette (Bonn), Isolde Schlösser (Cleebronn), Dr. Ulrike Schrader (Wuppertal), Stefanie Schüler-Springorum (Hamburg), Kilian P. Schultes (Heidelberg), Dietmar Schulz (Mainz), Patrick Siegele (Berlin), Rudi Rafael Simonsohn (Berlin), Renate Stein (New York), Rainer und Ursula Tamchina (Hamburg), Dr. Stephanie Tasch (Berlin), Wolfgang Theis (Berlin), Christiane Thieme (Potsdam), Gerrit Thies (Berlin), Jim G. Tobias (Nürnberg), Prof. Dr. Frithjof Trapp (Hamburg), Karen Traube (Salzgitter Bleckenstedt), Mae Rockland Tupa (Brookline, USA), University of Michigan Library (Ann Arbor), Annet van der Voort und Volker Jakob (Drensteinfurt), Dr. Ulrike Voswinckel (München), Barbara und Stefan Weidle (Bonn), Dr. Fritz Weinschenk (Baldwin, USA), Prof. Dr. Koos van Weringh (Köln), Dr. Ruth Westheimer (New York), René Willdorff (Palo Alto), Martin Wolf (Berlin), Dr. Katja Zaich (Amsterdam), Heike Zappe (Berlin), ZDF Senderedaktion Zeitgeschichte (Mainz).

Auf unsere Aufrufe hin haben wir über 400 Zuschriften von Emigranten aus aller Welt bekommen. Wir möchten an dieser Stelle allen, die uns Informationen von unschätzbarem dokumentarischem Wert zur Verfügung gestellt haben, ganz herzlich für ihr Interesse und Engagement danken. Ebenso danken möchten wir den Mitarbeitern zahlreicher Stadtverwaltungen, die unsere Aufrufe weitergeleitet haben.

Ein besonderer Dank gilt den Gremien der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland – Kuratorium, Wissenschaftlicher Beirat und Arbeitskreis gesellschaftlicher Gruppen – für die vertrauensvolle Zusammenarbeit, namentlich Frau Prof. Dr. Helga Grebing, Herrn Prof. Dr. Hans Günter Hockerts und Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Horst Möller.

Wir danken den Medienpartnern der Ausstellung:



IMPRESSUM DER AUSSTELLUNG

Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933

Eine Ausstellung der Stiftung Jüdisches Museum Berlin und der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

Ausstellungsorte:

Jüdisches Museum Berlin: 29. September 2006 bis 9. April 2007

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn: 17. Mai 2007 bis 7. Oktober 2007

Zeitgeschichtliches Forum Leipzig: Dezember 2007 bis April 2008

Veranstalter:

Stiftung Jüdisches Museum Berlin

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

Projektleitung:

Cilly Kugelmann, Stiftung Jüdisches Museum Berlin

Dr. Jürgen Reiche, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

Projektkoordination:

Dr. Margret Kampmeyer-Käding, Stiftung Jüdisches Museum Berlin

Dr. Christian Peters, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

Dr. Bettina Engimann, Stiftung Jüdisches Museum Berlin (bis Januar 2005)

Ausstellungsorganisation:

Helmuth F. Braun, Stiftung Jüdisches Museum Berlin

Kuratoren:

Manja Altenburg (Palästina)

Stefan Angerer (Shanghai)

Helmuth F. Braun (Shanghai)

Jesko von Hoegen (St. Louis)

Johanna Hopfengärtner (Südamerika)

Dr. Margret Kampmeyer-Käding (USA)

Dr. Antoinette Lepper-Binnewerg (Weimar, Flucht aus Deutschland, Passage, Frankreich)

Martina Lüdicke (Interaktive Weltkarte, Medien) Leonore Maier (Grossbritannien)

Ulrich Op de Hipt (NS-Verfolgungspolitik, Niederlande, Tschechoslowakei)

Dr. Christian Peters (Rückkehrer)

Dr. Judith Prokasky (Lateinamerika, Hollywood)

Recherchen:

Claudia Curio, Hans-Ulrich Dillmann, Dr. Nina Gorgus, Katharina Hoba, Astrid Homann, Luis S. Krausz, Jan Ruth Lambertz

Sammlungsmanagement:

Petra Hertwig, Wolfgang Kreuzer, Theresia Lutz, Gisela März, Katrin Strube, Volker Thiel

Ausstellungsgestaltung:

Architekturbüro Schaal, Attenweiler

Hans-Dieter Schaal, Armin Teufel, Janet Görner

Produktion:

Dipl.-Ing. Rainer Lendler, Berlin

Medieninstallationen:

Ralf Lieb und Stefan Ziegler (Medienproduktion) Alias Film & Sprachtransfer (Untertitelungen) Art + Corn, Berlin (Interaktive Weltkarte) Selavy Filmproduktion (Exil in Hollywood) White Void (Happy Families)

Graphik:

Fernkopie, Berlin

Matthias Wittig, Jonas Vogler

Übersetzung Ausstellungstexte:

Michael H. Wolfson, Adam Blauhut

Ausstellungsbau:

Art Department, Studio Babelsberg GmbH

Objekteinrichtung:

Thomas Fissler und Team

Koordination Begleitbuch:

Signe Rossbach

Länder Seiten Begleitbuch:

Recherche: Claudia Curio

Texte: Heide Frenzel

Bildrecherche: Leonore Maier, Burkhard Schröder

Bildredaktion Begleitbuch:

Signe Rossbach

Theresia Lutz

Rechte Begleitbuch:

Hartmut Götze

Dr. Gerhard Stahr

Konzept der Bild- und Länderseiten Begleitbuch:

sans serif, Berlin

Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Wir danken für die Bereitstellung folgender Rechte:

Mascha Kaléko, «Emigranten-Monolog», in: *Verse für Zeitgenossen*, hg. und mit einem Nachwort von Gisela Zoch-Westphal, Reinbek 2005,

© Gisela Zoch-Westphal

Hans Sahl, «Charterflug in die Vergangenheit», in:

Wir sind die Letzten, Frankfurt a./M. 1991,

© 1991 Luchterhand Literaturverlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH